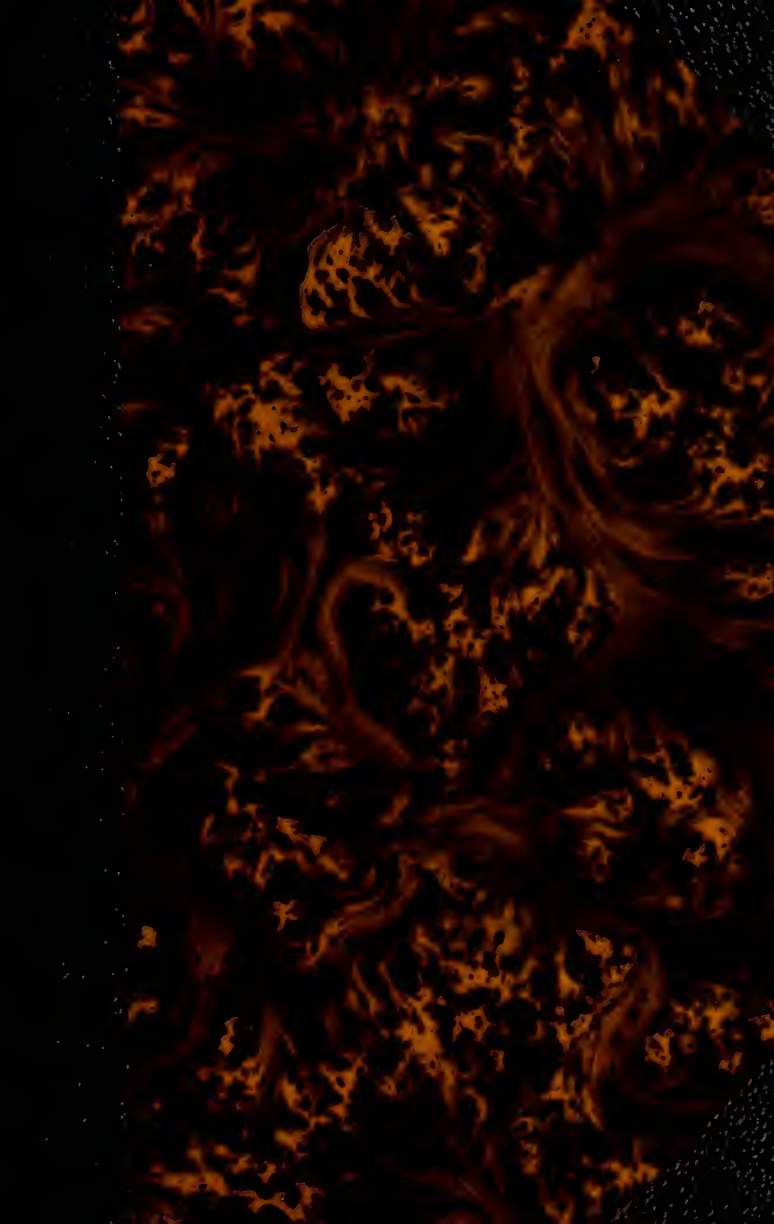


Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/diebelagerungvon31smid

1081.

Die

Belagerung von Glückstadt.

Romantisches Seegemälde.

Zur Nachricht:

Eine Erklärung der fremdartigen Ausdrücke und Wendungen befindet sich am Schlusse dieses Bandes.

P. V.

1081

Die

Belagerung von Glückstadt.

Romantisches Seegemälde

von

Heinrich Smidt.

LEIH-BIBLIOTHEK
A. GAEBLER
ZU ALTENBERG.

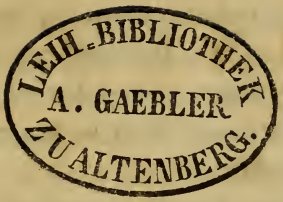
Dritter Theil.

38

Altona, bei Karl Aue.

1838.

RRR
Jantz
F401
Bd. 3



Erstes Kapitel.

Das Geschlecht der Derindur,
Unsers Thrones feste Säule,
Soll bestehn, ob die Natur
Auch damit zu Ende eile.
Wem der Letzte diesen Brief
Uebergab als er entschlief,
Sonder Ansehn Mann's noch Weibes,
Ist belieh'n auf ew'ge Zeiten,
Mit des Stammes Land und Leuten,
Sammt den Erben seines Leibes.

Müllner.

Der Hauptmann Waldeck hatte sich in die Kajüte des „Pfeils" zurückgezogen und vertiefte sich in der Lesung der Handschriften, welche man ihm eingehändigt hatte, und durch welche der

Secretair des Commandanten, der durch die seltsame Verkettung der Umstände zum Schiffsjungen eines Küstenfahrers degradirt und als Brandstifter mit Schmach belegt worden war, — ihn zu stürzen gedachte.

Es waren Schriften mancherlei Art, von verschiedener Form und wechselndem Inhalte, die der Hauptmann sämmtlich durchlesen mußte, ehe er zu einem Resultate gelangen konnte. Der rasch fortschreitenden Erzählung sei es vergönnt, von diesem ächt diplomatischen Wege abzuweichen, die einzelnen Facta zu einem Ganzen zu verschmelzen und wie eine fortlaufende Kette von Begebenheiten an dem Geiste der Leser vorüber gehen zu lassen.

In einer reizenden Bergschlucht, unweit des alten Städtchens Goslar lag ein einfaches Landhaus, das die Familie von Waldeck eigenthümlich besaß. Diese Familie gehörte zu dem Erbadel des Landes und die Ahnen des Hauses hatten sich seit einer Reihe von Jahren stets auf das Vortheilhafteste ausgezeichnet. Eine große Zahl ehrenwerther Männer dieses Namens, die theilweise als Krieger, theilweise als Civilbeamte

sich auszeichneten, werden in der Geschichte des Vaterlandes mit Ehren genannt.

Umstände viel- und mancherlei Art hatten unterdessen den äußern Wohlstand des Hauses untergraben; die nicht unbedeutenden Güter, die demselben eigenthümlich waren, gingen nach und nach in andere Hände über, und zur Zeit, als sich unsere Aufmerksamkeit auf diese Familie lenkt, blieb ihr nur noch die kleine Villa in der Nähe Goslars, nebst den dazu gehörigen geringen Ländereien, und ein kaum des Nennens werthes Kapital, als einziges Existenzmittel.

Das damalige Haupt des Hauses, das sich in eine so traurige äußere Lage versetzt sah, hieß Adolph von Waldeck. Er hatte in dem Heere seines Vaterlandes gedient, war aber um eines Beinbruchs willen gezwungen worden, sich kurz nach seiner Verheirathung mit Pension in den Ruhestand versetzen zu lassen. Seine Gemahlin war die würdige Tochter eines armen, aber ahnenstolzen Edelmanns, die von dem Glanze des Waldeckschen Hauses bethört, der Werbung des Junker Adolphs Gehör gab und ihm ihre Hand reichte, ohne wahre Liebe für ihn zu empfinden.

Sie wollte diese Heirath nur als Mittel zum Zweck benutzen, und ihr Zweck war, in der großen Welt eine Rolle zu spielen und mit all' dem Glanze aufzutreten, zu welchem sie sich durch den Namen Waldeck berechtigt glaubte. Aber schon die nächste Zukunft zeigte ihr, wie sehr sie sich verrechnet hatte. Von Liebe verblendet, hatte Adolph von Waldeck Versprechungen gegeben, deren Erfüllung ihm geradezu unmöglich ward. Der Aufwand, den er während seiner Bewerbung gemacht, um seinen Schwiegervater und seine Braut über seine eigentlichen Vermögensumstände zu täuschen, hatten seine wenigen Mittel vollends erschöpft. Kaum war die Hochzeit vorüber, als Madame sich bemühte, Anordnungen zu treffen, wie sie solche ihrem hohen Range und ihrem Vermögen angemessen glaubte. Anfangs suchte Adolph ihr dies mit Schmeichelworten und Liebkosungen zu verleiden; er wollte sie überreden, ihr ganzes Lebensglück in ihm zu suchen und zu finden, und das Getümmel der Welt im stillen, heimathlichen Thale zu vergessen. Als aber alle seine Bitten fruchtlos blieben, und er einsah, daß er mit schönen Worten nichts auszurichten vermöge,

ward er genöthigt, entschieden aufzutreten, und seine Gemahlin über den wahren Stand der Dinge aufzuklären.

Es gab eine Scene, deren empörende Details wir unsern Lesern lieber verschweigen. Die ganze Unweiblichkeit des Characters der Frau von Waldeck trat mit einem Male in den grellsten Farben an das Licht; sie verlangte augenblicklich von ihrem Gatten getrennt zu werden, und als sich diesem Verlangen unübersteigliche Hindernisse entgegen setzten, verließ sie das Haus ihres Gatten, war durch keinerlei Ueberredung zu bewegen, dasselbe wieder zu betreten, kehrte zu ihrem Vater zurück und leistete einen Eid, den Gatten bei ihren Lebzeiten nicht mehr zu sehen. Sie hat diesen Schwur gehalten und Adolph, kaum vermählt, war wieder Wittwer.

Nur ein Gut rettete er aus diesem Schiffbruch seines Glückes, eine Tochter. Anfangs hatte man, — soweit trieb man den unmotivirten Haß gegen ihn, die Geburt des Kindes ihm völlig verheimlicht. Erst nach länger als Jahresfrist ward er durch einen Zufall davon unterrichtet, und rief das Ansehen der Gesetze zu

Hülfe, durch deren Beistand ihm das Kind überantwortet werden mußte. Wir nehmen von der Gattin Adolphs und ihrem Vater hiermit Abschied; es genügt zu sagen, daß sie nach einigen Jahren kurz nacheinander starben, aufgerieben durch das stets unbefriedigte Streben nach Weltehre und Reichthum, ihres unmilden Characters wegen von Jedermann gemieden und von Keinem betrauert.

Amalie hieß die Tochter Adolphs von Waldeck. Sie war die Freude ihres Vaters und in der That ein freundliches, liebreizendes Kind. Alles, was nur irgend dazu dienen konnte, ihre Erziehung zu vervollkommnen, ward von dem Vater mit der größten Bereitwilligkeit herbeigeschafft, der dadurch, hinsichtlich seines Kindes, seinen Zweck vollkommen erreichte, aber auch seine geringfügigen Mittel völlig schwächte.

Mit nicht geringer Unruhe sah er der Zukunft entgegen. Er konnte, bei der Beschränktheit seiner Lage, seine Tochter nicht in die große Welt einführen und hier, in der ländlichen Einsamkeit, würde es ihm nimmermehr gelingen, für seinen Augapfel eine passende Parthie zu finden.

Er entwarf Projecte auf Projecte, wie er es anzustellen habe, um seiner Amalie eine gewisse sorgenfreie Existenz zu sichern, aber er mußte sie alle als unhaltbar verwerfen.

Amalie hatte unterdessen ihr achtzehntes Jahr zurückgelegt, und war zum klaren Bewußtsein gekommen; ihr scharfer Verstand sagte ihr deutlich, in welcher Lage sie sich befinde und welche Ansprüche sie in Folge derselben an das Leben zu machen habe. Amalie war sehr schön, eine glückliche Erziehung hatte ihren Geist vollkommen ausgebildet, und ihr zugleich Anmuth und Grazie verliehen; sie wußte das Alles, aber sie glaubte auch zu wissen, daß dies allein nicht hinreiche, um sich eine beneidenswerthe Stellung in der Welt zu sichern und einen ihrer Herkunft würdigen Gatten zu erringen; die hohe Aristokratie ist zwar in Betreff ihrer amours nicht besonders scrupulös, aber wenn es auf die Wahl eines standesmäßigen Gatten ankommt, verlangt sie, außer einem schönen Gesicht und einer eleganten Erziehung, „zur Ausgleichung der Wechselfälle im Leben," eine angenehme Zubuße von Renten und liegenden Gründen.

Amalie hatte einen großen Theil von dem Stolze ihrer Mutter geerbt, aber zum Glück für sie ward dieser durch einen Anflug von Milde gedämpft, der ihr von ihrem Vater überkommen war; sie war in Folge dessen bei weitem nicht so herrschsüchtig, anmaaßend und prunkliebend, als ihre Mutter, aber in einer Hinsicht war sie ihr ganz ähnlich: sie konnte eine Täuschung niemals vergeben, und wer sie einmal betrogen hatte, war ihrer steten Verachtung, ja ihres unauslöschlichen Hasses gewiß.

In ihrer Umgebung befand sich Julie, eines Verwalters Tochter, die zugleich das Amt einer Gesellschafterin und einer Kammerfrau bei ihr versah. Julie war hübsch, ohne blendende Eigenschaften, aber von unverdorbenem und gutem Herzen. Amalie hatte sich an sie gewöhnt, sie fühlte Zuneigung zu dem unbefangenen Kinde, die nach und nach zur festen Freundschaft ward; es war seltsam und rührend zugleich zu sehen, wie sich das schöne und stolze Fräulein zu dem stillen und einfachen Landmädchen hinneigte. Was sonst vielleicht unter keiner Bedingung geschehen

wäre, bewirkte die Nothwendigkeit; Julie war das einzige Mädchen von gleichem Alter und einiger Bildung, das in Amaliens Nähe kam; das reiche Herz des Fräuleins, das sich nach einer herzlichen Mittheilung sehnte, sank an das Herz dieser unverdorbenen ländlichen Natur. Julie war nicht undankbar, sie that Alles, was sie konnte, um ihrer jungen Gebieterin mehr und mehr zu gefallen, und in der That gelang es ihrer Beharrlichkeit, sich einen höhern Grad von Bildung anzueignen, der sie ihrer Herrin immer näher brachte — Aber Juliens Herz füllte nicht die Freundschaft allein aus, es war mehr Dankbarkeit als Liebe, was sie für Amalie empfand, und als ein Vetter, mit dem sie ihre Jugendjahre im väterlichen Hause verlebte, nach mancherlei Anstrengungen einen Försterdienst in der Nähe von Goslar erhielt, und nun geziemend um seine schöne Cousine warb, reichte sie diesem Herz und Hand und schied aus dem Herrenhause der Waldecks, nicht ohne einen thränenreichen Abschied von Amalien, aber auch nicht ohne Sehnsucht nach der ihr nahe bevorstehenden glücklichen Zukunft.

Auf Amalie wirkte diese unerwartete Trennung sehr nachtheilig. Sie traf ihr weiches Herz empfindlich, und so scheinbar ruhig sie sich auch von Julien getrennt hatte, vermochte sie sich doch kaum aufrecht zu erhalten, als diese sie nun wirklich verlassen hatte. Sie sank auf ihr Ruhebette und brach in einen Strom von Thränen aus. Anfangs fürchtete man sogar den Ausbruch einer Krankheit; aber bald erwachte ihr Stolz und trug den Sieg davon. „Man muß mich für eine Thörin halten," sprach sie in sich hinein und trocknete sich die Augen. Von da ab war sie ruhig, und gedachte des Vorfalls nicht weiter. Sie nahm einige Male einen Besuch von Julien an, empfing sie freundlich und entließ sie gütig; eine leidenschaftliche Aeußerung ward nicht wieder laut.

Um diese Zeit hatte Adolph von Waldeck abermals einen Theil seines ohnedies schon so geringen Vermögens eingebüßt, und ging, wie von dumpfer Verzweiflung befangen, umher. Er sah sich fast an den Rand des Abgrundes geführt und nirgends zeigte sich ihm ein Ausweg aus dem Labyrinthe, das sich immer verworrener vor

ihm ausdehnte. Er hatte sich, um den Verlust wieder auszugleichen, um irgend eine Anstellung im Civilfache, die seinen Fähigkeiten und seiner Herkunft entsprach, beworben, aber vergebens. Da empfing er eines Tages ein Schreiben von einem reichen Banquier, Namens Brand, der ihm eine Mittheilung machte. Es ward ihm nämlich von demselben angezeigt, daß ein entfernter Verwandter des Waldeckschen Hauses in Amerika verstorben sei, und seinen Nachlaß einem Vetter, dem Baron Adolph von Waldeck, überwiesen habe. Obgleich derselbe nur die Höhe von einigen tausend Thalern erreichte, also für keinen besondern Glücksfall zu halten sei, so habe er, — mit der Auszahlung dieser Summe beauftragt, — doch keinen Augenblick anstehen wollen, ihn davon in Kenntniß zu setzen. In einigen Tagen werde er auf einer Reise den Wohnsitz des Herrn von Waldeck berühren und gegen übliche Quittung ihm die deponirte Summe auszahlen.

Nach einigen Tagen erschien der angekündigte Besuch auf dem Herrenhause. Das Geschäft, das den Banquier hergeführt hatte, ward sogleich abgemacht, und dieser von dem Herrn

des Hauses gebeten, einige Tage auf seinem Landsitze hinzubringen. Da die Reise des Herrn Brand keine große Eile hatte, nahm dieser das Anerbieten an, und bezog das ihm angewiesene Zimmer. Herr von Waldeck, der seiner beschränkten Verhältnisse halber nur selten Fremde bei sich sah, ward durch diesen Besuch sehr aufgeheitert. Die leichte und ungezwungene Art, womit der junge, sehr reiche Handelsherr auftrat, seine einnehmende Persönlichkeit, seine mannigfaltigen Kenntnisse und die angenehme Art und Weise, womit er diese im Laufe der Unterhaltung auszusprechen wußte, nahmen den Edelmann schon nach einigen Stunden so sehr für ihn ein, daß es ihn trübe stimmte, wenn er bedachte, daß er einen so angenehmen Gesellschafter schon nach kurzer Zeit wieder verlieren müsse. Wer weiß auch, welche Projecte er in der Stille entwarf, und welchen freundlichen Hoffnungen er für die nächste Zukunft Raum gab. Amalie kehrte von einem Besuche zurück, als man sich gerade zur Tafel begeben wollte. Brand sah die hinreißende Schönheit des Mädchens, ward von ihren Reizen bezaubert und suchte ihr zu gefallen;

er wandte alle ihm zu Gebote stehenden Mittel an, um sich von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen, und hatte den Triumph, die Aufmerksamkeit des Fräuleins im hohen Grade zu fesseln. Die Stunde, welche er zur Abreise bestimmt hatte, brach an, ohne daß er daran dachte, sich zu entfernen, im Gegentheil dehnte sich sein Aufenthalt weit über die Gebühr aus. Der Vater sah die keimende Leidenschaft der beiden jungen Leute, und wenn er gleich nicht das Geringste zu wissen schien, war er doch in seinem Innern hocherfreut, denn niemals hätte er seiner Tochter ein angenehmeres Loos bereiten können. Freilich war Herr Brand nur von bürgerlicher Herkunft, aber dieser Fehler ließ sich verbessern, und sollte der junge Mann eigensinnig auf sein Bürgerthum beharren, so war Herr von Waldeck heimlich entschlossen, in diesem Punkte weniger hartnäckig zu sein. Unterdessen war der erste Eindruck, den die Schönheit Amaliens auf den jungen Banquier gemacht hatte, bereits bedeutend geschwächt; er war viel zu flüchtig, viel zu leichtsinnig, um einer dauernden Neigung fähig zu sein, und wenn er dennoch seine Bewerbungen

fortsetzte, geschah es nur, weil es seinem Stolze schmeichelte, ein so schönes Fräulein, die der Sprößling eines der ältesten Häuser des Landes sei, als Gattin unter sein bürgerliches Dach zu führen. Aber in demselben Grade, als die Leidenschaft des jungen Mannes abnahm und einer herzlosen Berechnung wich, stieg die Neigung, welche Amalie für den eifrigen Bewerber gefaßt hatte, und als dieser eines Tages mit feurigen Worten in sie drang, reichte sie ihm hocherröthend ihre Hand und sank mit thränenfeuchten Augen an sein Herz. Das war die stolze Amalie! Sie, die sich bisher streng hütete, irgend einer Schwäche Raum zu geben, fühlte alle ihre Entschlüsse vor dem Sonnenblick der Liebe schmelzen und pries sich glücklich, die tiefgeheimsten Gefühle ihres Herzens errathen und erwiedert zu sehen! Hätte sie ahnen können, welch ein verwerfliches Spiel der Geliebte mit ihrem Herzen trieb, wie würde ihr natürlicher Stolz aufgeflammt sein und sie den Heuchler von sich gestoßen haben, der, um seine Eitelkeit zu befriedigen, es wagte, sie so namenlos unglücklich zu machen. Der Tag der Hochzeit kam heran und

nur wenige Freunde und Nachbarn waren Zeuge des Bundes, denn so hatte es die Braut ausdrücklich gewünscht; dies hatte den ersten Zwiespalt unter den Brautleuten verursacht, denn Brand konnte sich den Kreis der Zeugen nicht groß genug denken, je mehr, um so lieber für seinen Ehrgeiz; er hätte gewünscht, daß das ganze Land es gesehen, wie der letzte Sprößling eines so alten, weitberühmten Hauses ihn zum Gatten erwähle, und die Enkelin tapferer Ritter und Staatsmänner die Hausfrau eines bürgerlichen Kaufmanns werde. Dieser ersten Mißhelligkeit folgten im Laufe der Zeit noch mehrere, und bald sah Amalie, nach einem Gespräche, welches sie mit ihrem Gatten geführt und worin dieser, der seine Maske nun nicht länger zu tragen für nöthig fand, sein ganzes Innere kund gab, welchem namenlosen Unglück sie zur Beute geworden war. Ihr erster Schmerz war grenzenlos. Ihren Stolz, den sie bis dahin so treu bewahrt hatte, brachte sie einem Manne zum Opfer; sie that es, um der reinen Liebe willen, die sie zu ihm gefaßt hatte, und sah sich nun ihrerseits so furchtbar betrogen. Sie war in einem Zustande, der

für ihre Gesundheit, ja für ihr Leben fürchten ließ, und nur der sorgenvollen Theilnahme des Vaters und den Anstrengungen der herbeigerufenen Aerzte gelang es, die gefährliche Krise zu brechen. Brand war indessen abgereist. Er hatte am Tage vor der Hochzeit seiner Braut, dem Ehecontract zufolge, einen Theil seines Vermögens verschrieben, der ihr eine sorgenfreie, ja ihrem Range gemäße glänzende Zukunft sicherte. „Mit diesem Schritte," sagte Brand in einem Briefe, den er für seine Gemahlin zurück ließ, „glaube ich meine Verpflichtungen gegen Sie auf das Vollständigste erfüllt zu haben. Ich habe, gleich Ihnen, zu spät eingesehen, daß wir uns nicht für einander eignen; mögen wir denn nun die Folgen unserer gegenseitigen Uebereilung tragen. Sie lieben das Land, die Eingezogenheit, einen engen Kreis vertrauter Freunde, vielleicht, um die mesalliance, welche Sie eingegangen, desto besser vor der Welt zu verheimlichen; ich dagegen liebe das Leben in den großen Städten, ein lautes, brausendes Getümmel um mich her, ein buntes, stets wechselndes Panorama von Ereignissen, und ein kühnes Gewinnen und Wagen,

wenn auch ein wahrscheinlicher Verlust im Hintergrunde lauert. Folgen wir also unseren gegenseitigen Neigungen; der größte Beweis der Achtung ist der, daß man selbst ein Opfer bringt, um den Gegenstand unserer Neigung glücklich zu wissen. Erlauben Sie, daß ich mit dieser edelmüthigen Aufopferung den Anfang mache, und mich vor ihrem Angesicht verbanne. Wenn im Laufe der Jahre die gegenseitigen Leidenschaften sich abgekühlt haben, wenn das Herz langsamer schlägt, und das Blut nicht mehr feurig durch unsere Adern wallt, dann führt uns das gütige Geschick gewiß einmal wieder zusammen, damit wir den verlornen Traum unserer Jugend gegenseitig beklagen." Mit diesen kalten, fast höhnenden Worten schloß das Schreiben, das Amalie empfing, als sie von ihrem Siechbette erstand. Sie las es und verschloß es sorgfältig; aber keine Klage trat über ihre Lippen und keine äußere Bewegung verrieth den furchtbaren Kampf, den sie mit ihrem Herzen bestand; sie riß ihn aus ihrer schmerzerfüllten Brust, den ganzen Wonnefrühling ihrer jugendlichen Liebe, und pflanzte an seine Stelle den alles zerstörenden Haß, der mäch-

tig empor wuchs und auf eine furchtbar drohende Weise um sich griff. — Das Unglück, welches sein liebes Kind betroffen hatte, brach das Herz des Vaters; er fühlte sich zu schwach, den Mann, der an der Ehre seines Hauses gefrevelt hatte, zu züchtigen, und dies Gefühl seiner Ohnmacht drückte ihn zu Boden. Sein Lebensfaden war zerschnitten und bald deckte ihn die kühle Erde.

Amalie war jetzt ganz allein; sie hatte einen Vater begraben, der sie so heiß, so unaussprechlich liebte, und dessen gränzenlose Zuneigung sie mit gleichem Feuer erwiederte; sie hatte einen Gatten verloren, der sie nie geliebt, und dessen kalter berechnender Spott ihr Lebensglück für immer vernichtet hatte. Sie war in Gefahr, in ein dumpfes Hinbrüten zu versinken, und die edelste Gabe zu verlieren, die den Menschen ziert, den Verstand. Da blitzte es in ihrer Seele auf, ein lichter Strahl erhellte die Nacht, die in ihrem Innern sich immer mehr ausbreitete, und die Freundin ihrer Jugend tauchte, umwallt von dem Rosenschimmer der Freude, vor ihren Blicken auf. Schnell war ihr Entschluß gefaßt; sie sandte einen Boten mit der Nachricht von ihrer un-

glücklichen Lage an die Freundin ab, und bat diese, sie mit einem Besuche zu erfreuen und ihr mit Rath und That beizustehen. Der Bote kam zurück, aber ohne Julien und mit der Nachricht, die junge Frau sehe jeden Augenblick ihrer Niederkunft entgegen und sei außer Stande, ihre Wohnung zu verlassen. Diese Nachricht schickte Juliens Gatte, ihr selbst hatte man die Botschaft Amaliens verschwiegen, weil sie sonst ohne Zweifel verlangt haben würde, zu der leidenden Freundin gebracht zu werden. Als Amalie diese Kunde empfing, befahl sie sogleich, ihre nothwendigste Garderobe einzupacken und Postpferde zu bestellen. Sie eilte zu Julien. Diese war überrascht von dem Besuche ihrer früheren Gebieterin, und fühlte sich tief erschüttert, als diese ihr die Geschichte ihrer Leiden mittheilte. Der aufgeregte Zustand, worin sich Julie durch die Schicksale der von ihr so innig geliebten und verehrten Amalie versetzt fühlte, hatte für sie gefährliche Folgen. Der verhängnißvolle Augenblick dem sie entgegen ging, ward beschleunigt, und sie gebar einen Knaben. Die arme Mutter ward das Opfer dieser Krise, und Amalie hatte den

furchtbaren Schmerz, einen dritten Verlust zu beweinen; er nagte um so tiefer an ihrem Herzen, als es das einzige war, was sie noch zu verlieren hatte.

Das Unglück schien nicht müde zu werden, diesen Kreis guter Menschen zu verfolgen; es hatte zunächst beschlossen, den armen Neugebornen völlig zur Waise zu machen, indem es diesem den Vater entriß; er fiel, einige Tage nach Juliens Begräbniß, in Ausübung seines Berufes, von der Kugel eines Wilddiebes getroffen.

Amalie fühlte jetzt, was ihr zu thun oblag; sie glaubte, durch ihr plötzliches, unvorbereitetes Erscheinen, durch die Schilderung ihrer Verhältnisse verderblich auf den Zustand ihrer Freundin eingewirkt, und den Tod derselben, wenn auch nicht herbeigeführt, doch beschleunigt zu haben. Die arme Waise war jetzt an sie gewiesen und sie beschloß im vollsten Sinne des Wortes, Mutterstelle an ihm zu vertreten. Dieser Gedanke bildete sich immer mehr bei ihr aus, und im freudigen Enthusiasmus beschloß sie, den Gedanken sogleich durch die That zu verwirklichen. Sie

nahm sich des Kindes an, aber nicht, wie ein ihr zugefallenes heiliges Vermächtniß, nicht wie ein Weib voll Liebe und Erbarmen sich eines verlassenen Geschöpfes annimmt, und ihm Kindesrechte giebt. Sie überwand die so natürliche Schaam, erklärte es für ihr eignes Kind, für die Frucht ihrer Ehe, sie säumte nicht, ihrem Gatten dies anzuzeigen und deshalb einen gerichtlichen Act aufnehmen zu lassen. Sie wollte durch diesen Betrug zweierlei bewirken: Erstens sollte ihr Gatte nicht ganz das Gefühl der Unabhängigkeit genießen, es sollte irgend eine Schranke sich aufthürmen, die ihn hinderte, sich ganz nach seiner Willkühr zu bewegen, dann aber wollte sie auch mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für die ihr anvertraute Waise sorgen, und hatte diese deshalb für ihr Kind erkannt; als solches trat es einst als Erbe auf und hatte außerdem Anspruch an den Reichthum ihres Gatten.

Brand hatte die Meldung von der Geburt seines Sohnes empfangen. Es kam ihm nicht in den Sinn, irgend einen Betrug zu ahnen, er glaubte blindlings, daß er Vater des Neuge-

bornen sei. Da er aber für die Mutter schon lange nichts mehr empfunden hatte, er auch seit einiger Zeit, in geräuschvollen Zirkeln lebte, deren Seele er war, so machte dies Ereigniß keinen weitern Eindruck auf ihn. Er antwortete mit einigen höflichen Worten, sandte ein ansehnliches Patengeschenk, erging sich in einigen allgemeinen Redensarten und ließ dann nichts weiter von sich hören.

So verflossen nun mehrere Jahre, und der kleine Heinrich, der nach gegenseitiger Uebereinkunft Amaliens mit ihrem Gatten, den Namen der Mutter führte, war einer bekannten Pensionsanstalt anvertraut worden. Hier verlebte er eine zwar glänzende, aber freudlose Jugend, denn der Vater bekümmerte sich nicht weiter um ihn, als höchst nöthig war, und auch die Pflegemutter sah ihren Heinrich nur höchst selten, denn schon seit langer Zeit kränkelte sie, und war außer Stand irgend eine Anstrengung zu ertragen.

Als aber Amalie fühlte, daß ihr Lebensende herannahe, ließ sie einige vertraute Freunde ihres Hauses zu sich bitten, die von dem ganzen Sachverhältniß in Kenntniß gesetzt wurden, und die

Anfertigung einer gerichtlichen Acte bewirkten, worin ausgesprochen wurde, daß der junge Edelmann, der unter dem Namen Heinrich von Waldeck gegenwärtig in dem Collège zu N. erzogen werde, nicht der Sohn des Banquiers Brand und dessen Gattin, der Freiin Amalie von Waldeck, sondern von Letzterer nur adoptirt worden sei. Vielmehr werde durch die diesem Actenstücke beigefügten Trau- und Taufscheine dargethan, daß der gedachte Knabe der eheleibliche Sohn des Försters Rudolph sei, den derselbe in der mit seiner Cousine Julie eingegangenen Ehe erzeugt habe. Dies Actenstück war von Amalie, so wie von den betreffenden Gerichtspersonen und Zeugen unterschrieben. Brand hat von der Existenz desselben nie die geringste Kunde erhalten; es fand sich nach vielen Jahren, nebst manchen andern Papieren, die für die Waldeckſche Familie von Interesse waren, in dem Nachlasse eines Mannes, der von Amalien zum Testamentsvollstrecker ernannt, in dem hohen Alter von neunzig Jahren starb.

Als Brand die Kunde von dem Tode seiner Gattin erhielt, fühlte er sich ergriffen. Er hatte

sich seit einiger Zeit, übersättigt von den Genüssen des feinen Lebens, auf ein einsames Landhaus zurückgezogen, und hier erwachte sein Gewissen mit erneuerter Kraft. Die früheren Regungen desselben hatte er durch Genüsse aller Art zu betäuben versucht, aber dieses Mal vermochte er die ernst mahnende Stimme nicht zum Schweigen zu bringen und er eilte, gut zu machen, was leider nicht mehr gut zu machen war. Er ging indessen, da er seiner Gattin keinen Ersatz für namenlose Leiden mehr zu bieten im Stande war, um seinen Sohn zu sehen, und ihn für immer in seiner Nähe zu haben. Er widmete ihm die größte Sorgfalt, gab ihm eine glänzende Erziehung und ließ ihn nur eine kurze Zeit aus den Augen, als er, von Geschäften gedrängt, von England eine Reise nach dem Continent antrat, und Waldeck, der in Englische Dienste getreten war, während dieser Zeit die Familie Macton kennen lernte, eine Bekanntschaft, die den Lesern dieses Buches, sammt allen ihren Folgen, bereits hinlänglich bekannt ist.

Dies war der Inhalt der Papiere, die der Secretair des Commandanten von Glückstadt auf-

gehoben hatte, um dem Hauptmann Waldeck im entscheidenden Augenblicke den Todesstoß zu versetzen. Er war mit dem Inhalte derselben genau vertraut und außer sich vor Freuden, wenn er sich die empfindliche Demüthigung dachte, die dem Hauptmann zu Theil werden würde, wenn er plötzlich seine niedrige Herkunft entdeckte und aus allen Himmeln seines Stolzes herabgestürzt ward.

Waldeck hatte die Durchsicht der, auf eine so ungewöhnliche Weise in seinen Besitz gelangten, Schriften beendet, und fühlte sich abwechselnd erschüttert, niedergebeugt und erhoben. Die Scheidewand, welche sich zwischen ihm und seiner Herkunft bis dahin erhoben hatte, war nun zusammen gestürzt und er sah klar und hell die Vergangenheit vor sich liegen. Sein Lebenspfad war jetzt nicht mehr vor ihm verborgen, aber sein Stolz erlitt einen mächtigen Stoß, als er dem Wahne entsagen mußte, der Sprößling eines altadeligen Hauses zu sein, und sich nun als den Sohn eines untern Forstbeamten wiederfand. Aber bald überwand sein edles Herz diesen Kummer, und er athmete freier auf, als er die

drückende Last der Ungewißheit, die bis dahin seine Brust beengt hatte, von sich abgewälzt sah.

„Jetzt bleibt noch ein Räthsel zu lösen!“ sprach der Hauptmann in sich hinein, während er die Papiere einzeln ordnete und sorgsam verbarg. „Das Räthsel meiner Ehe, die ein unbegreiflicher Zufall auf eine so unbarmherzige Weise getrennt hat! Wer weiß, wie bald ich an der Lösung desselben stehe! Wenn jene Dame am Bord des Schiffes, auf welchem auch meine Eveline sich befindet, wenn sie . . . Wie thörigt! Einem solchen Zufallspiel zu vertrauen! — Und wenn doch? — Der Name trifft zu! Hannah Macton! Wer weiß, ob nicht endlich der Sturm meines Lebens ausgetobt hat, und ein milder Sonnenschein mir lächelt, O, ewige Vorsicht! Wenn du Mitleiden hast mit dem namenlosen Schmerz, der mein Inneres zerfleischt, so beflügle den Kiel dieses Schiffes, damit es mich dem Ziele entgegen trage, das ich so sehnlich zu erreichen wünsche!“

Er sprang auf und ging mit heftigen Schritten auf und ab, um die Wallungen niederzukämpfen, die ihn zu übermannen drohten.

Ole Bunk hatte während der Zeit, die der Hauptmann der Durchsicht der Papiere widmete, im Zwischendeck gehaust, um ihn bei der, nach seiner Ansicht ungemein schwierigen Arbeit nicht zu stören; indessen währte ihm die Zeit doch etwas lang, denn schon seit einer Stunde trug er Gelüste nach einem Glase echten Schiedammer und horchte von Zeit zu Zeit an der Kajütsthür, ob sein Passagier nicht bald seine Meditationen unterbrechen werde. Als er nun den schallenden Tritt des Hauptmanns vernahm und daraus schloß, daß die Sitzung desselben für heute beendet sei, faßte er sich ein Herz und trat entschlossen ein.

„Mit Verlaub, Herr!" begann der Schiffer listig. „Ihr überlaßt Euch zu sehr der Einsamkeit, welches ich durchgehends für schädlich halte. Doch seid Ihr Herr Eurer selbst, und könnt Euch Schaden zufügen, soviel es Euch irgend beliebt. Mir aber müßt Ihr es nicht übel deuten, wenn ich Euch störe, denn ich habe hier eben jetzt ein unabweisbares Geschäft."

„Laßt Euch durch meine Gegenwart von nichts Nöthigem abhalten!" sprach der Hauptmann zer-

streut. „Der Dienst des Schiffes geht allem Andern vor."

„So meine ich's!" antwortete Ole Bunk und öffnete die Thür des kleinen Wandschranks, in welchem er sein Krüglein verborgen hatte. Er nahm es aus der Vertiefung, die es verbarg, drückte es an seinen Mund und horchte den zärtlichen Lauten, womit es ihn begrüßte. Als dieses wichtige Geschäft beendet war, aus dessen reeller Beseitigung ein fröhliches Gedeihen für Kiel und Mast entstand, wandte er sich zu dem Hauptmann und fragte:

„Bitte Euch, Herr, was habt Ihr beschlossen, das mit jenem frevelhaften Burschen geschehen soll, der die für Euch bestimmten Briefe unterschlagen hat, und nahe daran war, unser Schiff in Rauch und Asche zu verwandeln?"

„Uebergebt ihn der Gerechtigkeit des Himmels!" antwortete der Hauptmann zerstreut.

„Mit Erlaubniß, Herr!" sprach Ole Bunk verwundert; „diese Antwort ist etwas vieldeutig. Wenn wir ihn der Gerechtigkeit des Himmels übergeben sollen, so heißt das entweder, wir sollen ihn für seine Missethat in möglichster Eile

einen Kopf kürzer machen, oder den Fischen zur Speise vorwerfen, damit er baldmöglichst in die Lage kommt, sich der Gerechtigkeit des Himmels anzuvertrauen, und das können wir doch ohne Urtheilsspruch nicht zur Ausführung bringen; oder meint Ihr etwa, daß wir ihn ganz und gar der Gerechtigkeit des Himmels überantworten und uns mit seiner Bestrafung durchaus nicht abgeben sollen? Das wäre meiner Meinung nach allzu milde gehandelt und will uns noch weniger geziemen. Am besten wäre es, Herr! wenn Ihr in dieser Sache entscheiden wolltet, denn Euch kommt es in jedem Betracht zu, erstens als Gebieter des Schiffes, das durchaus zu Eurer Disposition steht, dann aber zweitens in Eurer Eigenschaft als Königlicher Officier, wodurch wir in die Nothwendigkeit versetzt sind, Euch unbedingt Folge zu leisten."

In diesem Augenblicke vernahm man eilige Tritte, und Claus von Beyenfleth erschien am Eingange der Kajüte.

„Was giebt's?" fragte der Schiffer, und Waldecks Auge haftete fragend auf den Eintretenden.

„Wir haben sie!“ antwortete Jener. „In unserm Luf sehen wir die Englische Flotte, und wenn sie auch ein ziemliches Stück von uns entfernt ist, so wird es doch möglich sein, sie zu erreichen, wenn der Pfeil seinen Namen in der That führt und sich einigermaßen auf's Laviren versteht.“

„Das wird er!“ sprach Ole Bunk und warf sich in die Brust.

„Hinauf auf's Deck, meine Freunde, ehe es zu spät wird!“ rief der Hauptmann und eilte, von den Uebrigen gefolgt, die Treppe hinan.

Zweites Kapitel.

Seht mehr seewärts hinaus. Dieser Punkt dort von blendendem Weiß könnte wohl die Leinwand eines Schiffs sein, das in der Entfernung sich umhertreibt.

Die Wassernixe.

Das Verdeck des Pfeils beherbergte in diesem Augenblick sämmtliche Mannschaft, die sich am Bord desselben in Glückstadt eingeschifft hatte. Auf dem Hinterdeck standen Ole Bunk, Claus und Waldeck neben einander, die Uebrigen nahmen den vordern Raum ein, Ludwig kauerte am großen Mast.

„Wollt nur genau aufmerken, Herr!“ sprach Claus, und deutete in der Richtung des Krahnbalkens im Luf. „Da haben wir die ganze Bescheerung. Und jener Dreimaster, der so stolz voran segelt, ist niemand anders, als die Esperance, an deren Bord sich Eure Tochter befindet. Muth, frischen Muth, mein wackerer Herr! Wir haben nun Oberwasser!“

„Die Sehnsucht beflügelt mein Herz!“ rief Waldeck aus. „Es befindet sich schon am Bord jenes Schiffes. Eile, eile, mein braver Bursche, es zu erreichen. Was hält Dich ab, in gerader Richtung mich zu ihm zu führen?“

„Eine Kleinigkeit, Herr!“ entgegnete Claus, muthwillig lächelnd. „In den Wissenschaften bin ich, wie Euch hinlänglich bekannt sein wird, unerfahren, und lernte nur die Geschichte von dem Löwen und der Maus, die aber hier gar nicht an ihrer Stelle ist. Dahingegen bin ich auf der See heimisch und weiß Euch auf ein Haar zu sagen, daß der Nordost, der zwischen jenen Schiffen und unserm Schooner weht, ein schwerer Hemmschuh ist, den wir nicht so leicht werden lösen können.“

„Und warum nicht, mein Freund?“ fragte Waldeck hastig.

„Weil wir mit einem eigensinnigen Fahrzeuge zu thun haben,“ entgegnete Claus etwas boshaft, und warf einen Seitenblick auf den Eigenthümer des Schooners. „Dieser Pfeil, wie man unsern Schnellsegler zu nennen beliebt, ist nur dann im Stande, seinem Namen Ehre zu machen, wenn er mit vollem Backstagwinde dahin schießt, und für drei bis vier Striche raume Schooten geben kann. Wenn er aber hart an den Wind gehen soll, stößt er sich den Bug an den auflehnenden Wellen ein und macht sich freie Bahn, ohne sonderlich von der Stelle zu rücken; seine einzige Beschäftigung ist dann, tüchtig mit Seewasser um sich zu werfen.“

Dem „Commandeur des Pfeils“ verdroß dieser Spott, um so mehr, als er nicht in der Wahrheit begründet war, denn selten gab es wohl ein Fahrzeug dieser Gattung, das so leicht See hielt, und bei'm Laviren bessere Gänge machte. Es hielt bei noch nicht vier ganzen Compaßstrichen volle Segel und lief dann mit einer

Schnelle von sechs bis sieben Knoten Fahrt; oft aber verstärkte sich diese noch.

Mühsam hatte Ole Bunk an sich gehalten, als er seinem Fahrzeuge Fehler vorwerfen hörte die es nicht besaß, nun aber übermannte ihn der Zorn, und diesen nur mühsam unterdrückend, sprudelte er mit kirschrothen Wangen:

„Herzensjunge! Du lügst! Der Schiedammer spricht aus Dir! Du trinkst offenbar zu viel Schiedammer, Herzensjunge! Dadurch wirst Du zum Betrüger an der Freundschaft und zum Verläumder eines guten Schiffes. Schäme Dich, Beyenflether, daß Du mir den Schimpf anthust, diesem edlen Herrn da zu sagen, mein Pfeil verstehe das Laviren nicht, und fürchte sich vor den aufthürmenden Wellen, statt sie in den Abgrund hinabzudrücken, wie es einem guten Schiffe zukommt, das sich nicht vor einer hohlgehenden See fürchtet. Habe ich Euch nicht gesagt, Herr, mein Fahrzeug sei in allen nur denkbaren Fällen ein gewichtiger Segler, mit dem man es auf Tod und Leben aufnehmen könne?"

„Das habt Ihr gethan, mein braver Seemann!" antwortete Waldeck zerstreut und ohne

Aufhören nach den Schiffen hinüberblickend, die mit dem Schooner über einen Bug lagen, und in gleicher Richtung und Schnelle mit ihm fortrückten.

„Und ich wiederhole es hier!“ fuhr eifernd der Schiffer fort. „Wiederhole es, allen böswilligen und widersprechenden Gesellen zum Trotz, die mich und mein Fahrzeug gern in schlechten Leumund bringen möchten. Ja, ich wiederhole es Euch und Allen, die es hören wollen, zum hundertsten, tausendsten und hunderttausendsten Mal, daß kein Schooner, der jemals die Wellen der Nordsee durchschnitten hat, es mit dem meinigen an Schnelle und Ausdauer aufnimmt.“

„Ich glaub's doch nicht, Ole Bunk!“ antwortete Claus höchst gelassen und reizte durch seinen ruhigen, aber deshalb nur schärfer treffenden Widerspruch den ohnehin erhitzten Schiffer noch mehr.

„Und warum glaubt Ihr es nicht, wenn es Euch gefällig ist, Teufelsjunge!“ brauste Ole Bunk auf.

„Weil ich nicht will, denn ich halte dafür, daß Ihr uns etwas vorlügt!“ war die Antwort des Steuermanns.

„Ich lüge? Weshalb lüge ich?“ tobte der Schiffer. „Es ist hier keinerlei Grund vorhanden, eine Lüge von meiner Seite vorauszusetzen. Jenen würdigen Herrn dort achte ich viel zu sehr, als daß ich es wagen sollte, ihm eine Unwahrheit zu sagen; und Du bist mir nicht so sehr der Mühe werth, als daß ich deswegen mein Gewissen beschweren sollte. Frage Dich deshalb hiermit ernstlich und verlange eine Antwort ohne Winkelzüge, weshalb Du mir eine Lüge vorwirfst?“

„Weil Wahrheit alsobald bereit sein würde, ihre Aussage durch die That zu beweisen, wenn die Lüge sich damit begnügt, einen Ausweg gefunden zu haben,“ entgegnete Claus.

„Was ist das für eine verdammte, spitzfindige Redensart?“ fragte Ole Bunk. „Ich verstehe dergleichen verbrämten Wortkram nicht, und verlange eine runde, klare, nette Antwort, die sich ohne Kinken und Oesen abwickeln läßt, wie eine Rolle wohlgesponnenes Schimmansgarn. Rede nun, Du übermüthiger Bursche, rede!“

„Nun denn, ich rede!“ antwortete Claus. „Beweist es uns durch die That, daß Euer

Schooner wirklich ein Meister im Laviren ist; noch einmal sei es gesagt, ich glaube es Euch nicht, und den Aussagen Eurer Leute glaube ich auch nicht, denn die stehen in Eurem Sold und müssen nach Eurer Pfeife tanzen. Wenn Ihr uns eines Bessern überzeugt, so gewinnt Ihr dadurch dreierlei, erstens macht Ihr mich zu einem Verläumder, zweitens wälzt Ihr den Ruf eines Lügners von Euch ab, und drittens erhöht Ihr den guten Ruf Eures Schiffes, welches Letztere für einen Schiffsführer stets von der größten Wichtigkeit ist."

Dies leuchtete dem Schiffer ein, und er eilte mit triumphirenden Blicken nach vorne, um die nöthigen Befehle zu dem bevorstehenden Kreuzzuge zu geben, ohne zu merken, wie sehr er von Claus überlistet worden war, und ohne darauf zu achten, daß dieser sich an den Hauptmann wandte und ihm zuflüsterte:

„Mit Gunst, Herr! dieses Gezänk war nicht so unnütz, wie Ihr Euch wohl denken mögt. Wenn Ihr wüßtet, wie ein solcher Kreuzzug auf Takel- und Plankenwerk hält, so würdet Ihr einsehen, daß jeder Schiffsherr einem solchen aus

dem Wege geht, so lange es nur irgend möglich ist. Mit freundlichen Worten hättet Ihr über den guten Commandanten des Pfeils nichts vermogt; er hätte nns hingehalten, aus Furcht, eine Stenge oder ein Segel einzubüßen, bis es vielleicht zu spät gewesen wäre; jetzt aber habe ich seinen Hochmuth in Bewegung gesetzt und er thut uns unsern Willen, ohne daß wir ihm nur den Mund gegönnt haben. Ihr seht also, Herr! ich bin ehrlich für Euch besorgt, und fördere Eure Geschäfte nach der Möglichkeit."

Waldeck drückte dem ehrlichen Seemann die Hand und richtete sein Augenmerk neuerdings auf die Esperance, die, mit dem Pfeil in gleicher Richtung steuernd, im hohen Luf dahin segelte.

Ole Bunk kam von dem Vorderdeck zurück und nahm dem Matrosen, der an der Ruderpinne stand, die Steuertaille ab:

„Ich will selbst steuern," sprach er vornehm. „Keiner von Euch grünschnäbligen Burschen kann den Pfeil steuern, wenn er scharf an den Wind geht, und das soll er jetzt, bis sämmtliche Spieyren brechen und der Bug sich vor der andrängenden Fluth auseinander begiebt. Verdamme

mich, Gott, ich segle auf einen Leck! Es gilt die Ehre meines Fahrzeuges!"

Er faßte die Steuertaille mit seinen kräftigen Fäusten und schrie mit seiner Donnerstimme über das Deck hin: „Strafft die Großsegel-Schoote scharf an, und holt den Besanbaum auf!"

Diese Arbeit wurde in möglichster Eile vollbracht und Claus selbst legte Hand an, um sie desto schneller zu vollenden.

„Toppcapitain! braßt Eure Raaen scharf an den Wind! Rührt Euch!"

„Gebraßt sind sie!" antwortete der lange Bursche, der sich am Bord des Pfeils den Beinamen des Toppcapitains errungen hatte, als er noch kaum Hand an's Werk gelegt hatte, und stieß dabei den verdutzten Ludwig in den Rücken, der noch immer am großen Mast kauerte. „Greif zu, Bursche! ehe es kalt wird!" rief er mit gedämpfter Stimme, „damit Du doch etwas thust, und somit Dein Dasein rechtfertigst. Längst müßtest Du auf dem Grunde des Meeres liegen und von den Fischen gefressen werden, wenn wir Dich vorher mit gut gedrehten Katzen zu Tode gefloggt hätten. Steh auf, Mordbrenner,

und hilf mir die Raa umbrassen, oder ich will Dich so lange treten, bis Dir die Eingeweide aus Deinem Bauch hängen."

Ludwig wimmerte vor Schmerz, aber er bezwang sich und that was ihm geheißen wurde, mit den Zähnen knirschend und sich die furchtbarste Rache gelobend.

In diesem Augenblicke lenkte Ole Bunk sein Steuer nach Lee und der Pfeil begann allmälig in den Wind zu gehen, die Vordersegel wurden lebendig, und das Fahrzeug drehte sich mit desto schnellerer Hast. Als der Wind von der andern Seite her in die Segel fiel, commandirte er das Umbrassen der Raae und das Ueberwerfen der Schooten, die jetzt scharf an den Wind gezogen wurden; der Pfeil hielt seine gemessene Höhe mit vollen Segeln auf drei und einen halben Compaßstrich.

Man segelte jetzt in einer andern Richtung. Das Bugspriet des Schooners lag nicht mehr gleichen Weges mit dem der Esperance, es ragte vielmehr weit hinter dem letzten Schiffe der Englischen Escadre weg, und der Schooner schien sie auf diesem Wege niemals erreichen zu wollen,

aber er streckte mächtig in den Luf auf und gewann ein weites Terrain. Nach Verlauf von anderthalb Stunden hatte er die Flotte aus dem Gesichte verloren, dafür lag er aber mit ihr fast auf gleicher Höhe, und es bedurfte nur noch eines tüchtigen Streckbuges, um ihren Luf vollends aufzukreuzen.

Die Sonne stand hoch im Mittage, aber trotz ihres hellen Scheines, den sie in diesem Augenblicke auf die Kimmung des Horizontes warf, vermochte man von dem Verdeck des Schooners aus die Flotte nicht mehr zu erblicken; nur das scharfe Auge des Toppcapitains entdeckte sie von der großen Raa aus, und er deutete mit der Hand die Richtung an, nach welcher sie steuere. Es war dieselbe, wie früher.

„Wenden!" rief Ole Bunk, nachdem er ein kurzes, berathendes Gespräch mit Claus von Beyenfleth gehalten hatte, der seit dem Kreuzzuge den Schiffer mit Lobpreisungen überschüttete und ein Mal über das andere die guten Eigenschaften des Schooners bewunderte, wodurch er den Zorn aus dem Kopf des eitlen Führers vertrieb und seine gute Laune wieder herstellte.

„Wenden!“ hallte es von einem Ende des Verdecks zum andern wieder; die Ruderpinne senkte sich nach Lee und binnen einigen Minuten lag der Schooner wieder über Backbords Halsen.

„Schmuckes Schiff! Schönes Fahrzeug!“ schmunzelte Ole Bunk vor sich hin. „Es gehorcht dem Druck des Steuers, wenn man glaubt, daß er ihn kaum empfunden hat. Wo habt Ihr ein solches Fahrzeug jemals gesehen, Herzensjunge?“

„Nie und nirgends!“ entgegnete Claus, der den Schiffer gerne bei guter Laune erhalten wollte, und sich von den wirklich guten Eigenschaften des Schooners überdies völlig überzeugt hatte. „Wenn ich erst wieder auf festem Boden bin, will ich's mit jedem ausfechten, der anderer Meinung ist, und mag ich auch mit Schiffen in Berührung kommen, von welcher Art sie immer sein mögen, so werde ich doch stets sagen: Es geht nichts über den Pfeil, der mit dem Seeadler um die Wette fliegt!“

Ole Bunks Gesicht heiterte sich merklich auf, und er achtete nicht darauf, daß die Brenze sich eben jetzt mächtiger aufgab und das Fahrzeug mit verstärkter Kraft durch die Wellen riß. Der

Leebord lag kaum eine Fußbreite von dem Waſſerſpiegel entfernt, und wenn, von den Wellen gewiegt, der Schooner überholte, ward der ganze Lee mit der ſchäumenden Fluth bedeckt.

„Eilf Knoten Fahrt!“ ſprach der Bootsmann in ſich hinein, der über den Reiling wegſchaute und den Lauf des Schiffes nach der Schnelle berechnete, womit der Schaum an ihm vorüber flog, dem alten Seemannsgebrauche gemäß, der die nach mathematiſchen Grundſätzen berechnete Logge noch nicht kannte. „Unſer Schiffer iſt des Teufels, daß er dem alten Schooner ſo viel zu bieten wagt. Ich möchte nicht ſolche Verantwortung auf mich laden.“ Er richtete einen bedenklichen Blick auf den Schiffer, der aber den Bootsmann kaum zu bemerken ſchien; vielmehr beſtrebte er ſich, ein ungewöhnlich richtiges Kielwaſſer zu ſteuern, um von der gewonnenen Diſtanz keinen Fußbreit zu verlieren, und während der Schweiß in Strömen von ſeiner Stirn floß, blickte er den Steuermann mit Freude glänzendem Geſichte an, der ſeinerſeits mit großer Gelaſſenheit die Anſtrengungen des Schiffers beobachtete.

Der Bootsmann konnte indessen zu dem Beginn des Schiffers, das ihm über die Maßen thöricht und verwegen dünkte, nicht völlig schweigen, sondern trat zu ihm heran, und sagte mit bedenklichem Tone: „Mit Verlaub! Ihr seid Eigner des Schooners, aber ich bin Euer rechtschaffener Bootsmann; wir laufen mit vollen Segeln eilf Knoten Fahrt, dabei geht eine scharfe Brenze und hohle See!"

„Das ist's, was wir brauchen, mein Bursche, um jedem ungläubigen Thomas den Glauben in die Hand zu geben, daß unser Schooner sich mit jenen Puddingfressern dort messen kann, denn wenn mir recht ist, haben wir die ganze Flottille schon wieder in Sicht."

„Ja, ja!" rief der Hauptmann Waldeck, der unabläßig nach den Englischen Schiffen forschte, freudig erregt. Erst eben hatte er sie wieder entdeckt. Eine schwere Last fiel von seinem Herzen, denn mit der Technik des Seewesens nicht bekannt, glaubte er, daß man die Fährte derselben bereits wieder verloren habe.

Ein einziger scharfer Blick, der der praktischen Erfahrenheit des Bootsmanns genügte,

belehrte ihn, daß die Lage des Pfeils nicht ganz gefahrlos sei, und daß es nur eines unbedeutenden, nicht vorherzusehenden Ereignisses bedürfe, um ihn in Grund und Boden zu segeln. Er nahm den Peilstock, der am großen Maste hing, trug ihn in die Combüse, wo er, um nachher ein sicheres Merkmal zu haben, ihn in der Asche umkehrte, und senkte ihn dann, vermittelst der daran befestigten Leine, in eine der Pumpen hinab. Als er ihn wieder aufzog, betrachtete er ihn kopfschüttelnd; und rief dem Schiffer zu: „Der Pfeil zieht Wasser! drei und einen halben Zoll mißt der Peilstock!"

„Dann ist nur auf zwei Zoll mit Sicherheit zu rechnen; das andere ist Spülicht!" antwortete Ole Bunk. „Laßt leng pumpen!"

Brummend gab der Bootsmann die hierzu nöthigen Befehle; vier rührige Arme machten sich an die Pumpe, und nicht lange darauf vernahm man den Ruf: „Das Schiff ist leng!"

„Wohlgethan!" rief der Schiffer als Antwort hinüber, und wandte sich dann an Claus, der unbeweglich in seiner Nähe verharrte. „Nach gerade werden mir die Arme lahm und meine Seele

sehnt sich nach einem Schlückchen Schiedammer! So möchte ich denn wohl wissen, ob man Deinen Händen getrost das Steuerruder in einer so schwierigen Lage anvertrauen darf! Was meinst Du, mein Herzensjunge?"

„Ich meine, daß Ihr dabei nichts wagt, wenn Ihr die Steuertaille in meine Hand legen wollt; dagegen könntet Ihr Eurerseits in Gefahr gerathen, wenn Ihr es länger versäumtet, Eurer lechzenden Zunge eine Erquickung zu bieten. Gebt mir immer die Ruderpinne in die Hand; Ihr sollt Eure Freude daran haben, wie schnurgerade ich den Faden Eures Kielwassers fortspinnen will."

Ole Bunk legte nicht ohne eine eindringliche Ermahnung sein schweres Amt in die Hände des Steuermanns, und bewegte sich darauf, zuerst wankenden Fußes, dann aber mit einem raschen Sprunge, dem Eingange der Kajüte zu. Hier sah er sich von dem Bootsmann aufgehalten, der seinen Arm emporstreckte und sagte:

„Seht dorthin, und Ihr werdet gewahr werden, was wir unserm Takelwerk bieten. Der obere Theil des Mastes ist krumm, wie ein Fiedelbogen."

„Narr!“ lachte der Schiffer; „das muß so sein; siehst Du denn nicht, daß wir den Engländern dort vor uns zum Tanze aufspielen, und daß es unser einziger Kummer ist, von ihnen nicht gehört zu werden? Jetzt will ich aber, nach der Weise eines ächten Fiedlers, den Bogen mit etwas Harz bestreichen und gieb nur Acht, dann wird es alsobald besser gehen!“

Er eilte mit diesen Worten in die Kajüte hinab, um sich mit einem feurigen Schlückchen zu stärken und sich den Schweiß abzutrocknen, der stromweise von seiner Stirn rann. Der Bootsmann aber ging kopfschüttelnd auf die Seite und brummte vor sich hin:

„Es bleibt dabei, unser Schiffer ist auf dem Wege, seinen Verstand zu verlieren!“

Der Zufall wollte der Besatzung des Schooners wohl. Der Nordostwind gewann strichweise an Kraft, während er an anderen Stellen sich bedeutend schwächer wies. Während die von der Esperance geführte Englische Escadre in eine dieser schwächeren Windpassagen gerathen war, und nur die Obersegel von der leichteren Kühlte sich füllten, wogegen die Untersegel oft schlaff

zurückschlugen, hatte der Schooner einen Strich angesegelt, auf welchem die Brenze mit ungeschwächter Kraft fortstürmte, und bald hatte dieser nicht nur die Escadre völlig eingeholt, sondern segelte jetzt auch der Reihe nach an den einzelnen Schiffen vorüber, so daß er nun bald auch die Esperance erst zur Seite hatte, und dann an ihr vorbeiflog. Kaum war dies geschehen, als die Besatzung des Schooners in ein lautes Hurrahgeschrei ausbrach, zu welchem Claus das Signal gab. Aber eben hatten sie die Esperance eine Strecke geschlagen und schickten sich an, aufs Neue zu wenden, um mit dem nächsten Schlage sich derselben auf Sprachrohrweite nähern zu könnnen, als von der Escadre ein Schuß herüber schallte, und in demselben Augenblicke eine Fregatte aus der Linie brach, die mit vollen Segeln auf den Schooner abhielt.

„Die Jagd gilt uns!" sprach Claus gelassen zu dem Schiffer, der seine Collation in der Kajüte unterbrach und auf's Deck kam, als er den Schuß über die See hinhallen hörte. „Das Vernünftigste wird sein, in derselben Minute beizulegen, sonst riskiren wir, daß er uns eine eiserne

Kugel in die Rippen jagt, womit uns Allen nicht sonderlich, Euch aber am allerwenigsten gedient sein möchte."

„Beilegen! Beilegen!" schrie der Schiffer, und bald darauf lag der Pfeil, der noch vor Kurzem mit Blitzesschnelle durch die Fluth hinraste, wie durch einen Zauberschlag auf derselben gefesselt.

„Jetzt gilt's, Herr!" sprach Claus zum Hauptmann, indem er die Steuertaille fahren ließ. „Nun werden wir sehen, was John Blaujack von uns will. Am besten dürfte es sein, Ihr sprächt gleich von Eurer Absicht, der Esperance einen Besuch zu machen, und gäbet dem Frager zu verstehen, daß Ihr von der ganzen Englischen Escadre durchaus nichts wünschtet und verlangtet."

„Ich werde so thun, mein wackerer Gefährte," sprach Waldeck. „Dein Rath ist stets gut gewesen, ich werde ihn auch jetzt befolgen. Mich fesselt Dankbarkeit an Dich, und wenn wir jemals wieder Ruhe und Frieden erlangen, will ich es Dir durch die That beweisen, wie sehr ein glücklicher Vater Deine Dienste zu erkennen weiß."

„Sprecht nicht solche unnütze Dinge, Herr!" entgegnete Claus; „zumal in einem Augenblicke,

der uns die größte Aufmerksamkeit befiehlt. Diese blauröckigen Quarterdecks-Männer sind sehr zäher Natur, eigenwillig im höchsten Grade und verdammt kurz angebunden. Gebt nur genau Acht, welche Begrüßung uns in diesem Augenblick bevorsteht. Hier, Herr! nehmt das Sprachrohr zur Hand, und gebt ihm Antwort nach Seegebrauch."

Die Fregatte war dem Schooner ganz nahe gekommen und umkreisete ihn in majestätischer Haltung. Darauf legte sie sich in den Luf desselben und alsobald bestieg der wachthabende Officier das äußerste Ende der Gallerie des Quarterdecks. Er hielt sich in einer freien Stellung und präsentirte sich so vornehm und mit solcher Sicherheit zugleich, als ob er nie eine andere Stellung eingenommen hätte, und erst, als er einige Secunden darin verharrt hatte und sich überzeugt hielt, daß seine Repräsentation die volle Wirkung hervorgebracht hatte, setzte er das Sprachrohr an den Mund:

„Schooner ahoi!"

„Halloi!"

„Schiffsname und Herkunft?"

„Der Pfeil von Burg auf Fehmarn!"

„Wo kommt Ihr her?“

„Von Glückstadt an der Elbe!“

„Wohin wollt Ihr?“

„Wir haben unser Ziel erreicht!“

„Hier ist ringsumher weder Ankerplatz noch Seerhede. Treibt Ihr das Fischer- und Lootsengewerbe?“

„Nein, Herr!“

„Was zum Teufel ist es denn für ein Ziel, das Ihr mitten in der See gefunden habt?“

„Eure Escadre. Unsere Sendung betrifft das Fregattschiff Esperance, das an der Spitze Eurer Flottille segelt.“

„Was habt Ihr mit jenem, in diesen Gewässern ganz unbekannten, Schiffe zu thun?“

„Es befinden sich Personen auf demselben, die uns über Alles theuer sind und mit denen wir uns zu vereinigen wünschen. Gebt daher die Erlaubniß, daß wir dasselbe ansegeln dürfen.“

„Ihr habt mir ein verdächtiges Ansehen! Nicht von der Stelle sollt Ihr Euch rühren! Wir werden ein Boot an Bord senden.“

Während dieses Vorganges, der die allgemeinste Aufmerksamkeit am Bord des Schooners

erregte, hatte Niemand auf Ludwig geachtet, der noch immer am Fuße des Mastes kauerte, und Alles deutlich vernommen hatte. Gedanken aller Art durchkreuzten sein Gehirn, ohne daß er irgend einen derselben festhalten und einen Anschlag daran knüpfen konnte. Als er aber vernahm, daß der Officier der Fregatte am Bord des Schooners ein Boot senden wollte, da erhellte plötzlich ein Blitzstrahl die Nacht in seinem Haupte, und eine tückische Freude zuckte über sein Gesicht. Er kroch, um nicht gesehen zu werden, auf Händen und Füßen, von seinem Schlupfwinkel hinter den Pumpen am Maste, bis nach der großen Luke, und ward von Keinem bemerkt, denn jedes Auge am Bord war auf die Fregatte geheftet, die eben damit beschäftigt war, eine ihrer Schaluppen zu streichen. Er wand sich wie eine Schlange in den Raum hinab, und eilte dem Orte zu, der ihm bisher zum Schlupfwinkel gedient hatte.

„Endlich ist der Augenblick der Rache gekommen!" sprach er in sich hinein. „Endlich werde ich Genugthuung erlangen für all die Schmach, die ich hier habe erdulden müssen, und ich will

Genugthuung, ich will Rache haben, soviel nur irgend ein Menschenkind davon auszutheilen vermag. Bestohlen habt Ihr mich, beraubt aller Mittel, die mir dazu dienen sollten, meinen Triumph zu feiern, aber Alles habt Ihr doch nicht gefunden, Alles nicht! Hier steckt noch ein wichtiges Schreiben, nicht umfangreich, aber schwer genug, um Euch Alle in den Abgrund zu ziehen, mächtig genug, mir meine Freiheit wieder zu geben, und Euch Alle dem Verderben zu opfern!"

Er ergriff ein Schreiben, daß sorgfältig hinter eines der Kniehölzer verborgen gewesen war, und steckte es in seinen Busen, dann eilte er zur Luke zurück, um sich mit der größten Vorsicht wieder an seinen vorigen Platz zu begeben.

Unterdessen nahte sich die Schaluppe der Fregatte Diomedes dem Schooner und legte an seinen Luf an. Der Officier, welcher dieselbe befehligte, sprang sogleich auf das Verdeck, gefolgt von zweien seiner Leute, während die übrigen zum Schutze des Fahrzeuges in demselben zurückblieben.

„Wo ist der Schiffer dieses Fahrzeuges?" fragte der Officier mit bestimmtem Tone.

„Hier!“ antwortete dieser und trat mit einer demüthigen Verbeugung vor.

„Euer Name?“

„Ole Bunk heiße ich, Eure Lordschaft zu dienen!“ antwortete der Schiffer.

„Ihr seid ein seltsamer Kauz;“ begann der Officier. „Ihr habt einen Ausgangspunkt, nämlich die Elbmündung, laut der frühern Aussage, aber keinen Landungspunkt. Das ist für einen Kauffahrer, der nur die gerade Straße segeln soll, ein seltsames Beginnen. Entweder seid Ihr betrogen, oder Ihr wollt betrügen. Eure Papiere!“

Ole Bunk eilte, so schnell es ihm nur möglich war, in die Kajüte hinab und kam mit der Blechdose zurück, die seine sämmtlichen Legitimationen enthielt. Waldeck hatte sich bereits von dem ersten Moment in's Gespräch mischen wollen, aber Claus hielt ihn zurück, indem er ihm bemerklich machte, daß der rechte Augenblick noch nicht gekommen sei.

Der Officier sah die Papiere durch und gab sie dem einen seiner Begleiter. „Eure Papiere sind richtig,“ sprach er, zum Schiffer gewendet,

„aber nur bis zu Eurem jetzigen Abgange von Glückstadt. Es ist nichts darüber vermerkt, alle und jede Andeutung über das Woher? und Wohin? fehlt; dazu kommt Euer verdächtiges Kreuzen in der Nähe unserer Escadre; ich kann Euch also nicht freigeben, wenn Ihr mir n genügende Auskunft zu ertheilen im Stande

„Nun, so schlage das Donnerwetter da rief der Schiffer außer sich. „Ich habe wohl gedacht, daß aus dem ganzen K . . nichts Vernünftiges herauskommen würde, und ob ich gleich nichts Böses gethan zu haben mich entsinne, so glaube ich doch, daß ich einen Packt mit dem, Gott sei bei uns, abgeschlossen habe, als ich mich bethören ließ, die tausend Thaler anzunehmen, die mir für diese Fahrt geboten wurden. Ich sagte gleich, es sei zuviel, um auf eine ehrliche Weise verdient zu werden, aber es sind schwere Zeiten und man nimmt, was sich bietet. Nun aber sitzen wir in der Klemme! Die tausend Thaler sind hin, der Schooner ist hin und ich muß am Ende gar baumeln!"

Er schnitt bei dieser letzten Bemerkung ein so überaus trübseliges Gesicht, daß der Englische

Officier unwillkührlich laut auflachte. Er beherrschte sich indessen sogleich und wollte auf eine strengere Weise in seinem Examen fortfahren, als Hauptmann Waldeck rasch vortrat und ihm die Honneurs machte.

„Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich Sie in Ihren Functionen unterbreche, aber ich bin vielleicht geschickter, Ihnen jede nöthige Auskunft zu ertheilen. Dieses Fahrzeug segelt unter meinen Befehlen, daß wir in dieser Gegend kreuzen, geschieht auf meine Veranlassung."

„Wer sind Sie?"

„Edelmann und Officier."

„Entschuldigen Sie mich, Mylord, wenn ich Sie mehr belästige, als es Ihnen angenehm sein dürfte, allein die Strenge des Dienstes . . ."

„Ich bitte Sie, mein Herr, ohne alles Ceremoniel, verfahren Sie ganz nach den Ihnen ertheilten Ordres."

„Ihr Name und Stand, wenn ich bitten darf."

„Heinrich von Waldeck; Hauptmann in Dänischen Diensten."

„In Dänischen Diensten?" fragte langgezogen der Engländer.

„Ja, mein Herr, in Dänischen Diensten. Vor mehreren Jahren habe ich die Ehre gehabt, in der Großbrittannischen Armee zu dienen, seit längerer Zeit indeß habe ich mehrfache Veranlassung gehabt, England wieder zu verlassen, und . . ."

„So?" unterbrach der Engländer den Hauptmann. „Ich bin in der That überrascht, eine so seltsame Bekanntschaft mitten auf der See zu machen."

„Wie, mein Herr!" entgegnete Waldeck mit befremdlichem Tone.

„Vergessen Sie nicht," antwortete stolz der Engländer, „daß Sie hier im Angesichte Englischer Kanonen liegen, und daß Ihr Fahrzeug in diesem Augenblick unter meinen Befehlen steht. Sie müssen mir zugeben, daß es mindestens im hohen Grade verdächtig erscheint, wenn ein Dänischer Officier sich in der Nähe einer Englischen Flotte betreffen läßt, einer Flotte, mein Herr, die, wie Ihnen doch gewiß nicht unbekannt sein wird, dazu bestimmt ist, eine Dänische Festung zu belagern."

„Ich räume Ihnen ein, daß der Verdacht, der auf uns ruht, nicht geringe ist, doch könnte es mir vielleicht vergönnt sein, uns ganz von demselben zu reinigen, wenn es Ihnen genehm wäre, mir in die Kajüte zu folgen und sich von mir einen genauen Bericht abstatten zu lassen."

„Das ist nicht meines Amtes!" antwortete kalt der Engländer. „Mein Befehl geht dahin; dies Fahrzeug genau zu untersuchen, und wenn mir irgend etwas Verdächtiges entgegentritt, den Befehlshaber an Bord unserer Fregatte, zur weiteren Vernehmung, zu bringen. Da nun Sie, mein Herr Hauptmann, sich mir selbst als den Befehlshaber dieses Schooners präsentiren, so will ich Sie bitten, um jene fernere unangenehme Erörterung zu vermeiden, mir ohne Verzug zu folgen."

„Ich bin bereit," entgegnete Waldeck, „und bitte nur, daß jener Mann dort, der mein steter Begleiter ist, mir folgen dürfe; er könnte auch vielleicht bei meiner Aussage von Nutzen sein, da er hinlängliche nautische Kenntnisse besitzt, die mir völlig abgehen."

„Es sei!“ sprach der Engländer und wandte sich darauf zu dem Schiffer: „Bis zur ausgemachten Sache werdet Ihr mit Eurem Fahrzeuge stets in unserm Lee bleiben, wohin wir uns auch wenden; Ihr habt keine andere Verpflichtung, als uns zu folgen. Merkt Euch das, und macht keinen Versuch, uns zu entrinnen; er würde fruchtlos sein, und unsere Kanonen Euch in derselben Minute in den Grund bohren.“

Ole Bunk antwortete nichts, er knirschte nur mit den Zähnen und beugte sich zugleich aus unwillkührlichem Respekt bis auf's Deck hinab, während der Englische Officier, Waldeck und Claus sich nach dem Fallreep bewegten, um in die Schaluppe zu steigen. Ehe sie denselben aber erreichten, stürzte Ludwig aus seinem Schlupfwinkel hervor und warf sich dem Engländer laut aufschreiend zu Füßen. Er hatte diesen Augenblick ausersehen, um sich der Gewalt und Tyrannei seiner Feinde zu entziehen und diese dem Verderben zu übergeben.

„Was ist das?“ rief der Engländer, erstaunt einen Schritt zurückweichend.

„Nichts, als ein elender Bube, der uns keinen Augenblick aufhalten darf," entgegnete Waldeck.

„Ein Kerl, den man unaufhörlich mit Füßen treten müßte, wenn nicht eines Seemannes Fuß viel zu gut dazu wäre, sich mit solchen Kothhaufen zu beschmutzen;" ergänzte Claus.

„Ein Schuft," schrie Ole Bunk, „der unlängst meinen Schooner, meinen prächtigen Pfeil, in Brand stecken wollte, und deswegen verdient, wie ein räudiger Hund mit einem Steine um den Hals ersäuft zu werden."

„Du bist am Bord dieses Schiffes sauber empfohlen, mein Bursche!" sprach der Engländer. „Aus dem Wege!"

„Nein, Herr! Ich lasse Euch nicht, bevor Ihr nicht versprochen habt, mich mitzunehmen!" schrie Ludwig und umschlang die Knie des Engländers. Tod und Verderben bedroht mich, wenn ich hier zurückbleiben muß; darum vergönnt mir die Gunst, in Euer Boot übertreten zu dürfen."

„Ich habe kein Recht einem Schiffe die Mannschaft zu kürzen."

„Ich gehöre nicht zur Mannschaft!" schrie Ludwig außer sich. „Man hat mich auf eine

unverantwortliche Weise am Lande geraubt, man hat mich auf dies Schiff und auf die See hinausgeschleppt, weil ich Dinge weiß, die ich nicht wissen soll. Man hat mich gepeinigt und gequält, und man wird mich noch tödten, um meiner Verschwiegenheit gewiß zu sein."

„Ich ersuche Sie, mein Herr," sprach Waldeck dringend, „den Worten dieses Betrügers kein Gehör zu geben, und die Abfahrt nach der Fregatte nicht länger zu verschieben."

„Es ist kein Betrüger, der hier zu Euren Füßen liegt," rief Ludwig. „Es ist ein armer gemißhandelter Mensch, der wichtige Aussagen, köstliche Entdeckungen machen kann! Darum nehmt mich mit Euch, Herr! ehe meine Peiniger kommen und mich in's Meer werfen!"

„Hört nicht auf ihn!" schrie Ole Bunk. „Der Kerl ist ein verdorbener Federfuchser und war ein Spitzbube sein Lebelang."

„Ich bin geneigt, sehr genau auf ihn zu hören," sprach der Engländer mit entschiedenem Tone, „und presse Euch jetzt diesen Mann, insofern er zu der Mannschaft Eures Schiffes gehört, Kraft den bestehenden Gesetzen der Groß-

brittannischen Admiralität. Insofern der Mann aber nicht zu Eurer Mannschaft gehört, befreie ich Euch von einem unrechtmäßigen Gute, und sollt Ihr der Strafe dafür nicht entgehen. Sei getrost, mein Bursche, Du stehst jetzt unter meinem Schutze; wer Dir ein Haar krümmt, ist dafür verantwortlich. Mache Dich schnell in die Schaluppe; Ihr da, lauger, ungeschlachter Bursche, folgt ihm, und Sie, mein Herr Hauptmann, verzögern die Abfahrt nicht länger."

Ludwig sprang Hals über Kopf in die Schaluppe, Claus folgte ihm brummend, dann Waldeck und zuletzt der Officier. Kaum hatte dieser seinen Platz eingenommen, als er abzustoßen und der Fregatte zuzusteuern befahl, die eben jetzt auf ihrem großen Topp ein Signal wies, um die Rückkehr der Schaluppe zu beschleunigen.

Drittes Kapitel.

Ein Daniel ist gekommen zu richten, ein Daniel!!
Graziano.

Wie ich dich ehr', o weiser junger Richter!
Schylock.

Am Bord der Fregatte Diomedes sah man jetzt mit jedem Augenblicke der Rückkehr der abgesendeten Schaluppe entgegen. Der Capitain derselben, Sir Webster, ein kugelrundes Männchen mit einem breiten Alltagsgesichte und munter umherfliegenden Augen, ging mit auf dem Rücken gekreuzten Armen auf dem Quarterdeck hin und her, und musterte von Zeit zu Zeit einen oder

den andern der Officiere, die sich im Lee von dem Spaziergange ihres Capitains befanden.

„Lieutenant Splitter, wenn's beliebt!" sprach er nach einer Pause, stille stehend.

Der Angeredete nahete sich dem Capitain, legte die Hand an den Hut und fragte bescheiden nach den Befehlen des Chefs.

„Sagt mir einmal unumwunden Eure Meinung, Lieutenant Splitter," entgegnete der Capitain. „Was haltet Ihr davon, Sir?"

„Wovon? wenn es Ihnen gefällig ist!" antwortete dieser.

„Von dem Schooner in unserm Lee, sprach der Capitain; von dem Schooner, auf welchen wir plötzlich eine so eilige Hetzjagd anstellen mußten. Antwort, Sir! Was ist Eure Meinung in dieser Sache?"

„Der Schooner dort ist nur ein kleines, unansehnliches Fahrzeug," war die Antwort des Lieutenants. „In sofern kommt er also nicht zu unserer Escadre in Betracht. In Erwägung der Verhältnisse indessen, die heutzutage obwalten, ist es allerdings seltsam, wenn man einen Schooner, der augenscheinlich auf einem Däni-

schen Werft gebaut ist, in der Nähe einer Englischen Flotte kreuzen sieht."

„Ihr meint also?" fragte der Capitain.

„Ich meine," entgegnete der Lieutenant ausweichend, „daß es in so kritischen Zeitläuften stets gerathen ist, zu viel Vorsicht, als zu wenig anzuwenden."

„Ungemein klug gedacht, Lieutenant Splitter," antwortete der Capitain. Molestire sonst ungern die Kauffahrer und Küstenschiffer; man jagt den Leuten oft um nichts und wieder nichts einen derben Schreck in die Glieder und verdirbt unnütz die Zeit. Wir werden all' unsere Leinwand gebrauchen müssen, um die Escadre wieder einzuholen, sie steuert mit der steifen Brenze rasch ihren Cours fort."

„Eure Lordschaft ist sehr geneigt, allen Leuten nur Gutes zu gönnen" bemerkte der Lieutenant fein, der bei dieser Gelegenheit seine Angelruthe nach einem Platze an des Capitains Tafel auswarf; „doch ist es besser, einen Augenblick auf der Fahrt zu zögern, als einen verdächtigen Feind im Kielwasser zu behalten. Es ist zugleich Alles so angeordnet, daß die Untersuchung mit

der größten Modestie geschieht, ganz wie es der großmüthigen Gesinnung unseres Commandeurs zusteht."

„Ihr geht stets mit vieler Umsicht in alle meine Intentionen ein," äußerte der Capitain mit großer Selbstzufriedenheit. „Ich danke Euch dafür, und bin geneigt, dies Thema weiter mit Euch durchzusprechen, wenn Ihr mir die Ehre erzeigt, heute Mittag mit mir ein Glas Wein zu nehmen."

Lieutenant Splitter verbeugte sich dankend, und begann darauf, den Schooner zu vigiliren, der sich noch immer nicht von der Stelle bewegte.

„Gebt Befehl zur Aufsteckung eines Signals, daß unsere Schaluppe zur Rückkehr auffordere!" befahl der Capitain, als nach einer Pause diese noch immer nicht sichtbar wurde.

Das Signal wurde alsobald am großen Topp aufgezogen und gleich darauf erblickte man die Schaluppe hinter dem Schooner wegsteuernd und der Fregatte zurudernd.

„Es befinden sich mehr Leute in der Schaluppe, als sich in derselben bei der Abfahrt befunden

haben," sprach der Capitain. „Gebt Acht, was wir für Geisteskinder an Bord erhalten. Wenn es Zeit ist, sendet mir Botschaft!"

Mit diesen Worten zog sich Sir Webster in seine Kajüte zurück und Lieutenant Splitter begab sich nach dem Fallreep, um die zurückkehrende Schaluppe zu empfangen, die sich eben jetzt längs der Breitseite des Schiffes zeigte.

Der diensthabende Officier in derselben, Master Frank, bestieg das Verdeck. Ihm folgten Waldeck, Claus und Ludwig. Die Schaluppe ward demnächst rückwärts unter die Seiten-Krahnbalken gezogen, die herabhängenden Takeln eingehängt, und in wenigen Minuten hing die Schaluppe wieder wohlbefestigt an ihrer gewohnten Stelle.

„Nun, Master Frank!" fragte Lieutenant Splitter, den zurückkehrenden Cameraden begrüßend. „Was ist das Resultat Eurer Untersuchungen? Welche Mittheilungen habt Ihr zu machen? Der Capitain wartet bereits mit Ungeduld."

„Er wird auch wohl noch einige Augenblicke länger warten müssen!" entgegnete Master Frank

mißmuthig. „Ich habe bei der ganzen Untersuchung zu keinem Resultate gelangen können. Darum habe ich dem Führer des Schooners den Befehl ertheilt, bei Strafe des in Grundbohrens sich nicht aus dem Bereich unserer Kanonen zu entfernen, habe alle diejenigen, die mir verdächtig erschienen, hierhergebracht, und gebe es nun dem Scharfsinne unseres Capitains und der gesammten Officiere unseres Quarterdecks anheim, die nöthige Aufklärung über diese Sache zu verbreiten."

Und wer sind die Leute, die Ihr uns zugeführt habt, wenn es Euch beliebt, Master Frank?"

„Da ist zunächst ein Bursche, der sich beklagt, auf dem Schooner ärger, wie am Bord eines Seelenverkäufers behandelt zu werden, und der zugleich vorgiebt, Mitwisser großer Geheimnisse zu sein. Ferner ein ungeschlachter Dänischer Matrose, aus dem kein Wort hervorzulocken ist, außer, daß er eine Maus sei, die das Netz eines Löwen zernagen müsse, drittens aber ein Deutscher Edelmann, der — versteht mich wohl — den Dienst in der Englischen Armee quittirt hat, um Dänische Epaulets zu tragen. Alle

diese Leute von so widersprechenden Eigenschaften und Gesinnungen, befinden sich nun am Bord eines Dänischen Schooners, und spioniren um unsere Escadre herum. Ich frage nun, ob ich nicht wohlgethan habe, alle diese Leute mit mir hierher zu führen?"

„Ihr habt ausnehmend klug gehandelt, Master Frank," entgegnete Lieutenant Splitter mit großer Freundlichkeit, und werdet Euch gewiß den lautesten Dank unseres Capitains verdienen. Es würde mir zur besondern Ehre gereichen, dürfte ich Euch heute Mittag bei mir sehen, die Flasche zwischen uns. Leider aber muß ich diesem Genuß entsagen, da es dem Herrn Commandeur beliebt hat, mich zu seiner Tafel einzuladen."

Lieutenant Splitter erreichte durch diese Aeußerungen zweierlei: erstens erzeigte er einem Kameraden eine Höflichkeit, ohne daß diese ihm das Geringste kostete, und dann prunkte er mit der ihm erwiesenen Ehre, die nur allen denen Officieren, die derselben nicht ebenfalls theilhaftig wurden, zum Aerger gereichen konnte.

Zufrieden mit diesem doppelten Triumph, begab er sich nach dem Quarterdeck zurück, um dem Capitain den Rapport des Lieutenants Frank abzustatten. Da trat Waldeck vor und rief mit flehender Stimme:

„Ich beschwöre Sie, mein Herr! mir sobald als möglich Gehör zu verschaffen."

„Sobald es Zeit sein wird!" antwortete Master Splitter stolz und verfügte sich in die Kajüte des Capitains.

„O Geduld, himmlische Geduld, verlasse mich nicht! Bleibe ruhig, pochendes Herz, du darfst deinen Gefühlen nicht folgen!" sprach Waldeck, mit den Zähnen knirschend, in sich hinein, und bedeckte das Gesicht mit den Händen, während Claus mit seinen gewaltigen Fäusten einen eisernen Ringbolzen ergriff, um seine Wuth an etwas auszulassen und Ludwig, im Gefühl der errungenen Freiheit und der nun bald befriedigten Rache, mit kecken Blicken umherschaute.

Lieutenant Splitter hatte dem Capitain des Diomedes den Bericht des Master Frank wörtlich mitgetheilt und dieser saß nun da, in Nachdenken versunken, ohne den Blick vom Boden

aufzuschlagen. „Ist das Alles, was Ihr mir mitzutheilen habt?" fragte Sir Webster.

„Es ist Alles, Ew. Lordschaft, was ich von Master Frank erfahren habe."

„Sehr wenig, muß ich sagen; der dümmste Midshipman würde mit einem reicheren Material zurückgekehrt sein."

„Ich bin freilich nicht der Mann, der hinterrücks von seinen Kameraden eine schlechte Meinung ausspricht;" antwortete Lieutenant Splitter, „aber ich kann nicht umhin, dem Herrn Capitain Recht zu geben. Der Bericht ist äußerst mangelhaft und giebt nicht ein einziges klares Faktum. Meiner Meinung nach sollte ein Flottenofficier einiges System in dergleichen Verhandlungen zu bringen wissen, damit man wenigstens muthmaßen könne, woran man sei. Man sollte seinen Vorgesetzten klare Details vorlegen, und ihnen nicht zumuthen, sich durch ein Labyrinth von Widersprüchen durchzuwinden."

„So meine ich's," entgegnete Sir Webster sehr heiter. „Ich bin so glücklich, in Euch einen Officier zu besitzen, der meine leisesten Andeutungen versteht, und nicht von mir fordert, daß

ich mich mit tausend unnützen Dingen quäle. Ich gebe Euch nochmals meine vollste Zufriedenheit damit zu erkennen und werde nicht versäumen, es gehörigen Ortes zu erwähnen, nachdrücklich zu erwähnen."

Lieutenant Splitter verbeugte sich tief und nahm dann eine ruhige militairische Haltung an, um die ferneren Befehle seines Gebieters abzuwarten.

„Ich sehe nun wohl," begann der Capitain nach einer Pause, „daß mir jetzt nichts Anderes übrig bleibt, als die Untersuchung selbst zu beginnen und zu vollenden. Da wir indessen nichts weiter hier zu suchen haben, so lassen Sie Leinwand auf Leinwand setzen, um die Escadre wieder einzuholen, und sagen Sie dem Herrn Frank, daß ich im höchsten Grade unzufrieden mit ihm bin."

Lieutenant Splitter eilte mit diesem willkommnen Auftrag auf's Verdeck und rief den Segelmeister zu sich, der alle nöthigen Anstalten traf, um die Fregatte unter Segel zu bringen, und dem Kielwasser der Escadre nachzusteuern. Zu gleicher Zeit stiegen auch die Segel am Bord

des Pfeils empor, und dieser flog mit dem Diomedes in gleicher Richtung dahin.

Während dieses Tumultes nahte sich Lieutenant Splitter dem Lieutenant Frank, faßte ihn vertraulich unter den Arm und führte ihn zur Seite:

„Ich darf Ihnen nicht verheimlichen, daß mir der Capitain aufgetragen hat, Ihnen über die Art und Weise, wie Sie den Ihnen ertheilten Auftrag ausgeführt haben, seine vollste Unzufriedenheit zu erkennen zu geben. Mit Rücksicht auf unsere Freundschaft werde ich mich wohl hüten, Ihnen all' die harten Worte zu wiederholen, die er in seinem Unmuthe hervorstieß. Indessen bedauere ich Sie aufrichtig, daß Sie bei Ihren Unternehmungen so wenig Glück haben, und warne Sie, auf Ihrer Hut zu sein."

Mit diesen Worten ließ Herr Splitter den Arm seines Gefährten fahren und begab sich zu den Gefangenen; dieser aber warf ihm einen vernichtenden Blick nach und brummte, mit dem Fuße stampfend vor sich hin:

„Verdammter Speichellecker! Ich hoffe zu Gott, daß Dich der Teufel ehestens holen wird."

Dem Commandeur des Diomedes hatte es endlich beliebt, die Stunde des Verhörs anzuberaumen, und die Officiere dazu einladen zu lassen. In dem Hintergrunde der Kajüte saß, hinter einer langen Tafel, der Capitain des Schiffs als oberster Richter. Ihm zur Seite die übrigen Officiere; am unteren Ende der Tafel hatte der Schiffsschreiber seinen Platz eingenommen. Zwei bewaffnete Konstabler versahen das Amt der Gerichtsdiener.

Nachdem Sir Webster das Kriegsgericht mit einer feierlichen Rede eröffnet und sämmtlichen Richtern die strengste Unpartheilichkeit zur Pflicht gemacht hatte, befahl derselbe, daß, um mit dem Schwierigsten den Anfang zu machen, der Bursche hereingebracht werden sollte, den man ihm unter dem Namen Ludwig, und als einen verschmitzten und geriebenen Burschen angekündigt hatte.

Dieser ward von den Konstablern eingeführt, und seinen Richtern gegenübergestellt. Er machte diesen eine kunstgerechte Verbeugung, und blieb dann in demüthiger Stellung vor ihnen stehen.

„Euren Namen, wenn's beliebt!“ rief ihm der Capitain entgegen, indem er seiner Haltuung so

viel Imponirendes gab, als nur irgend in seinen Kräften stand. „Euren Namen, Vaterland und was sonst in diese Kathegorie gehören mag; sprecht es klar, deutlich und ohne alle Umwege aus, vor allen Dingen aber braucht keine Winkelzüge, und ehrt das Gericht, vor welchem zu stehen Ihr die Ehre habt, durch Wahrheit, sonst wird die Katze Euch bessere Gesinnungen beibringen."

„Ich bin der Sohn eines Französischen Emigranten," entgegnete Ludwig mit unterwürfiger Bescheidenheit, aber mit fester Stimme. „Mein Name ist Louis de Simon; mein Fach die Diplomatie; ich habe mehrere ehrenvolle Aemter verwaltet, und nicht unbedeutender Sendungen mich erledigt, worüber ich indessen nicht genügende Auskunft geben kann, weil man mich aller meiner Papiere beraubt hat. Gegenwärtig stehe ich in Diensten Sr. Exellenz, des Herrn Generals von Czernikoff, Commandanten von Glückstadt."

Die Officiere waren im Begriff, laut aufzulachen, denn noch nie war ihnen ein Fall vorgekommen, wo die Aussage und die äußere Er-

scheinung eines Menschen in so grellem Widerspruch mit einander gestanden hatten; ein Blick des Capitains unterdrückte indessen diese scherzhafte Aufwallung und ihr Gesicht zeigte den höchsten Ernst.

„Ich habe also einen öffentlichen Character vor mir?" sprach Sir Webster mit Hohn. „In der That, mein Bursche, Ihr sündigt tapfer auf die Nachsicht und Milde Eurer Richter, die indessen keinen Augenblick Anstand nehmen werden, Euch für Eure Lügen züchtigen zu lassen, wenn Ihr nicht augenblicklich widerruft. Wer lügt, bekommt die Katze! Verstanden? Nun, wie ist's? Soll ich die Konstabler kommen lassen?"

„Erbarmen, gnädigste Herren, Erbarmen! Haben Sie Mitleid mit dem unglücklichsten Menschen, der am Bord dieses Schiffes athmet!" rief Ludwig. „Alles, was ich aussage, ist die unverbrüchlichste Wahrheit, ich will sie mit tausend heiligen Eiden bekräftigen."

„Wie ist es möglich, Euch zu glauben?" nahm der Capitain das Wort. „Wann gerieth ein Mann solchen Standes, wie Ihr zu sein vorgebt, jemals in diese erniedrigende Lage, und wie käme

der Secretair des Commandanten von Glückstadt, der gerade jetzt einen so über alles wichtigen Posten zu versehen hat, weit von dem Orte seiner Bestimmung, und unter einer Umgebung, wie die gewesen, mit welcher man Euch aufgehoben?"

„Ich bin bereit, hierüber die genaueste Auskunft zu geben, wenn es den hochgeehrtesten Herren gefällig ist, mir aufmerksames Gehör zu schenken!" sprach Ludwig.

„Dazu sind wir jederzeit geneigt," gab der Capitain zur Antwort, „nur empfehlen wir Euch gemessene Kürze und strenge Wahrheit."

Ludwig verbeugte sich, zum Zeichen, daß er der ihm gegebenen Weisung Folge leisten wolle, und begann. Voran schickte er eine genaue Beschreibung der Verhandlungen, die zwischen dem Commandanten von Glückstadt und den Engländern, betreffend die Uebergabe jener Festung, geflogen worden; der Bericht war um so treuer und vollständiger, als sämmtliche, diese Verhandlungen betreffende, Actenstücke durch seine Hände gegangen waren. Als er diese Mittheilungen beendet, legte er ein eigenhändiges Schreiben des

Commandanten vor, wodurch der Inhaber desselben, der Commandantur-Secretair Louis de Simon, beauftragt wurde, den desertirten Hauptmann Heinrich von Waldeck zu arretiren, wo er ihn auch immer antreffen möge, und ihn darauf zur gefänglichen Haft zu bringen. „Dies, meine Herren, ist der Haupttheil meiner Aussage, er enthält alles meine Person Betreffende, und wird Sie hoffentlich überzeugen, daß ich nicht ein feiler Betrüger sei, und nur durch ein beklagenswerthes Unglück in diese Lage gerathen bin."

„Einen Augenblick angenommen denn," fuhr der Capitain fort, nachdem er mit seiner Umgebung bedeutungsvolle Blicke gewechselt hatte, „Ihr hättet durchaus die Wahrheit berichtet, und wir wären vollkommen überzeugt, daß Ihr der seid, für den Ihr Euch ausgebt, was habt Ihr uns von Euern Begleitern und namentlich von dem Hauptmann Waldeck mitzutheilen?"

„Der Hauptmann Waldeck ist, mit Eurer Gnaden Erlaubniß, ein doppelzüngiger Verräther!" fiel Ludwig mit vieler Gewandtheit ein. „Zunächst dient zu wissen, daß derselbe nur ein Geschöpf meines verehrten Chefs ist; dieser hat ihn

aus dem Staube zu sich emporgehoben und ihn mit Rang und Ansehen bekleidet. Als wir das Glück hatten, mit Ihrer Krone den ehrenvollen Vertrag wegen der Uebergabe der Festung Glückstadt abzuschließen, schloß er sich uns mit Eifer an, und ging in alle unsere Pläne und Entwürfe ein; nachdem er aber glaubte, daß ihm auf einer andern Seite ein bedeutenderer Vortheil winke, verließ er uns heimlich und traf Anstalten, um die Stadt zu verlassen. Glücklicherweise entdeckte ich das Complott, Herr von Czernikoff versah mich mit der nöthigen Vollmacht und ich verfolgte die Spur des Flüchtlings. Am äußersten Ende des Hafendammes erreichte ich ihn, gerade in dem Augenblicke, als er sich am Bord jenes Schooners einschiffen wollte. Ich eilte ihm nach und in meinem Eifer hatte ich es übersehen, daß man bereits das Schiff in Bewegung setzte. Als es mir nicht gelingen wollte, den mir an Körperstärke überlegenen Deserteur in der Kajüte, wohin er sich geflüchtet hatte, festzunehmen, und Niemand in der Nähe war, den ich, im Namen des Gesetzes, zu meinem Beistande hätte auffordern mögen, eilte ich auf das Verdeck zu-

rück, um die Mannschaft zu meiner Hülfe zu entbieten, — aber, welch' ein Schrecken ergriff mich, als ich plötzlich den Schooner weit vom Hafendamme und unter vollen Segeln erblickte. Meine Protestationen halfen nichts, man lachte mir in's Gesicht und zwang mich bald darauf, unter den empfindlichsten Züchtigungen, die niedrigsten Schiffsdienste zu thun, und als der demüthigste Knecht des niedrigsten Knechtes, der am Bord jenes verworfenen Fahrzeuges lebt, zu verweilen."

Er begann nun, eine ausführliche Beschreibung aller jener Mißhandlungen zu entwerfen, die er während des kurzen Seezuges hatte erdulden müssen, und verfehlte nicht, dieselbe mit allen Farben der Phantasie gehörig auszuschmücken, ohne deshalb die Gränzen der Unwahrscheinlichkeit allzuempfindlich zu betrüben. Seine Ausdrücke waren dabei im höchsten Grade gewählt, er wußte stets jede Periode mit einer treffenden Wendung zu beschließen, und über das Ganze einen Schein von Anmuth zu verbreiten, der die Hörer unwillkührlich für ihn einnahm.

Als er geendet hatte, erschien Capitain Webster in dem ersten Augenblick so verwirrt, daß er in der That nicht wußte, was er sagen sollte. Er fand deswegen am Gerathensten, den Gefangenen vorläufig ohne irgend eine Erwiederung zu entlassen, und gab den Konstablern Befehl, ihn abzuführen.

„Nun, meine Herren!" wandte sich der Capitain an seine Officiere, als sich der Gefangene jenseits des Kajütsganges befand, „darf ich mir erlauben zu fragen, was Sie von dieser Aussage denken? — Steward! Reiche die Madeiraflasche herum! Bitte Sie, Gentlemen, sich nach eigenem Belieben zu versorgen. — Wie mir scheint, haben wir es mit einem äußerst verschmitzten Burschen zu thun. Eure Meinung, Gentlemen!"

Lieutenant Splitter erhob sich und sagte mit einer Verbeugung: „Wir haben ein so unbeschränktes Zutrauen zu der Geistesschärfe unseres verehrten Commandeurs, daß wir nicht einen Augenblick daran zweifeln, er habe jenen Burschen, der uns mit einer sehr ausführlichen Erzählung hingehalten, längst durchschaut. Wir geben daher Alles seiner Weisheit anheim, und

sind damit einverstanden, wenn wir zunächst die übrigen Gefangenen gehört haben, allen seinen Entschließungen beizupflichten."

Capitain Webster hatte die Entgegnung seines ersten Lieutenants mit großer Ernsthaftigkeit angehört, und nickte ihm zu, zum Zeichen, daß er die von demselben ausgesprochene Ansicht für durchaus unverwerflich halte.

„Unter diesen Umständen wird es am gemessensten sein, zunächst den zweiten Gefangenen eintreten zu lassen; meines Erachtens muß dies der lange ungeschlachte Matrose sein! Ist dies auch Ihre Meinung, Gentlemen?"

„Ja, Sir!" antwortete das Plenum des Kriegsgerichts wie aus einem Munde, und der Capitain klingelte, worauf die Konstabler eintraten, und den Befehl erhielten, den langen Seemann einzuführen.

Claus erschien. Man nahm nicht die geringste Veränderung an ihm wahr, er zeigte weder Furcht, noch ungewöhnliche Keckheit, er blieb still und gelassen, wie dies von jeher seine Weise war, wenn er nicht ausdrücklich zum Reden oder Handeln aufgefordert wurde.

Das Verhör begann: „Wer seid Ihr?"

„Claus, auch langer Claus; viele fügen hinzu: Claus von Beyenfleth."

„Was seid Ihr?"

„Ein Seemann!"

„Was für eine Art von Seemann?"

„Ein ehrlicher, Herr!"

„Das meinen wir nicht. Ehrlichkeit ist ein Schild, den jeder Mann, in dessen Brust sie nicht zu finden ist, als Zierrath gewissermaßen vor dieselbe hängt. Wir wollen hier wissen, ob Ihr ein Seefahrer zur Kauffahrtei oder zur Marine seid?"

„Ich habe niemals ein Kriegsschiff betreten, außer heute. Uebrigens bin ich ein Matrose von der sogenannten langen Reise!"

„Es giebt viel Taugenichtse unter den sogenannten Seeleuten von der langen Reise; er verdirbt von Grunde aus in den Indischen Colonien, und fällt späterhin dem Vaterlande zur Last."

„Kann Euch sagen, Herr, daß ich noch im geringsten nicht verdorben bin!" entgegnete Claus langsam und bestimmt, indem er zur mehreren Bekräftigung seine riesengroßen Fäuste emporhob.

„Gehört Ihr zu der Besatzung des Pfeils?"

„Nein; ich fahre nur als Passagier mit."

„Was ist Euer Geschäft?"

„Ich diene dem Herrn Hauptmann v. Waldeck."

„Was sind die Geschäfte des Herrn von Waldeck?"

„Ich weiß es nicht."

„Das ist eine leere Ausflucht. Trotzt nicht auf die Langmuth Eurer Richter; es giebt Mittel, Euch zum Geständnisse zu zwingen."

„Zwang aller Art habe ich erwartet, als ich über den Fallreep dieses Schiffes stieg; zwingt mich immerhin, soviel es Euch beliebt."

„Noch einmal: Was sind die Geschäfte Eures Herrn? Was kann ihn veranlassen, in einem so kleinen Fahrzeuge ohne ein bestimmtes Ziel zu so mißlicher Jahreszeit hin- und her zu kreuzen, und sich dabei in die Nähe einer seiner Flagge feindlichen Flotte zu wagen?"

„Ein Herr, der etwas auf sich hält, vertraut seinem Diener nicht seine Geheimnisse; wäre aber dies einmal der Fall, so plaudert ein rechtschaffener Diener die Geheimnisse seines Herrn nicht aus."

„Ihr räumt also ein, daß Euer Herr in der That seine Geheimnisse hat?“ warf jetzt Lieutenant Splitter fragweise hin, und sah dabei mit einem äußerst pfiffigen Lächeln nach Capitain Webster hinüber.

„Einräumen?“ entgegnete Claus und drehte seine Mütze in der Hand; „ich weiß nicht, was das heißt. Bei mir heißt es nur, der Wind räumet ein, wenn eine tüchtige Backstagsbrenze in die Segel fällt, das kann mir aber jetzt ganz gleichgültig sein, da ich nicht auf meinem eigenen Fahrzeuge den selbst gesetzten Cours steuere.“

Lieutenant Splitter biß sich in die Lippen, da er seine wohlausgesonnene Frage ohne allen Erfolg bleiben sah, und warf einen grimmigen Blick auf den langen Seemann. Dieser achtete nicht weiter darauf, sondern fuhr fort, sich mit derselben Unbefangenheit, wie früher, in dem Kreise seiner Richter zu bewegen.

Capitain Webster verlor für einen Augenblick seine Haltung; er war über die Maaßen ergrimmt, daß ein simpler Matrose, ein „gemeiner Kerl,“ wie er sie gewöhnlich zu nennen pflegte, sich unterstehen durfte, dem vereinigten Officier-

corps der Fregatte Diomedes nichts als ausweichende Antworten zu geben. Er erhob sich blutroth vor Zorn und rief mit funkelnden Augen: „Mißbrauche nicht die Geduld, die man Dir bis zum Uebermaaß erweist. Wenn Du jetzt frei und offen bekennst, wird man Gnade vor Recht ergehen lassen, und Dein unehrerbietiges Betragen nicht nach der ganzen Strenge des Gesetzes ahnen. Wenn Du aber in Deiner Hartnäckigkeit beharrst, wird man Mittel und Wege finden, Dir Deine Geheimnisse mit Gewalt zu entreißen, und Dich für Deinen Trotz mit der ganzen Strenge der Gesetze bestrafen. Antwort, zum letzten Male: Was weißt Du?"

„Ich weiß," entgegnete Claus, „in diesem Augenblick nichts mit Bestimmtheit zu sagen, als daß ich von einem heftigen Durste geplagt bin, und es mir zum großen Heile gereichen würde, wenn Eure Lordschaft befehlen möchten, daß man mir ein steifes Glas Grog . . . ."

Vor Wuth bebend, zog Capitain Webster die Klingel, die Konstabler traten ein.

„Hinaus mit ihm!" rief der erzürnte Capitain, und als Claus sich zum Gehen anschickte,

schrie er diesem nach: „Noch ehe der Abend hereinbricht, sollt Ihr frecher Bursche übergelegt werden. Konstabler, überantwortet ihn dem Hochbootsmann und laßt ihn die Katze in Bereitschaft halten. Du wirst gesloggt, Bursche, so wahr ich das Leben habe. Hinaus!"

Claus wurde hinaus geführt und der Gerichtshof befand sich abermals allein. Capitain Webster brauchte einige Zeit, um sich von der ungewohnten Anstrengung zu erholen, dann lehnte er sich auf seinen Sitz zurück, und überließ sich dem ihm eigenthümlichen Pflegma.

„Ein sehr hartnäckiger Bursche das, meine Herren!" sprach er zu seinen Officieren gewendet.

„Ueberaus hartnäckig!" betheuerten diese und Lieutenant Splitter fügte hinzu! „Ein solcher Trotz sollte nicht unbestraft bleiben. Der Kerl hat die Würde des Kriegsgerichts verletzt, und ich trage auf seine augenblickliche Bestrafung an."

„Ich auch!" sprach der zweite Lieutenant, sich von seinem Sitze erhebend.

„Ich ebenfalls!" fiel der dritte ein.

„Ich nicht minder!" schloß der Officier der Marine-Soldaten.

„Ich weiche der Uebermacht!“ sprach Capitain Webster. Konstabler! führt den Gefangenen auf's Verdeck zum floggen und Ihr, Lieutenant Frank, habt die Güte, der Execution beizuwohnen.“

Master Frank begab sich mit dem Konstabler auf's Verdeck, um den Beschluß des Gerichts ausführen zu lassen. Capitain Webster befahl darauf dem Schiffsschreiber, diesen Vorfall genau zu protocolliren und von den sämmtlichen Officieren unterzeichnen zu lassen. Während der Zeit ließ er die Madeiraflasche kreisen und trank auf ein erfreuliches Ende der Untersuchung.

„Es bleibt uns jetzt noch übrig, Gentlemen, den letzten der Gefangenen zu vernehmen, der uns wahrscheinlich am meisten zu schaffen machen wird;“ sprach Capitain Webster. „Da es indessen ein Edelmann und Officier ist, so wollen wir ihn, soviel dies mit der Strenge der Gesetze verträglich ist, als Cavalier, seinem Range gemäß, behandeln, bis er selbst sich dieser Rücksicht unwürdig macht; wir sind dies sowohl unserer eigenen Person, als auch der Ehre unserer Flagge schuldig.“

Die Officiere verneigten sich, um dadurch anzudeuten, daß sie die Ansicht ihres Chefs vollkommen theilten, und dieser gab Befehl, den Hauptmann einzuführen.

Waldeck erschien. Er grüßte ernst, wies mit bescheidener Festigkeit den Sitz zurück, den man ihm anbot, und bat um Aufklärung, weshalb man ihn wie einen Verbrecher behandle, ohne ihn gehört zu haben.

„Sie werden sich gewiß überzeugt halten, Gentleman," entgegnete Capitain Webster, „daß das Fragen zunächst uns gebührt. Sie werden auf einem Schiffe betroffen, das sich über seine Fahrt nicht gehörig ausweisen kann, und das zugleich unter einer uns feindlichen Flagge segelt; Sie gehören der Armee desselben Feindes an. Dazu kommt, daß Ihre Begleiter sich entweder in den Schleier des Geheimnisses hüllen, oder sehr schwere, Sie kompromittirende Aussagen zu Protocoll gegeben haben. Da Sie indessen Officier und Edelmann und als solcher ein Mann von Ehre sind, so fordern wir Sie als solcher auf, uns genau mit all den Ursachen

bekannt zu machen, wodurch Sie in diese seltsame Lage gerathen sind."

„Ich will Alles thun, was Sie von mir fordern," sprach Waldeck in höchster Aufregung. „Geben Sie nur einem verwaisten Vater die Erlaubniß, ungestört sein verlornes, unglückliches, beweinenswerthes Kind aufzusuchen; gönnen Sie mir den Trost, mich an seinem Anblick erfreuen, den Fluch, den ich ihm in einem Augenblicke leidenschaftlicher Aufregung nachgesendet, von seinem Herzen zu nehmen, und es segnen zu dürfen."

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr!" bemerkte Webster mit Stirnrunzeln. „Diese leidenschaftlichen Ausrufungen sind nicht gemacht, einen Richter über den Thatbestand einer Sache zu unterrichten. Fügen Sie sich in die Nothwendigkeit und entschließen Sie sich, uns ohne allen Aufschub die nöthige Aufklärung zu geben, oder ich sehe mich genöthigt, Maaßregeln zu ergreifen, die Ihnen nur unangenehm sein können."

Waldeck sammelte sich; er fühlte, wie nothwendig es sei, jede leidenschaftliche Aufregung zu unterdrücken, und die Ursache seiner Irrfahrten genau zu Protocoll zu geben, wenn er Mißver-

ständnisse beseitigen und seine Lage nicht verschlimmern wollte. Er that einen frischen Athemzug und begann seine Erzählung, anfangs in abgerissenen Sätzen, dann aber immer rascher und zusammenhängender, von seiner ersten Unterredung mit dem Commandanten, bis zu dem Moment seiner Gefangennehmung.

„Ich darf es Ihnen nicht verhehlen," entgegnete der Capitain, als Waldeck geendet hatte, „daß Ihre Aussage mir sehr viel Wahres zu enthalten scheint. Ich sage, scheint, denn verglichen mit der Aussage des Mannes, den man mit Ihnen zugleich hierher gebracht hat, streift sie sehr an das Eigenthümliche der Fabel."

„Mein Herr!" rief Waldeck, „wie mögen Sie einem Manne von Ehre den Schimpf anthun, und ihn mit einem solchen Nichtswürdigen vergleichen, ich beschwöre Sie . . ."

Der Capitain unterbrach ihn: „Gelassen, wenn ich bitten darf. Das Kriegsgericht hat den Mann, der das Unglück hat, Ihnen so sehr zu mißfallen, für den Secretair des Herrn Grafen von Czernikoff, Commandanten von Glückstadt, erkannt, der Herr Graf ist ein Alliirter

Englands, und aus diesem Grunde hat einer seiner Diener den gegründetsten Anspruch auf unsern Schutz. Sie dagegen, mein Herr! haben den Englischen Dienst verlassen, um Dänische Waffen zu tragen, Dänemark aber ist Englands Landesfeind, und Sie, ein Soldat aus dem feindlichen Heere, sind in unsere Hände gefallen; das günstigste Loos, was Sie treffen kann, auch wenn Sie vollkommen unschuldig befunden werden, ist Kriegsgefangenschaft."

„O mein Gott, mein Gott!" rief Waldeck aus, „gieb mir Geduld, Ruhe, Fassung! So nahe meiner Tochter, wird es mir noch immer versagt, sie zu sehen!"

„Was diese Angelegenheit betrifft," antwortete Sir Webster, „so werde ich Veranlassung nehmen, mich nach den Passagieren der Esperance erkundigen zu lassen; verhält sich Alles so, wie Sie sagen, werde ich Sie nicht zurück halten, mit Ihrem Kinde zusammen zu treffen. Bis dahin Geduld."

In diesem Augenblick trat Ludwig wieder in die Kajüte. Er war durch die Vorsorge des Capitains mit passenden Kleidern versehen worden,

und stellte sich diesem vor, um seinen Dank auszusprechen.

„Wir haben keinen Anstand genommen, Ihren Aussagen Glauben beizumessen, um so mehr, da auch Ihr Gegner, Herr von Waldeck, dieselben bestätigt hat. Sie können frei am Bord umhergehen, und werden Ihrem Range nach behandelt werden; es geschieht dies um der Rücksichten willen, die wir Ihrem Gebieter schuldig sind. Nehmen Sie für heute einen Platz an meiner Tafel an, wenn's beliebt, Herr Secretair!"

Ludwig verbeugte sich tief und versprach, sich der hohen Ehre würdig zu bezeigen.

Lieutenant Frank kam von dem Verdeck zurück, und zeigte an, daß die befohlene Execution an dem gefangenen Dänischen Matrosen vollzogen sei. Er habe sich anfänglich zur Wehre stellen wollen, sich aber bald der Gewalt gefügt. Während der Execution selbst habe er nicht eine Miene verzogen, noch weniger einen Laut von sich gegeben, und nach derselben habe er eben so gleichgültig d'reingeschaut, als vorher.

Waldeck erschrak: „Was muß ich hören? Sie haben meinen Diener, meinen Begleiter,

meinen Freund geschlagen? Seine Treue gegen mich auf eine so entehrende Weise belohnt? Wehe dem, der dazu die Veranlassung war!"

„Das Kriegsgericht Sr. Großbrittannischen Majestät hat dies große Wagstück begangen!" rief Capitain Webster mit Aufbietung aller ihm nur zu Gebote stehenden Würde.

Ludwig warf einen Blick des höhnenden Triumphs auf den Hauptmann, der zähneknirschend die Hand nach ihm ausstreckte; aber Jener, dem die Anwesenheit der Officiere eine bedeutende Sicherheit gab, rief warnend:

„Wagen Sie es nicht, mich zu berühren, die Folgen möchten furchtbar für Sie sein!"

„Entfernen Sie sich, Herr von Waldeck!" sprach Capitain Webster, der die Bewegung des Hauptmanns gesehen hatte, mit dem Tone des größten Unwillens, und die Konstabler führten ihn hinweg, während Ludwig ihnen unbeaufsichtigt folgte.

„Die Sitzung ist für heute aufgehoben!" fuhr der Capitain zu den Officieren gewendet fort. „Morgen wollen wir diese verdrießliche Angelegenheit näher erörtern. Steward, ordnet die Mittagstafel!"

Viertes Kapitel.

Versöhnung, Herzog! Alles sei vergeben!

Don Karlos.

Sir Tressel, der, wie bereits im vorigen Bande gemeldet worden ist, an Bord des Manlius zurückgekehrt war, ging auf dem Quarterdeck desselben hin und her, und warf sehnsüchtige Blicke nach der Esperance hinüber. Da meldete man ihm, daß die Fregatte Diomedes signalisire und den Manlius auffordere, sich möglichst zu nähern. Als die Ordre gegeben war, die zu diesem Vorhaben nöthigen Manövres auszuführen, und beide Fregatten sich einander gegenüber lagen, ließ der Diomedes eine Schaluppe in's Wasser, die sich

alsobald an Bord des Manlius verfügte. Der darin befindliche Midshipman überbrachte dem Lieutenant Tressel ein Schreiben seines Commandeurs, Sir Webster, und fügte hinzu, daß er den Befehl habe, eine Antwort zu erwarten. Verwundert darüber, daß Capitain Webster sich überhaupt in eine Correspondenz einlasse, und neugierig, was der Inhalt dieser außerordentlichen Botschaft sei, ging er in die Kajüte hinab und las mit wachsendem Erstaunen folgende Zeilen:

„Am Bord des Diomedes.

Capitain James Webster Esquire entbietet dem Lieutenant Sir William Tressel seinen achtungsvollen Gruß!

„Am Bord des Dänischen Schooners, „der Pfeil," der seiner verdächtigen Manövres halber heute Morgen von der Fregatte Diomedes angehalten und untersucht worden ist, sind drei Passagiere, welche sich nicht gehörig auszuweisen im Stande waren, von demselben entfernt, an Bord der Fregatte in Sicherheit gebracht und zum Behufe eines summarischen Verhörs vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Aus diesem hat sich er-

geben, daß einer derselben ein Edelmann, Namens Heinrich von Waldeck ist, der eine Stelle als Hauptmann in Dänischen Diensten bekleidet. Er betheuert, jeder politischen Beziehung zu uns fremd zu sein und seine Tochter zu verfolgen, die sich heimlich von ihm entfernt haben, und sich am Bord des uns escortirenden Amerikanischen Schiffes „Esperance" befinden soll. Da Sir William Tressel sich bis vor kurzer Zeit am Bord der Esperance befunden hat, ist er ohne Zweifel davon unterrichtet, ob die Aussage des Hauptmanns auf Wahrheit beruht, und wird demnach ersucht, über diese Angelegenheit Bericht zu erstatten, da man nicht geneigt ist, einem jammernden Vater den Anblick seines Kindes zu versagen. Der Midshipman Master Brixen hat Ordre, die Antwort des Sir Tressel abzuwarten.

James Webster. Esq.

Commandeur des Diomedes."

Lieutenant Tressel war außer sich über diese unerwartete Nachricht; hohe Schaamröthe deckte sein Antlitz bei dem Gedanken, daß nun bald Evelinens zürnender Vater vor ihm erscheinen und rufen würde: „Verführer! gieb mir mein

Kind zurück!" Die Gewißheit, Eveline jetzt unwiederbringlich zu verlieren, wenn der Vater sie mit sich hinwegführe, gab ihm den Gedanken ein, die Anwesenheit Evelinens zu verleugnen. Aber nur eine Minute beherrschte ihn diese nichtswürdige Idee, dann kehrte das Mitleid, daß er stets für den unglücklichen Vater empfunden hatte, mit erneuerter Kraft zurück, er gedachte der unwürdigen Lage, worin sich derselbe am Bord des Diomedes befinden müsse, und warf in größter Eile folgende Zeilen auf's Papier:

„Am Bord des Manlius.

William Tressel, Lieutenant am Bord der Königlichen Fregatte Manlius, versichert dem Capitain des Diomedes, Sir Webster Esq., seiner ehrerbietigen Achtung.

Der Hauptmann, Heinrich von Waldeck, ist mir sehr gut bekannt; ich verbürge mich für seine Ehrenhaftigkeit, denn ich halte mich von seiner rechtlichen Gesinnung überzeugt; seine Tochter, Miß Eveline, befindet sich in der That, durch eine seltsame Verkettung der Umstände, am Bord der Esperance und steht, — melden Sie dies doch dem Vater zu seiner Beruhigung, — unter

dem Schutze einer achtungswerthen Dame und eines würdigen ihr wohlbekannten Arztes, des Doctors Gotthardt aus Beyenfleth, den ebenfalls ein Zufall an Bord jenes Schiffes geführt hat. Wenn Capitain Webster die große Güte haben will, den Hauptmann von Waldeck, der alle Berücksichtigung verdient, die man einem Manne von Ehre schuldig ist, nebst seiner Begleitung an Bord des Manlius zu senden, so will ich dafür sorgen, daß der Vater seine Tochter wieder erhält, und die ganze Angelegenheit so zu Ende bringen, wie dies der Ehre der Großbrittannischen Flotte, des Capitains Webster und meiner eigenen würdig ist.

William Tressel."

Dieses Schreiben wurde mit der möglichsten Schnelligkeit an Sir Webster befördert. Der würdige Commandeur des Diomedes, der Ruhe und Bequemlichkeit über Alles liebte, war herzlich froh, eine Untersuchung, die verwickelt zu werden drohte, und deswegen ungemein lästig sein mußte, auf eine so gute Manier von sich abzuwälzen. Er ertheilte Befehl, den Secretair, den Matrosen und den Hauptmann an Bord des

Manlius zu bringen, Letzteren aber vorher noch in seine Kajüte zu führen. Hier begrüßte er ihn wie ein vollkommner Gentleman, theilte ihm den Brief des Lieutenants Tressel mit und versicherte, wie sehr es ihn freue, der Unannehmlichkeit überhoben zu sein, noch länger scheinbar rücksichtslos gegen einen Officier zu verfahren, der eine so unbegrenzte Achtung verdiene. Waldeck war zerstreut; von dem Augenblicke an, da er die gewisse Nachricht von der Anwesenheit seiner Tochter empfangen hatte, vermochte er dem Fregatten-Capitain kaum Rede zu stehen, zählte die einzelnen Secunden mit der größten Ungeduld, und war über die Maaßen erfreut, als gemeldet wurde, die Schaluppe sei bereit, um die Fremden an Bord des Manlius zu bringen.

Der Secretair hatte, aus Furcht vor der nervigten Faust des Beyenflether Matrosen, sich, trotz den Protestationen der Bootgasten, seinen Platz im Vordertheile der Schaluppe gewählt und wagte es nicht, nach Jenem hinüberzublicken, der mitunter einen flammenden Blick auf ihn richtete, und das Auge dann wieder auf den Wasserspiegel heftete. Waldeck saß ihm gegenü-

ber. Der entehrenden Strafe gedenkend, die der Seemann, der ihm so blindlings ergeben war, hatte erdulden müssen, fühlte er sein Herz von Mitleiden überströmen. Er redete ihn freundlich an und suchte ihn durch trostreiche Worte aufzurichten. Aber Claus vernahm keine Silbe, die Tröstungen Waldecks gingen unbeachtet an seinem Ohr vorüber, und finster vor sich hinblickend, verharrte er im tiefsten Schweigen.

„Wirf diese Trübsal von Dir, mein wackerer Bursche!" sprach Waldeck mit herzgewinnendem Tone und faßte die Hand des Seemanns, aber schnell wie ein Blitz riß dieser sie zurück und rief kreischend: „Rührt mich nicht an! Sie haben mich ehrlos gemacht!"

Erschreckt sah Waldeck den stieren Blick seines Auges und vermochte ihn nicht zu ertragen, aber Claus, einmal aus seiner Lethargie aufgeschreckt, schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn und sprach mit gedämpfter Stimme:

„Diese Hand soll nicht eher von einem ehrlichen Manne berührt werden, bis ich die Schmach, die ich erduldete, wieder abgewaschen habe. Sie haben mich gepeitscht, bis mein Blut geflossen

ist, und ich schwöre es Euch, Herr! bei der Ehrbarkeit meiner Mutter, es soll auch anderes Blut fließen, bevor der Verräther Czernikoff meines Königs Festung dem Feinde überliefert."

„Was brütest Du, Mensch?" fragte Waldeck erschüttert.

„Wie ein Hund will ich über die herfallen, die ich hasse!" sprach Claus weiter. „Mit meinen Zähnen will ich sie zerfleischen, mit meinen Händen sie niederschmettern! Es soll mir eine Wonne sein, mich an ihrem Todeszucken zu weiden, und wenn sie vor Schmerz heulen, will ich vor Freuden laut auflachen."

Der kommandirende Officier im Boote gebot ihm Ruhe, aber der Weisung nicht achtend, würde Claus unfehlbar seinen Unwillen noch ferner in lauten Zornesworten ausgeströmt haben, wenn nicht in diesem Augenblicke die Schaluppe den Luf des Manlius erreicht hätte.

Als Tressel das Boot mit dem ehrwürdigen Vater seiner Eveline nahen sah, trat ihm eine Thräne in's Auge. Er hatte nicht die Kraft, ihn auf dem Verdeck zu empfangen, sondern ersuchte einen seiner Gefährten, ihm diesen Dienst

zu erweisen und den Hauptmann zu ihm in die Kajüte zu führen.

Als Waldeck zu Tressel eintrat, war dieser keines Wortes mächtig. Der bekümmerte Vater, der in den letzten Tagen seines Lebens so viel hatte erdulden müssen, und den ungewohnten Strapatzen, die auf ihn einstürmten, fast erliegend, stand da mit bebenden Knieen, der Gram hatte sein Antlitz mit Furchen durchzogen, und die Augen lagen glanzleer in den tiefen Höhlen.

„Räuber meiner Eveline!" rief er. „Welche Sünde hast Du Deinem Gewissen aufgebürdet! Du hast mich um die Freude meiner letzten Tage betrogen, und mein Haar wird mit Jammern in die Grube fahren!"

„Weh mir!" sprach Tressel mit niedergeschlagenen Augen. „Ich verdiene diese Vorwürfe nur allzusehr!"

Waldeck richtete sich auf und raffte seine Stärke zusammen: „Sieh mir in's Auge, Verräther!" sprach er mit fester Stimme. „Du hast den Frieden meines Hauses gestört und meine Ehre mit Schmach bedeckt! Was hindert mich, daß ich sie wieder rein wasche in Deinem Blute?

Du bist Officier! Wohlan denn, Du wirst zu Deinen übrigen Abscheulichkeiten nicht auch noch die Schmach der Feigheit fügen wollen! So gieb mir denn Genugthuung mit den Waffen in der Hand und wasche Dich von Deinen Sünden mit meinem Blute rein!"

„Halten Sie ein, um Gotteswillen!" rief Treffel außer sich und stürzte sich zu den Füßen des Hauptmanns. „Denken Sie meiner, Ihrer und des Ortes, wo wir uns befinden! Sie sind, wenn auch nur der Form nach, ein Gefangener, ich bin der kommandirende Officier dieses Schiffes; darf ich als solcher in diesem Augenblick Ihrem Ansinnen Folge leisten, selbst dann, wenn ich es über mich gewinnen könnte, Ihnen mit den Waffen in der Hand gegenüber zu stehen? Und wenn Sie, durch meine Weigerung gereizt, die Hand gegen mich aufhöben, würden Sie dann Ihren Zweck erreichen? Nein, Unglücklicher! Man würde Sie, weil Sie an die geheiligte Person des Commandanten Hand gelegt, der Majestäts-Verletzung anklagen, und mit Ketten belastet in den Kerker hinabstoßen. Darum flehe ich Sie an, sich zu bezwingen und meinen Be-

theurungen zu glauben, daß ich Alles zu einem guten Ende führen will. Ihr ungestümer Haß aber würde Sie nur für lange, wenn nicht auf immer, von Ihrer Eveline trennen."

Dies Letztere wirkte. Waldeck wurde ruhiger und sagte zu Treffel, der ihm jetzt wieder in angemessener Haltung gegenüber stand:

„Ich will mich bezwingen; unsere Sache werde später beigelegt, und wenn Du Dich meiner Rache stets zu entziehen weißt, junger Mensch, verklage ich Dich dereinst vor dem Richterstuhle des Allmächtigen! Aber, wenn Du irgend einer menschlichen Regung fähig bist, so sage mir, wie Du mich so tief verletzen konntest? Du giebst vor, meine Tochter zu lieben und hast ihre Ehre so leichtsinnig blosgestellt. Ich habe Dir die Hand meiner Tochter verweigert; ich mußte es thun, ich durfte sie Dir nicht geben! War dies Ursache genug, das arme, schuldlose Geschöpf in den Augen der Welt zu brandmarken, und sie zu einem Gegenstande des mitleidigen Spottes zu machen, auf den Jedermann unter geheimnißvollem Achselzucken mit Fingern deuten wird?"

„Gott sei mein Zeuge, daß ich nie daran gedacht habe, ein Wesen, das mir theurer ist, als mein Leben, auch nur mit einem Worte zu kränken oder kränken zu lassen!“ rief Treffel betheuernd. Meine ganze Sehnsucht beschränkte sich nur darauf, sie, bevor ich jene Gegend, wo sie wohnt, gänzlich verließ, noch einmal zu sehen, und den letzten bittern Abschied von ihr zu nehmen. Der Zufall hat sich auf eine unglückselige Weise in mein Spiel gemengt, und eine Verwirrung herbeigeführt, von deren Möglichkeit ich nie eine Ahnung gehabt habe.“

Der junge Officier erzählte nun die Ereignisse, welche die Rückkehr Evelinens verhindert hatten, mit großer Ausführlichkeit und genau so, wie Waldeck sie bereits von Claus gehört hatte. Als er geendet hatte, ergriff er die Hand des Greises und sprach mit bebendem Tone:

„So sei es denn! Ich entsage Ihrer Tochter! Mit meinem Worte verpflichte ich mich, sie zu meiden, und mit dieser Versicherung gebe ich den ganzen Rest meines Lebensglücks in Ihre Hände! Ich will nicht fragen, weshalb Sie mir Evelinens Hand nicht geben können, nicht

geben dürfen! Ich will Ihnen glauben und entsagen. Aber, indem Sie mir die Sonne meines Lebens entreißen, muß es Sie nicht wundern, wenn ich von jetzt ab in endloser Finsterniß wandere."

Waldeck war sichtlich gerührt; er sah den jungen Officier mit einem Blicke des innigsten Mitleids an, und schloß ihn bewegt in seine Arme:

„Ich vergebe Dir! Dir und ihr! Nicht achte ich mehr der Schmerzen, die ich erduldet habe, denn sie ist mir gerettet! Du bist ein Mann! Fasse Dich und zeige Dich würdig im Unglück! Ich betheure es Dir bei meiner Ehre und bei der Liebe zu meinem Kinde, daß ich es für einen der glücklichsten Augenblicke meines Lebens erachten würde, wäre es mir vergönnt, Deine Hand in die meiner Eveline zu fügen! Dies sei genug, um Dir zu beweisen, wie ich gegen Dich gesinnt bin, und das Geschick zu beklagen, das uns dieses Glück hartnäckig versagt. Und nun, mein Freund, habe Mitleid mit der Angst eines Vaters und führe mich, sobald nur irgend thunlich, zu meinem Kinde!"

„Sogleich soll es geschehen!“ rief Tressel. „Ich gebe Sie auf Ihr Ehrenwort frei, daß Sie nicht, ohne meine Bewilligung die Escadre verlassen. Wenn Sie mir dies zusagen, werde ich sogleich den Befehl ertheilen, daß man Sie an Bord der Esperance bringen soll.“

„Hier, meine Hand! Ich entferne mich nicht aus dem Bereiche Ihrer Kanonen, und wenn ich mein Leben auf's Spiel setzen müßte.“

„So kommen Sie. Verkennen Sie mich nicht, mein Vater! Ich mußte dies von Ihnen fordern, denn Sie sind, wenn auch nur der bloßen Form nach, unser Gefangener. Dagegen scheinen mir Ihre beiden Gefährten gänzlich schuldlos zu sein; der Eine kam nur durch einen bloßen Zufall an Bord Ihres Fahrzeuges, und zudem muß der Anblick dieses widerwärtigen Menschen Ihnen peinlich sein; der Andere war Ihr Diener, und als solcher außer aller Verantwortlichkeit; ich will sie demnach von unserm Schiffe entlassen und an Bord des Schooners zurücksenden; dem Schooner selbst aber den Befehl ertheilen lassen, sich stets in unserer Nähe aufzuhalten, nicht so sehr, weil ich Verrath von ihm

befürchte, sondern damit es Ihnen nicht an Gelegenheit fehlt, mit Ihrer Tochter abzureisen, wenn es mir gelungen ist, Ihnen die Erlaubniß dazu auszuwirken."

Beide Männer begaben sich auf das Verdeck und als Sir Tressel befohlen hatte, sich der Esperance zu nähern und ihr ein Signal zu machen, so wie eine Schaluppe in Bereitschaft zu setzen, ließ er den Secretair und Claus vor sich kommen. Ohne den Ersteren eines Blickes zu würdigen, näherte er sich dem Matrosen, und ihm freundlich die Schultern klopfend, sagte er: „Ich hätte nicht geglaubt, mein wackerer Kamerad, Dir noch einmal und so bald meinen Dank für Deinen Liebesdienst wiederholen zu können; es geschieht aber mit der Versicherung, daß ich Dir denselben niemals vergessen werde."

„Nehmt Eure Hand von meiner Schulter, Herr!" rief Claus, einen Schritt zurücktretend. „Ihr seid ein Feind meines Vaterlandes, und mir als solcher bis in die Seele verhaßt. Wenn ich etwas für Euch gethan habe, das Euch lieb war, so geschah es in der Verblendung und ich bereue es jetzt von ganzem Herzen. Mich hat

diese verdammungswerthe Fahrt um Alles gebracht, und dieser alte Mann da und sein Kind sind dadurch für immer unglücklich geworden. Wenn er mich deßhalb mit Füßen treten will, ich werde ihn nicht hindern, denn ich habe es verdient; aber ich hatte nicht verdient, daß am Bord eines feindlichen Kriegsschiffes die Katze meinen Rücken berührt und mich zu einem ehrlosen Kerl macht, für mein ganzes Leben. Das habe ich Euch auch zu danken, und seid versichert, ich werde es Euch niemals vergessen. Es ist nichts als Tod und Todesgedanken in mir, so lange ich die verpestete Luft am Bord eines Englischen Schiffes athmen muß."

Tressel war über diese Anrede sehr betroffen, doch faßte er sich schnell und die unglückliche Lage des Seemannes erwägend, sprach er mit erzwungener Heiterkeit: „So werde ich wohl dafür Sorge tragen müssen, daß Ihr einer Atmosphäre entrissen werdet, die Eurem Körper so sehr unzuträglich ist; ich ertheile Euch also die Erlaubniß, die Fregatte zu verlassen und an Bord Eures Schooners zurückzukehren."

Die Augen des Seemanns leuchteten und seine gebückte Stellung war verschwunden; er stand hoch aufrecht vor dem Officier und fragte mit lauter Stimme: „Ist das gewiß, Herr! Kann ich mich darauf verlassen?"

„Ich gebe mein Wort!"

„Und der Herr Hauptmann?"

„Ich gehe an Bord des Amerikaners, zu meiner Tochter," antwortete Waldeck, „und bedarf jetzt Deiner Dienste nicht mehr. Ich danke Dir für Deine Treue und Anhänglichkeit; kehre zurück in Deine Heimath, und wenn wir uns dort in glücklicheren Tagen wiedersehen, dann fordere dreist von mir, was Du für Deine Dienste als Lohn begehrst, und sei versichert, daß ich es Dir nicht verweigern werde."

„Laßt das nur gut sein, Herr!" antwortete Claus, und sein bebender Ton verrieth die tiefe Erschütterung in seinem Innern. „Ich werde wohl nicht wieder in Eurem Hause Euch aufsuchen und mich an Eurem gastfreien Tische niederlassen; dieser Kreuzzug ist mein letzter, und ich bin es wohl zufrieden, denn mein froher Muth ist gebrochen für immer. Mein Abschied, Herr

Hauptmann! ist nur kurz, aber ehrlich gemeint; ich darf Eure Hand nicht schütteln, denn ich bin ein Gemißhandelter, der unter der Englischen Katze geblutet hat, aber . . ."

„Du darfst, mein braver Freund! Du darfst!" rief der Hauptmann, mit hervorbrechender Rührung, und umarmte den Seemann stürmisch. Ziehe hin in Frieden! Welchen Weg Du auch gehen magst, ich bin von Dir überzeugt, das es stets der Weg der Gerechten sein wird. Gott ist über uns, in seine Hände befehle ich mein Geschick und das Deine!"

„Nun scheide ich zufrieden!" sprach Claus mit leuchtenden Blicken. „Erhalte Sie Gott gesund, Herr Hauptmann! Mit leichtem Herzen kehre ich an Bord des Schooners zurück, und habe nur den einen Kummer, daß ich diesen da zurücklassen muß." Er zeigte auf den Secretair, der in diesem Augenblick sichtlich zusammenfuhr.

„Mein Herr Secretair!" sprach Tressel zu diesem, ohne die letzten Worte des Matrosen dem Anscheine nach im Geringsten zu beachten; „Ihr blinder Eifer hat Sie von dem Hafendamm zu Glückstadt bis in die Nordsee geführt; Sie müs-

sen die Unbequemlichkeiten, die Sie erduldet, nicht dem Schicksal, sondern Ihrer eigenen Uebereilung zuschreiben. Wir haben unterdessen keine Ursache, Sie länger zurückzuhalten, und Ihr Herr wird Ihrer gewiß bedürfen. Haben Sie also keine Furcht, noch länger auf dem treulosen Elemente umhergeschleppt zu werden. Der Schooner, mit dem Sie bis hierher gekommen sind, wird Sie auch wieder zurückführen."

Der Secretair entfärbte sich und Claus rief plötzlich aus: „Wie? Ich soll den Herrn da abermals zum Reisegefährten erhalten?"

„Zuverlässig mein Junge!" sprach Tressel, und ich erwarte von Dir, daß Du ihn mit aller seinem Stande schuldigen Rücksicht behandelst!"

„Das werde ich!" antwortete Claus und warf einen Blick des tödtlichsten Hasses auf den vernichteten Secretair.

„Sollte es nicht möglich sein," entgegnete dieser mit zitternder Stimme, „meine Ueberfahrt am Bord dieser Fregatte zu vollenden? Am Bord des Diomedes wurde mir hierzu Hoffnung gemacht, und wenn Sie es gütigst gestatteten, würde ich gewiß mich sehr dankbar beweisen."

„Unmöglich!“ antwortete Treſſel.

„Ich würde mich mit dem beſcheidenſten Winkel begnügen!“

„Genug, mein Herr!“ Wer hat Ihnen denn geſagt, daß dieſes Schiff oder irgend eines der Andern wirklich bis nach Glückſtadt gehen wird? Jeder Augenblick kann uns einen Befehl bringen, der uns einer ganz entgegengeſetzten Richtung zuführt, und Sie immer weiter von dem Orte Ihrer Beſtimmung entfernt. Die Verbindungen, worin wir mit Ihrem Herren ſtehen, erlauben uns nicht, Sie länger zurückzuhalten. Sie werden an Bord jenes Schooners gehen, der Sie in möglichſt kurzer Zeit nach Glückſtadt geleiten wird. Gott befohlen!“

Er drehte ihm ſtolz den Rücken zu, nachdem er ihm einen Wink gegeben hatte, ſich zu entfernen. In dieſem Augenblick ward die Schaluppe gemeldet.

„Vorwärts, Kamerad!“ rief Claus, von dieſer Meldung electriſirt, und griff mit ſolcher Kraft nach dem Arme des Secretairs, daß dieſer laut aufſchrie und im eigentlichſten Sinn von ſeinem Gefährten nach dem Fallreep geriſſen wurde.

Auch Waldeck und Treffel nahmen Abschied von einander und bald darauf stieß die Schaluppe vom Bord des Manlius ab und bewegte sich zunächst nach dem Schooner, der noch immer genau seine Richtung verfolgte.

„Ho! Ho!“ rief Ole Bunk mit erheitertem Gesicht den Ankommenden entgegen. „Da seid Ihr ja Alle sammt und sonders wieder! Nun! sind wir jetzt erlöst und können wir unbeschwert unsern Cours segeln? Ich habe es nun bald satt, mich im Bereich der Englischen Kanonen herumzutreiben.“

„Von mir seid Ihr in diesem Augenblick entlassen, mein wackerer Schiffer!“ sprach Capitain Waldeck. „Ihr habt Eure Verbindlichkeiten gegen mich redlich erfüllt, und indem ich Euch melde, daß ich bei dieser Escadre zurückbleibe, stelle ich Euch frei, dahin zu segeln, wo Ihr glaubt, daß es Euer Vortheil ist. Solltet Ihr aber nicht nach Glückstadt zurückkehren, so bleibt Euch nur noch übrig, diese meine Gefährten an der Holsteinischen Küste auszusetzen.“

„Soll bestens besorgt werden, Herr!“ antwortete Ole Bunk, dem Waldeck mit dieser Ent-

lassung die bedungene Fracht und außerdem ein ansehnliches Geschenk für sich und seine Leute überreichte. „Lebt wohl, Herr! Diese beiden Gesellen, sowohl meinen langen Steuermann, als auch den Brandstifter da, werde ich wohlbehalten im Glückstädter Hafendamm aussetzen! Kehrt deshalb unbesorgt nach jenen Schiffen zurück und gebe der Himmel, daß wir einstmal bei einem lustigern Kreuzzug zusammentreffen."

„Amen!" entgegnete Waldeck, und winkte mit der Hand zum Abschied. Die Schaluppe entfernte sich eiligst vom Schooner und steuerte der Amerikanischen Fregatte Esperance zu, die mit backgezogenen Vordersegeln die Ankunft derselben erwartete.

Während dessen hatte Ole Bunk seinen Segeln raume Schooten gegeben, und begrüßte darauf seinen Herzensjungen, den langen Claus, mit dem letzten Glase Schiedammers, das an Bord des Schooners zu finden war.

„Behaltet's für Euch!" sprach Claus, das Glas zurückweisend. „Ich trinke nicht."

„Was, Herzensjunge! was ist das?" fragte der Schiffer, durch diese Zurückweisung verletzt,

mit hartem Tone. „Du weigerst Dich, mit mir zu trinken, da ich meinen letzten Tropfen mit Dir theilen will? Bin ich Dir zu schlecht?"

„Nein! Aber ich darf nicht mit Euch trinken! Ihr seid ein braver, ehrlicher Mann!"

„Und Du wärest es nicht? So bist Du ausgetauscht, seit wir einander gesehen haben. Was ist Dir widerfahren?"

„Sie haben mich gefloggt, Ole Bunk," antwortete Claus mit einem Gemisch von Wuth und Schmerz. „Mich, einen gottesfürchtigen, schuldlosen Seemann haben sie gefloggt, um keinerlei Ursache willen, als ihren Uebermuth abzukühlen."

„Gefloggt haben sie Dich?" sprach der Schiffer theilnehmend. „Verdamme sie Gott dafür, die es gethan haben! Wir wollen ihnen das böse Zeug auf den Hals wünschen!"

„Sie sollen's nicht umsonst gethan haben! Ich will verdammt sein, wenn sie es sollen! Ich habe mir das Gesicht jenes Capitains gemerkt, der diesen Befehl ertheilt hat; ich werde ihn wieder erkennen, und wenn ein Menschenleben darüber hinginge."

„Sinnst Du auf Mord?“ fragte Ole Bunk, nicht ohne einen Anflug von Furcht.

„Was nennst Du Mord, Ole Bunk?“ entgegnete Claus. „Jene Hunde sind gekommen, um unserm König seine Festung zu stehlen! Sollen wir es kaltblütig mit ansehen, wenn sie ihre Bomben in die Häuser unserer Bürger werfen, und sich mit dem sauer erworbenen Schweiß unserer Väter bereichern? Sollen unsere Kinder Bettler werden, damit jene Hunde im Ueberfluß prassen?“

„Nein, verdamme mich Gott! das sollen sie nicht!“ antwortete Ole Bunk mit kräftiger Stimme.

„Oder sollen sie unsere Frauen und Töchter verderben, damit wir uns über ihre Schmach unter Thränen die Haare ausraufen?“

„Halt ein, Du Unglücksvogel!“ schrie Ole Bunk. „Ich habe selbst ein Paar Mädels zu Hause, schmuck und drall und mir aus den Augen geschnitten. Das Blut steigt mir zu Kopf, wenn ich nur daran denke, daß ihnen etwas Ungebührliches begegnen könnte. Verdamme Gott diese Engländer!“

„So lange ich das Leben habe," sprach Claus, „sollen sie ihren Zweck nicht erreichen. Allein kann ich alle diese Schiffe nicht aufhalten, aber jenen Hund, der mich floggen ließ, nehme ich auf mich, und wenn noch ein Dutzend braver Dänen so dächten, wie ich, so würde keins von diesen stolzen Schiffen jemals wieder auf Themsewasser schwimmen."

„Wenn Deine Blicke Kanonenkugeln wären, mögtest Du Recht haben!" entgegnete der Schiffer, „Du wirfst mit feurigen Blitzen um Dich."

„Ich sage Dir nicht, was ich vorhabe, Ole Bunk!" fuhr Claus nach einer Pause fort, „aber ich bin überzeugt, man wird daran denken, wenn ich einmal nicht mehr sein werde. Wir sollen uns mit unserm Schooner, nicht aus dem Bereich der Kanonen jener Fregatte entfernen, hat man uns gesagt, oder man würde uns in Grund und Boden schießen. Nun gut, wir wollen es auch nicht; sie sollen uns finden und länger, als es ihnen lieb sein dürfte."

„Du mußt mit der Sprache heraus, Bursche!" entgegnete der Schiffer. „Gänzlich verändert bist

Du zu mir zurückgekehrt; ich kenne Dich nicht wieder."

„Die Zeit bringt es an's Tageslicht!" sprach Claus grollend. „Frage mich nicht mehr, Du erfährst es doch nicht und wirst mich durch Dein Fragen nur zwingen, meinen Mund ganz und gar zu verschließen. Laß uns in Ruhe der Dinge warten, die uns der nächste Tag bringen kann. Wir sind der Elbmündung nahe, morgen setzen wir ein, und der Wind, der allgemach nach Westen umsetzt, wird uns bald genug stromaufwärts bringen. Gott erbarme sich dann unserer armen Heimath! Daran denke!"

„Ich will daran denken und Dir Deinen Willen thun, so lange es irgend in meiner Macht steht!" betheuerte der Schiffer mit einem Handschlage.

„Nun gut so! — Ich bin zufrieden! Was nun jenen jämmerlichen Schuft betrifft . . ." Er zeigte auf den Secretair.

„Erbarmen! Erbarmen!" rief dieser, und warf sich dem Schiffer zu Füßen. „Er will mich ermorden!"

„Auf da, Du Hund!“ herrschte Claus. „Lasse die Füße jenes Mannes los, den Du durch Deine Nähe verpestest! Deine Stunde wird schlagen, und kein Priester soll Dir Dein Ende hinwegbeten! Aber den Tod von der Hand eines ehrlichen Seemanns sollst Du nicht sterben! Ich will Dir eine Todesart ersinnen, die mir eine vollständige Befriedigung für all' die Schmach gewähren soll, die ich erduldet habe. Bis dahin, Bootsmann! werft diesen Burschen in den Raum, und reicht ihm ein Tauende zum Willkommen!“

„Komm, mein Junge!“ rief der Bootsmann und ergriff den Secretair bei den Haaren. „Ich will Dich mit gesalzenem Aal regaliren! Es ist nicht nöthig, daß Du die Leiter mit Deinen Füßen beschmutzest, Du kannst hinunter springen!“

Er stieß den bis zum Tode Erschrockenen in den Raum hinab, dessen schmerzenreiches Wimmern sich mit dem rohen Gelächter der herbeieilenden Matrosen vermischte.

Fünftes Kapitel.

Bald hier- bald dorthin wirft uns das Geschick,
Und nirgends lachet uns ein dauernd Glück!
Wir fluthen hin und her . . . .

Alt-Englisch.

Hannah Macton hatte ihren Vater besucht, der seit einiger Zeit in der Genesung bedeutend vorgeschritten war. Er konnte zusammenhängend denken, war mittheilender und erinnerte sich vieler längst vergangener Ereignisse seines Lebens.

„Geh, meine Tochter!" sagte er bei'm Abschiede zu ihr. „Wir haben lange miteinander gesprochen. Jetzt fühle ich mich erschöpft und will ein wenig ruhen."

„Ruhe sanft, mein Vater!“ entgegnete Hannah und drückte einen Kuß auf die Stirn des Greises. „Es soll Dich Niemand stören. Bleibe so ruhig so sanft und milde, wie Du bisher gewesen bist, und ich werde mit festem Muthe in Europa landen, und meinen Heinrich wiedersehen.“

„Viele Jahre sind über meinem Haupte dahingegangen, seit meine Augen ihn nicht gesehen, sprach Vater Brand. „Als wir von einander schieden, geschah es im Taumel der Leidenschaft. Ich hätte ihm die Ursache unserer Flucht mittheilen können, aber ich kannte seinen leidenschaftlichen Character; diese Entdeckung hätte namenloses Unglück herbeigeführt; darum ließ ich ihn in der Ungewißheit, hüllte unsere Flucht in ein geheimnißvolles Dunkel und verbarg ihm sorgfältig, wohin wir uns gewendet.“

„Was mag sein Herz in jenem schrecklichen Augenblick empfunden haben,“ seufzte Hannah, „und welche kummervolle Jahre hat er seitdem verlebt! O mein Heinrich!“

„Unser Gebet, das alle Tage für sein Wohl zum Himmel emporstieg, hat gewiß die Kraft ge-

habt, ihm sein Unglück in etwas zu erleichtern," entgegnete ihr Vater. „Du, meine Hannah, hast Dich Deiner edlen Mutter würdig gezeigt, Du hast gekämpft wie eine Heldin, und gesiegt wie eine Heilige; so versprich mir nun auch, wenn Du Deinem Bruder begegnest, und ich die Binde von seinen Augen nehme, daß Du stark sein willst, und ihm seinen Kampf erleichtern. Du bist viele Jahre mit allen Verhältnissen bekannt, er weiß von nichts; wie mächtig muß nicht dies unvorhergesehene Ereigniß auf ihn wirken? Sei dann standhaft, mein Kind, und stehe ihm mit Deinem Gebet zur Seite, und er wird erkennen, daß der Himmel Euch Eure unbewußte Sünde vergeben hat, und sich heiligen in der Wahrheit."

„Und unsere Tochter?" fragte Hannah nach einer Pause zögernd, unter leisem Erröthen.

„Wenn wir sie lebend antreffen," antwortete der Vater, „dann verordne ich, daß ihr das Unglück ihrer Aeltern stets verborgen bleiben möge. Warum den Frieden dieser jungen Seele, die vielleicht noch eine lange Reihe glücklicher Jahre vor sich sieht, unbarmherzig vergiften? Aber unvermählt bleibe sie, damit das Verbrechen, des-

sen wir Alle, wenn auch unbewußt, theilhaftig sind, nicht weiter fortgepflanzt werde und verderbliche Früchte trage."

Hannah weinte sanft über das Unglück ihrer Tochter, denn sie fühlte wohl, daß das Herz eines Weibes nie wahrhaft glücklich ist, wenn es nicht lieben darf. Dann warf sie einen fragenden Blick auf ihren Vater, als wollte sie ergründen, ob er stark genug sei, eine unerwartete Nachricht zu ertragen, und als sie in sein ruhig blickendes Auge sah, das er voll gläubigen Vertrauens zum Himmel aufschlug, bückte sie sich zu ihm nieder und sagte: „Vater! Solltest Du es glauben? der Himmel hat ein Wunder gethan! Er hat mir meine Tochter gezeigt!"

„Im Traume, mein Kind!" entgegnete dieser.

„Nein, mein Vater! Nicht im Traume, sondern in der Wahrheit! Diese meine Augen haben sie gesehen, meine Arme haben sie umfangen, meine Lippen haben auf den ihrigen gebrannt."

„Hannah, meine Tochter! was sprichst Du? Besinne Dich! Habe Mitleid mit Deinem armen Vater und verwirre meine Sinne nicht auf's Neue!"

„Eveline ist hier, mein Vater! am Bord dieses Schiffes; seit mehreren Tagen schon. Ich konnte es Dir aber nicht sagen, weil Du zu schwach warst und der Arzt jede Erschütterung streng untersagt hatte. Aber jetzt kann ich nicht länger schweigen, das Geheimniß lastet schwer auf meinem Herzen; ich muß es herabwälzen, und Dir mittheilen. Willst Du Eveline sehen und sie segnen, mein Vater?"

„Um Christi Wunden, mein Kind! Erbarme Dich meines schwachen Kopfes! Wie kommt jenes Kind hierher? Mitten auf den Wellen des Meeres! Rede! Rede!"

„Das Kind ist zur lieblichen Jungfrau herangeblüht, und wird Deinen Augen eine wohlthuende Erscheinung sein," sprach Hannah. „Aber noch eines ist übrig, das ich Dir erzählen muß, ehe ich sie Dir zuführen darf, damit fortan kein Geheimniß irgend einer Art störend zwischen uns hause."

Sie erzählte jetzt von Evelinens Liebe zu dem jungen Flotten-Officier, William Treffel; von der Weigerung Waldecks, jemals in diese oder eine andere Verbindung seiner Tochter zu willigen, von ihrer Flucht aus dem väterlichen Hause,

um dem Geliebten ein Wort des Abschiedes zu sagen, und von ihrer Ankunft am Bord der Esperance.

Als sie geendet, hob der Greis die gefalteten Hände empor: „Siehst Du meine Tochter? Sünde zeugt Süude; aber wir sind nicht berufen in unserer eigenen Schwachheit, unsere fehlenden Brüder und Schwestern zu bestrafen, sondern sie sanft zu führen und auf den rechten Weg zu leiten. Darum bringe mir Deine Eveline, ich will sie segnen und diese zitternden Hände für sie zum Gebet erheben."

Hannah ging hin und holte Eveline, die auf diesen Besuch bereits vorbereitet war. Das junge Mädchen, das in den letzten verhängnißvollen Tagen so viele Schläge des Schicksals erduldet hatte, schmiegte sich, als sie den Greis erblickte, der sich bei ihrem Eintritt von seinem Ruhebette erhob, halb ängstlich an ihre Mutter und fragte flüsternd: „Ist er das?"

„Ja meine Tochter!" antwortete Hannah. „Es ist Dein Großvater! Geh hin zu ihm und bitte um seinen Segen!"

„Eveline bewegte sich nach der Ruhestätte des Greises, sank in die Knie und das leuchtende

Auge sanft zu ihm aufschlagend, flehte sie: „Ehrwürdiger Greis! Gieb mir Deinen Segen!"

Vater Brand legte seine Rechte auf ihr Haupt und sprach feierlich: „Der Herr schütze Deinen Eingang und Deinen Ausgang! Er segne Dich und behüte Dich! Er erhebe sein Antlitz über Dir und gebe Dir seinen Frieden! Amen!"

„Amen!" wiederholte Hannah und ein beseligendes Gefühl durchdrang ihr Inneres.

Der Greis sah das junge Mädchen jetzt genauer an, und seine Blicke hafteten fest auf ihr. Staunen und Ueberraschung malte sich in seinen Zügen und Thränen glitten über seine Wangen.

„Sie ist, wie Du in Deiner Jugend warst, und auch das Ebenbild Deiner längst hinübergegangenen Mutter, die nun für unser Seelenheil dort oben am Throne des Ewigen betet. O, mein liebes, zartes Geschöpf; bewahre Dein Herz vor irdischer Liebe, und ist es zu spät, hat sie bereits Wurzel geschlagen in Deinem jungen Gemüth, dann rüste Dich mit Thränen und Gebet, damit Du sie besiegest und aus Deinem Herzen entfernst, denn sie wird und darf Dich nicht

beglücken; niemals darfst Du eines Mannes sein."

„O, mein Gott!" rief Eveline aus und das Bild des Geliebten trat in diesem Augenblick lebhaft vor ihre Seele. „Ich kann nicht!"

„Du mußt!" entgegnete Brand ernst, fast rauh. „Ich weiß von der thörichten Liebe, der Du in Deinem Herzen Raum verstattet hast. Wirf sie von Dir, da es noch Zeit ist, denn ich sage Dir, Du wirst entsagen müssen."

Eveline schluchzte, Hannah aber umschlang sie mit Zärtlichkeit und ihre Thränen aufküssend sagte sie mit aller Kraft der Mutterliebe:

„Sei muthig, meine Eveline, ich will Dir tragen helfen!"

Da ging, vor dieser alles hinopfernden Liebe, die Seele des armen geängstigten Mädchens auf und mit überwallendem Herzen umschlang sie ihre Mutter in fester unauflöslicher Umarmung.

Während sich diese ergreifende Scene in der Kajüte zutrug, erschien der Doctor auf dem Verdeck. Das freundliche, behagliche Männchen, dessen Herz beinahe vor Kummer brach, als man ihn ohne Recht und Billigkeit aus seiner Hei-

math riß und auf das tobende Element hinausschleppte, das ihm bis zu dieser Stunde fremd geblieben war, fühlte sich, nachdem er sich jetzt in sein Schicksal gefunden hatte, merklich erleichtert. Seine freundliche Nachgiebigkeit gegen Jedermann, seine ungetrübte Heiterkeit und sein harmloser Scherz, verbunden mit einem hohen, durch nichts zu beugenden Ernst, wenn es seinen Dienst galt, hatte ihm die Zuneigung der Schiffs-Besatzung in einem hohen Grade erworben, und mit freundlichem Kopfnicken begrüßten ihn Alle, vom Capitain, bis zum letzten Matrosen, der über das Quarterdeck rannte, um die Wanten des Besanmastes hinaufzulaufen.

„Gott zum Gruß, Doctor!" rief ihm der Steuermann Master Wharton entgegen. „Was sucht Eure Gelehrsamkeit bei so früher Tageszeit auf dem Verdeck? Wollt Ihr uns vielleicht mit einigen physikalischen Experimenten erfreuen, oder uns eine Vorlesung über die Anmuth Eurer Wissenschaft halten? Ich bitte Euch, spart sie für eine gelegenere Zeit auf; eine geübte Seemannsnase wittert Land, und binnen nicht gar langer Zeit möchten wir in die Elbe hineinse-

geln, in ſtattlicherer Begleitung, als wir ſie verließen."

„In der That!" entgegnete der Doctor, nicht wenig erfreut über dieſe willkommene Botſchaft. „Nun, Gott gebe Euch einen fröhlichen Tag, wie Ihr mir einen macht. Seht nicht hinter d'rein, Maſter Wharton! Wenn ich Euch auch liebgewonnen und mich am Bord Eures Schiffes heimiſch fühlen lernte, ſo ſehne ich mich doch nach dem gewohnten Wirkungskreiſe zurück, und werde den Boden der über alles geliebten Heimath mit einem lauten Freudenrufe begrüßen."

„Urtheilt ſelbſt, Doctor!" antwortete ihm der Steuermann mit einer Miſchung von Milde und Ernſt, die einen überaus wohlthätigen Eindruck hervorbrachte, weil man ſie dem raſchen, lebensfrohen Seemann ſonſt niemals zugetraut hatte. „Es ſegelt ein Schiff, deſſen Kiel lange Jahre auf fremden Gewäſſern umherſchwamm, den Delaware an, und ein ſturmkalter Seemann, der ſchon manchen Tropfen Seewaſſer hinunterſchluckte, ſteht auf dem Quarterdeck deſſelben. Und als er die wohlbekannten Ufer an ſeinem Bord vorüber fliegen ſieht, als er befreundete Wohnungen und

Menschen erkennt, da wird sein Herz weich und sein Auge feucht; er vergißt für einen Augenblick des Elementes, dem er dient, und des Schiffes, das seinen leisesten Winken gehorcht; er breitet die Arme aus und möchte Alles, was sein Auge sieht, an sein überströmendes Herz drücken und mit seinen Thränen benetzen! — Zum Teufel, Doctor! diese Stelle blieb mir in meinem Gedächtnisse kleben, als ich mich vor vielen Jahren einmal verleiten ließ, ein Buch zu lesen, das sie am festen Lande einen sentimentalen Roman nennen. Aber ich meine, wenn es einem Seemann nicht übel gedeutet wird, gerührt zu werden, wenn er seine Heimath wieder sieht, so verdenkt man es Euch noch weniger, der Ihr mit dem Wasser von jeher in entschiedener Feindschaft gelebt habt. Ein Wort, ein Mann, Doctor! wenn unsere Schiffe im Angesichte von Glückstadt erscheinen, will ich der Erste sein, der da kommandirt: „Schaluppe über Bord! und das nur, damit Euch dieselbe an's Land zurückbringe."

„Das nenne ich mir das Wort eines Ehrenmannes," sprach der Doctor freudig erregt, „und

will es von Euch mit schallendem Handschlage in Empfang nehmen. Herr Wharton, es giebt keine zwei Menschen auf Erden, die eine ungleichere Lebensweise führen, und verschiedenartigere Gesinnungen an den Tag legten, als wir beide; aber in diesem Augenblicke haben wir dasselbe reine Gefühl für eine ächt menschliche Empfindung in uns laut werden lassen, und das giebt mir die Bürgschaft, daß wir uns nicht vergessen werden, wenn wir uns auch nicht wiedersehen sollten. Und glaubt mir, Herr Wharton, auch das ist ein schöner Gedanke, und besser als aller Balsam für die wunde Brust eines Menschen, wenn er, abgeschieden von allem Verkehr, in seiner abgelegenen Heimath sitzt, oder auf den Wellen des Oceans umherschwimmt, ganz allein mit sich selbst, und er dann sagen darf: dort, oder dort, oder dort, wo es nun eben ist, und wie Zeit und Umstände es fügen, sitzt auch ein redlicher Mann, mit dem ich einst in einem entscheidenden Augenblicke zusammentraf, und als wir von einander mit nassen Augen schieden, geschah es mit gegenseitiger Achtung und Liebe, die wir treu zu bewahren schwuren."

„Wahrhaftig, zum Teufel! Ja!“ entgegnete der Steuermann mit tiefer Stimme, um dahinter seine Rührung zu verbergen. „Ich glaube Doctor, wir haben beide ein und dasselbe Buch gelesen, denn die Worte, die Ihr eben gesprochen habt, kommen auch in jenem Romane vor, dessen ich vorhin gedachte. Wenn Ihr das Buch noch habt, Doctor, thuts von Euch, wie ich es gethan habe; ich habe es unserm Koch gegeben, um eine Portugiesische Ente damit zu sengen, denn ich erlangte die gewisseste Ueberzeugung, daß eines Seemannes Gemüth nur dadurch irre geführt wird.. Zu einer doppelt gerefften Marssegelkühlte passen weder nasse Augen, noch schöne Worte. Sonst aber will ich wohl thun, was Ihr sagt, und wenn ich einmal ein alter Kerl und zur See nichts mehr nütze bin, sollen meine Buben, wenn ich deren noch erhalte, oder meine Cameraden im Hospital, wenn ich dort landen sollte, mich an das Ufer des Delaware führen, und ich will mit fröhlichem Lachen ein Glas auf die Gesundheit des närrischen Doctors in Glückstadt trinken.“

Zum zweiten Male reichten sich beide Män-

ner die Hand, und jetzt gingen sie still neben einander her, denn sie wollten sich durch eine Fortsetzung dieses Gespräch's nicht noch mehr aufregen. Da betrat Capitain Ludson das Verdeck und die Anwesenden flüchtig grüßend nahm er seinen gewohnten Platz im Luf des Steuerruders ein. Hannah hatte ihn von dem kürzlich Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, und tiefer schüttert von dem Gehörten, wodurch er sich nun auf immer von Hannah getrennt sah, eilte er auf das Verdeck und suchte sich hier zu zerstreuen. Sein Blick flog über die Flottenlinie hin, an deren Spitze er segelte, und bald gewahrte er den Diomedes, der außerhalb dieser Linie kreuzte, und unfern von demselben einen Schooner unter Dänischer Flagge, der mit der Fregatte gleichen Cours steuerte.

„Könnt Ihr mir sagen, Steuermann, was die Preiung zu bedeuten hat?" fragte Capitain Ludson. „Ein kleiner unbewaffneter Schooner, der die Dänische Flagge führt, wagt sich mitten in das Kielwasser der feindlichen Flotte! Wahrlich, das däucht mir eine Keckheit sonder Glei-

chen, und dieser beispiellose Uebermuth verdient in der That einige Züchtigung."

„Eine Schaluppe der Fregatte hat sich am Bord des Schooners begeben, Sir!" antwortete ehrerbietig der Steuermann. „Als sie den Schooner wieder verließ, hatte sie mehrere Leute von dessen Besatzung oder Passagieren an Bord, die man darauf zum Manlius brachte, von wo sie indessen noch nicht wieder zurückgekehrt sind."

„Es liegt mir schwer auf der Brust, mir ist dumpf und schwül, als ob ein Gewitter im Anzuge wäre, Wharton!" sprach nach einer Pause der Capitain und lehnte sich vertraulich auf die Schulter des Steuermanns, der seinen Chef, für den er persönliche Zuneigung hegte, besorgt anblickte. „Mir ahnet, als ob uns eine Katastrophe bevorstünde, und als ob sich der alte Spruch bewähren sollte: Wenn Dein Herz bricht, bricht auch der Boden unter Dir, und wenn Dein Sinn umdüstert ist, umdüstert sich auch Dein Lebenspfad."

„Was soll ich glauben, Sir Ludson?" fragte Wharton mit großer Theilnahme.

„Mein Herz hat sich nicht verbergen können," sprach Ludson. „Wie Du es schon früher errathen, so hat es sich nun auch ihr gegenüber verrathen, und sie weißt es von sich!"

„Wie!" rief Wharton erzürnt. „Könnte sie wirklich so verblendet sein? Sie wiese einen Mann zurück, den sie Jahre lang kennt, der..."

„Still, Wharton, still!" gebot Ludson. „Zürne ihr nicht; sie hat mich zurückweisen müssen, sie hat mich davon überzeugt, daß sie es mußte. Darum wollen wir mit Geduld ertragen, was zu ändern nicht in unserer Macht steht. Fahre hin, Du schöner Traum, fortan will ich wieder der Wirklichkeit leben! Wie stehts, Wharton? Wenn unser Geschäft hier beendet ist, und dies wird in einigen Tagen sein, willst Du mich dann auf einer Fahrt durch das Indische Meer begleiten? Ich denke, ein Jahrzehend wird diese Wunden heilen, und dies Herz während jener Zeit so zusammenschrumpfen, daß es keiner neuen Leidenschaft Raum giebt."

„Ich werde Euch nie verlassen, Sir!" sprach Wharton mit fester Stimme, und diese klang so überzeugend, daß Ludson eine große Beruhigung

fand, und seinem Officier dankbar die Hand drückte. Dann aber richtete er sich fast gewaltsam auf: „Nichts mehr davon! Das war der letzte Kampf! Ich denke als ein Sieger daraus hervorzugehen. Allein unser Gespräch ist kein Seemanns-Werk, wir regen dadurch die Neugier der Mannschaft an, und der Doctor wirft schon aus der Ferne verdächtige Blicke auf uns; darum laßt uns mit Besonnenheit zu den Geschäften des Tages zurückkehren! Deß seid gewiß, ich werde Euch Eure Zusage nicht vergessen."

Herr Wharton trat zurück und begab sich zu dem Doctor, mit dem er ein gleichgültiges Gespräch anknüpfte, und durch einige scharfe Reden den Sohn Aesculaps zu einigen leichten Spielen mit Worten aufregte. Zu gleicher Zeit aber ließ er den Schooner und die Fregatte Manlius nicht einen Augenblick aus den Augen, und als er sah, daß die Letztere ihre Schaluppe abermals in's Wasser senkte, eilte er sogleich zum Capitain, der sich auf eine Kanone niedergelassen hatte, und seinen Gedanken nachhing.

„Eine Botschaft, Sir!"

„Was giebt's, Master Wharton?"

„Die Schaluppe des Manlius, wenn's beliebt, Sir! Man hat sie wieder über Bord gelassen und eben jetzt verläßt sie die Fregatte."

„Welche Richtung hält sie?" fragte Ludson, sich erhebend.

„Sie steuert dem Schooner zu; es befinden sich außer dem kommandirenden Officier und den gewöhnlichen Ruderern noch einige Passagiere in derselben, und wenn ich mich auf mein Auge verlassen darf, sind es keine andere, als die diesen Morgen der Fregatte zugeführt wurden."

„Wohl möglich!" entgegnete der Capitain. „Steward, mein Fernrohr! — So wären denn diese Leute auch der Qual einer Untersuchung enthoben, und können ihres Weges ziehen. Es wird mir ordentlich leicht, da ich dieses erfahre, denn von dem ersten Augenblick an, da ich den Schooner erblickte, war es mir, als müsse mir aus ihm oder durch ihn irgend ein Unheil kommen. Verdammtes Spiel mit Träumen und Ahnungen! Wie hast Du Dich in meinem sonst so ruhigen, klaren Verstand eingenistet? Wharton! Wharton! Schütze mich vor mir selber! Ich könnte in diesem Fieberparoxismus erliegen!"

„Ein kleiner Fieberschauer, kein Paroxismus, Herr!“ sprach der Doctor mit fester Stimme, indem er sich der Hand des Capitains bemächtigte, und sie lebhaft drückte. „Seht mich nicht so befremdend an. Ein Arzt, der kein Pfuscher in seinem Handwerke ist, sieht durch die Augen seiner Patienten in's Herz. Nehmt es mir nicht übel, Capitain Ludson, daß ich Euer Geheimnisse rrathen habe. Ihr seid ein so durch und durch gesunder Mann, daß Ihr die Wunde, die Euch das Schicksal geschlagen hat, bald überwinden werdet. Wenn sie Euch schmerzt, beißt die Zähne zusammen und thut einen kräftigen Athemzug! Wir tragen den Richter für unsere Thaten in unserer Brust, mitten in derselben hat er seinen Sitz; zu seiner Rechten und Linken sind Himmel und Hölle, und von uns hängt es ab, an welcher Seite des Richters wir geneigtest Platz nehmen wollen. Ich sage das nur, um zu zeigen, wie es schwache Menschenkinder geben kann, die sich nicht zu fassen wissen, wenn der Sturm der Verhältnisse sie zu Boden wirft! Capitain Ludson aber ist ein viel zu muthiger Seemann, als daß er nicht längst den nahenden Sturm hätte sollen

vorher sehen und ihm zur rechten Zeit aus dem Auge steuern."

Anfangs hatte Capitain Ludson bei der Anrede des Doctors gestutzt und Miene gemacht, seine Hand mit einer Bewegung des Unwillens zurückzuziehen, als ihn aber der Blick des Auges traf, aus dem eine nicht zu verkennende Gutmüthigkeit hervorleuchtete, und er an dem Tone der Stimme erkannte, daß ein Gefühl, dessen er nicht Herr werden konnte, ihn zum Reden gezwungen hatte, da glättete sich nach und nach seine gefurchte Stirn, er ließ seine Hand in der des Doctors ruhen, und als Jener geendet hatte, schüttelte er seine Rechte und sprach in seiner gewohnten mild-freundlichen Weise: „Es ist gut, Doctor! und wenn Ihr mich und meinen Steuermann nach den Indischen Gewässern begleiten wollt, sollt Ihr bald erfahren, daß ich Eurem Rathe gefolgt bin."

Da richtete der Matrose, der im großen Topp Wache hielt, die Aufmerksamkeit auf sich und rief, indem er sich auf die Ober-Bramsahling, die ihm bisher zum Sitze diente, aufrichtete:

„Deck hoi!"

„Halloi!“ antwortete der Steuermann rasch aufmerkend, dem diese Aufforderung sehr erwünscht kam, indem sie die Gelegenheit bot, ein Gespräch abzubrechen, welches für Alle, die es führten, gleich peinlich war. „Was giebt's da oben, mein Bursche?“

„Mit Eurer Erlaubniß, Herr! ein Signal am großen Topp des Manlius!“ antwortete der Matrose.

„Sucht es aufzulösen, Steuermann!“ befahl Capitain Ludson; und jener nahm alsobald das Signalbuch zur Hand.

„Es ist zunächst für uns bestimmt, Capitain!“ sprach Wharton nach einer Pause.

„Und was bedeutet es?“ war die Entgegnung Ludsons.

„Wir erhalten den Auftrag, unsere Hintersegel back zu brassen, die Schaluppe abzuwarten und die Passagiere, welche diese uns zuführt, über Deck zu nehmen.“

„Sonderbar!“ sprach Ludson vor sich hin. „Also doch noch eine Berührung mit jenem Schooner. Nun wohlan, es geschehe, was muß! — Steuermann! gebt Befehl zum backbrassen!“

„Sogleich, Capitain!“ antwortete dieser und ging mit aller ihm eigenthümlichen Lebendigkeit an die Ausführung seines Geschäfts. „Vorderdeck hoi!“

„Halloi, Sir!“ antwortete der Bootsmann.

„Alle Mann an die Leebrassen des großen und Besanmastes!“

„Alle Brassen besetzt, Sir!“ entgegnete der Bootsmann nach einer kurzen Pause und nachdem er seine Leute an die bezeichneten Orte gesendet hatte.

„Halloh, Ihr am Steuerruder!“

„Sir?“

„Neigt die Steuerpinne nach Lee! Laßt die Segel lebendig werden, doch hütet Euch, daß Euch das Schiff nicht durch den Wind geht.“

„Das Ruder liegt im Lee!“ antwortete der Mann am Steuer.

Die Esperance erhob sich auf einer heranrauschenden Welle; leicht und zierlich wandte sie sich und schnaubte mit dem Vordertheil in den Wind. Aber in demselben Augenblick warf der Mann am Steuer die Ruderpinne vom Lee nach dem Luf hinüber, und bewirkte dadurch den wei-

tern Umschwung des Schiffs, das jetzt völlig machtlos mit hin und her flatternden Segeln auf den Wellen sich wiegte.

„Holt über die Brassen!" rief der Steuermann jetzt, und leicht ward es den Matrosen, die außer aller Kraft gesetzten Segel von der einen Seite auf die andere zu ziehen; im Nu faßten diese von der entgegengesetzten Seite den Wind auf, und dieser preßte sie mit Vehemenz rückwärts an Mast und Stange; das Schiff lag back, die Esperance bewegte sich nicht von der Stelle.

Der Steuermann begab sich zu dem Capitain auf das Steuerbords-Quarterdeck und erstattete ihm Bericht über das befohlene und ausgeführte Manöver."

„Es ist gut!" antwortete dieser. „Wo haben wir jetzt die Schaluppe?"

Herr Wharton hatte das Fernrohr des Capitains genommen und es auf den Schooner gerichtet: „Noch liegt die Schaluppe am Bord des Schooners weg, aber auf dem Verdeck desselben ist eine große Bewegung sichtbar. Wahrscheinlich rüstet man sich zur Abfahrt!" Nach

einer Pause rief er aus: „Jetzt stößt die Schaluppe ab, Sir! Es ist aber nur ein Passagier in derselben."

„Um so geringer werden die Mühwaltungen unseres Stewards sein," antwortete Ludson. „Ihr da, am Steuer! laßt das Schiff immerhin etwas nach der Schaluppe hinüber gieren, damit die Leute ein leichteres Rudern haben."

Der Mann am Steuer befolgte getreu diesen Befehl, den er von seinem Capitain selbst empfangen hatte, und der Bootsmann schickte sich unaufgefordert an, haltbare Tauenden in Bereitschaft legen zu lassen, um sie der Schaluppe zuwerfen zu können.

Ereignisse solcher Art brachten einen eigenthümlichen Eindruck auf den Doctor hervor, sein ganzes Blut gerieth in Wallung und gerne hätte er mit eigner Hand den Schleier zerrissen, der das Begebniß der nächsten Zukunft noch geheimnißvoll verhüllte. Auch jetzt erschien ihm das Manövriren der Schiffe besonders wichtig, und behutsam auf den Zehen schleichend, wie dies bei solcher Gelegenheit seine Gewohnheit war, näherte er sich dem Steuermann und schaute,

ihn freundlich anblickend, neben ihm über den Reiling weg, nach der nahenden Schaluppe.

„Ha! ha! ha!“ lachte Wharton. „Neugierig, wie der Hund, der seine Nase in des Bootsmanns Fettschuh steckte und sich dafür acht Tage lang um allen Geruch brachte. - Nun, ich wette, Ihr möchtet gerne wissen, welche Erscheinung sich uns dort nähert? Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch in den Besitz dieses Geheimnisses setze?“

„Nun,“ antwortete der Doctor schlau, und sein Auge leuchtete freundlich: „es ist mir nur um des Sanitäts-Zustandes willen, da man doch nicht immer wissen kann, welcherlei die Fremden sind, die sich dem Bord eines Schiffes auf offener See nähern. Wenn Ihr indessen meine Ansicht nicht theilt, nun so bin ich es zufrieden, und kann meine guten Rathschläge für mich behalten.“

Stolz drehte er sich auf dem Absatz herum und entfernte sich, indem er den Kopf in die Höhe warf, um den Leuten glauben zu machen, er verberge die wichtigsten Geheimnisse, obgleich doch im Grunde seine Phantasie in dieser Hinsicht völlig verarmt war.

Der Steuermann hatte Mitleiden mit ihm und sagte, ihn zurückrufend:

„Auf ein Wort, Doctor! Ich weiß, was Euch besonders interessirt! Es ist die vaterländische Flagge des Schooners und Ihr möchtet gerne wissen, was wir von dorther zu erwarten haben. Da wir es nun aber in der That selbst nicht wissen, so nehmt, mit Erlaubniß des Capitains, dessen Fernrohr und versucht, ob Ihr im Stande seid, mittelst desselben die gewünschte Entdeckung zu machen."

Schnell war der Doctor dem Steuermann zur Seite und empfing das Seerohr aus dessen Hand. Er richtete es zunächst auf den Schooner, als er aber an demselben nichts Absonderliches gewahrte, nahm er die Schaluppe zum Hauptaugenmerk und wandte besonders dem darin sitzenden Passagier alle seine Aufmerksamkeit zu, Kaum hatte er diesen scharf in's Auge gefaßt, als er das Rohr wieder absetzte und vor sich hinmurmelte: „Es ist nicht möglich!" Dann schaute er wieder aus, und mit noch größerem Erstaunen, als das erste Mal, sprach er: „Nein, es ist freilich nicht möglich, aber es ist doch in

Wahrheit so!" und mit großem Eifer richtete er sein Rohr zum dritten Male auf die Schaluppe.

Wharton merkte sehr bald die Veränderung, die mit dem Doctor vorging, und ungewiß, ob diese einen wahren Grund habe, oder ob sie blos eine listige Verstellung sei, um die Neugier des Steuermanns zu reizen, schwankte er, ob er nach der Ursache seines Benehmens fragen solle, oder nicht. Der Doctor selbst aber enthob ihn nach einer Pause dieser Verlegenheit, indem er, völlig überzeugt, daß er richtig gesehen habe, das Fernrohr bei Seite legte und, sich demonstrirend vor den Steuermann hinstellend, begann in Eile: „Mich ergreift nur dann eine Sehnsucht, Kenntniß von demjenigen zu erlangen, was mich eigentlich nichts angeht, und was Ihr dann, wenn auch mit anderen Ausdrücken, „unmotivirte Neugier" nennt, wenn mir eine innere Stimme sagt: Sei auf Deiner Hut, Doctor, es sind wichtige Begebenheiten im Anzuge! So war es von dem Augenblicke an, da ich diesen Schooner erblickte, und als ich das Fernrohr ergriff, um mir jenes fremde Fahrzeug zu beschauen, und mit der Schaluppe des Manlius zu lieb-

äugeln, geschah es in der festen Ueberzeugung, daß ich etwas Unerwartetes entdecken müsse."

„Und habt Ihr in der That etwas Unerwartetes entdeckt?" fragte der Steuermann mit einem so ernsten Tone, daß der Doctor, wenn er vielleicht irgend einen Scherz fortzuführen beabsichtigte, sich sogleich überzeugen mußte, daß dieser nicht wohl aufgenommen werden würde.

„So habe ich, Herr Wharton!" antwortete der Doctor mit gleichem Ernst. „Habe es, insofern ein Mann sich mit Sicherheit für das verbürgen kann, was er mit seinen Augen gesehen, und das habe auch ich — vorausgesetzt, daß nicht irgend ein Meergeist, oder wie Ihr dergleichen fabelhafte Individuen zu nennen beliebt, mir einen Spuk vorgemacht hat. Richtet daher Euer Auge fest auf den Passagier der Schaluppe und sagt mir, ob Ihr glaubt, dieser Mann sei im Stande, die gesellschaftlichen Verhältnisse unseres Schiffes auf jede mögliche Weise zu derangiren?"

Die Schaluppe war jetzt so nahe gekommen, daß man eines Fernrohrs nicht mehr bedurfte,

um die darin befindlichen Menschen deutlich zu sehen. Das Auge der Schiffsofficiere haftete fest auf dem einzelnen Passagier, der seinerseits das Plankenwerk der Fregatte mit seinen Blicken zu durchbohren schien, aber sie sahen nur in das Gesicht eines ihnen ganz fremden Mannes.

„Kurz denn, Doctor!" wandte sich Ludson in vornehmen Ton an diesen. „Erinnert Euch, was Euch mein Steuermann vorhin von unpassenden Scherzen gesagt hat. Kennt Ihr jenen Mann in der Schaluppe? und wenn dies der Fall ist: wer ist es, und was haben wir von ihm zu erwarten?"

„So kurz, als möglich, Capitain!" entgegnete der Doctor etwas rauh, von der Art und Weise Ludsons verletzt: „Jener Mann dort ist, meines besten Dafürhaltens, Fräulein Evelinens Vater!"

„Wie?"

„Ist, wie ich Euch sage, Heinrich von Waldeck, Hauptmann in Dänischen Diensten, zur Besatzung von Glückstadt gehörig, ein wackerer Officier und Edelmann, und Vater der jungen

Dame, Fräulein Eveline; die Ihr jetzt am Bord dieses Schiffes beherbergt."

„Und wie käme dieser Mann gerade jetzt hierher?"

„Die Beantwortung dieser Frage liegt außer meiner Macht," entgegnete der Doctor. „Sehr leicht aber möchte es sein', zu errathen, was er uns bringt, denn ohne allen Zweifel will er sich wieder in den Besitz seines holdseligen Töchterleins setzen, und dies scheint mir zur Beruhigung meiner Patientin am wünschenswerthesten, die körperlich freilich völlig hergestellt ist, die aber ihr Gewissen mit einer furchtbaren Last beschwert fühlt."

Die Schaluppe hatte jetzt die Höhe des Schiffes erreicht, und hielt in gerader Linie auf ihren Bug ab, dann schoß sie mit einer prächtigen Schwingung der Esperance zur Seite, und lag in wenigen Secunden von den Tauen gefesselt, die ihr vom Verdeck aus zugeworfen wurden.

Hauptmann Waldeck erhob sich sogleich und mit jugendlicher Behendigkeit die herabgeworfene

Sturmleiter hinaneilend, erschien er auf dem Fallreep. Kaum hatte der Officier im Boot ihn richtig abgeliefert, als er die Taue fahren ließ, und mit einem stummen Gruße nach dem Quarterdeck hinauf, seiner Fregatte wieder zusteuerte.

Sechstes Kapitel.

Das Unglück
Hat sich erschöpft, und Sonnenschein ist wieder!
La Hire.

Der Steuermann der Esperance empfing den Hauptmann und begrüßte ihn mit verbindlichen Worten. Waldeck hatte kaum die Geduld, ihn anzuhören, und rief, als jener geendet, mit Lebhaftigkeit: „O, mein Herr! wer Sie auch immer sein mögen, verzeihen Sie mir, daß ich in diesem Augenblicke nicht im Stande bin, Ihre Höflichkeiten zu erwiedern. Mächtige Gefühle bewegen meine Seele, die gewiß bei Ihnen Entschuldigung finden würden, wenn sie Ihnen bekannt wären."

„Sie sind mir nur allzuwohl bekannt, entgegnete der Steuermann, „und wie ich hoffe, werden binnen Kurzem alle Ihre Wünsche erfüllt sein. Hier aber naht sich Ihnen ein Bekannter, der Ihnen darüber genauere Aufschlüsse zu geben vermag."

Wharton zog sich zurück und Waldeck, über diese seltsame Entgegnung erstaunend, blickte zweifelnd um sich, da gewahrte er den Doctor, der sich ihm in großer Bewegung näherte und seine Hand ergriff:-

„Gott zum Gruß, Herr Hauptmann! Es ist eine geraume Weile her, seit wir uns nicht gesehen haben, und schwerlich wäre es einem von uns in den Sinn gekommen, daß unser nächstes Rendezvous in der Nordsee statt finden würde. Aber was rede ich da von Dingen, die nicht hierher gehören! Wenn auch Euer Erscheinen mir an und für sich ein unbegreifliches ist, so ist es doch ein glückliches! Mir geht bei Eurem Anblick das Herz auf und mit Rührung segne ich diese Stunde."

„Ihr seid ein wackrer Mann!" sprach der Hauptmann mit all' der Hast, die seine Stim-

mung erklärlich machte. „Von meiner Seite ist unser Zusammentreffen nicht unvorbereitet geschehen, ich war davon unterrichtet, Euch hier zu finden."

„Aha!" schob der Doctor ein, der eine so gute Gelegenheit, die Rede eines Dritten mit einem passenden Zwischensatze zu bereichern, nicht gerne vorüber gehen ließ, „das hat Euch der lange Claus erzählt, der es besser verstand, sich der Gewalt zu entziehen, als ich. Ihr habt also . . ."

„Ich bitte Euch!" unterbrach ihn der Hauptmann, „laßt es jetzt mit dieser Conversation genug sein. Habt Erbarmen mit mir, und führt mich zu meiner Tochter."

„Ich will alle Eure Wünsche erfüllen, die sich mit meiner Pflicht vereinigen lassen," antwortete der Doctor. „Aber Euch unvorbereitet zu Eurer Eveline zu bringen, hieße sie tödten. Erst muß ich sie von Eurer in der That unbegreiflichen Anwesenheit in Kenntniß setzen, dann sollt Ihr sie ohne Verzug sehen. Bis dahin aber genüge es Euch, daß sie vollkommen wohlauf und von ihrem Liebhaber getrennt ist . . ."

„Ich weiß! Ich weiß!“ rief Waldeck.

. . . und keine Sehnsucht für diesen Augenblick empfindet, als bei Euch zu sein,“ ergänzte sich der Doctor. „Damit nun dieses sobald als möglich geschehen kann, will ich Euch bitten, Euch so lange zu dem Capitain auf das Quarterdeck zu begeben, bis ich Euer Erscheinen hinlänglich motivirt habe.“

Der Hauptmann willigte nothgedrungen in diese neue Zögerung, und der Doctor stellte ihn dem Capitain Ludson vor, der seinen Gast mit aller ihm zu Gebote stehenden Zuvorkommenheit empfing, und ihm die Versicherung gab, daß er zu den Damen geführt werden sollte, sobald diese durch den Doctor gehörig vorbereitet wären. Unterdessen vermochte auch Ludson seine Verwunderung nicht ganz zu unterdrücken, den Hauptmann so plötzlich auf seinem Verdeck erscheinen zu sehen, und dieser sah sich veranlaßt, eine kurze Beschreibung seiner Reiseschicksale zu geben. Bald war der Hauptmann mit dem Capitain der Fregatte in ein angenehmes Gespräch verwickelt, und vergaß für einen Augenblick die schweren Sorgen, die sein Herz belasteten.

Eveline saß an der Seite ihrer Mutter, die sich von der erst kürzlich Wiedergefundenen nur auf wenige Augenblicke zu trennen vermochte. Sie sprachen von den Ereignissen der Vergangenheit, von dem Abschiede der Mutter von ihrer Heimath, ihrer Flucht nach Amerika und ihrem Aufenthalt in diesem weitentfernten Lande. Alles begriff Eveline, den Schmerz der Mutter, wie den des Vaters und all' das Leid, welches jeden von ihnen einzeln betroffen, seit sie von einander getrennt lebten, aber die Nothwendigkeit derselben, die gebieterische Ursache, wodurch diese bedingt worden, erschien ihr nicht klar; und da Hannah ihr die eigentliche grauenvolle Ursache nicht offenbaren wollte, theils aus Mitleid mit dem armen Kinde, theils auch aus Furcht, sie möchte die Wahrheit nicht ertragen, erschien ihrer reinen Seele diese Handlungsweise der Aeltern unbegreiflich.

„Ueberlasse es der Zeit, Dich über Alles aufzuklären, was Dir jetzt dunkel erscheint, meine Tochter!" bat Hannah, „und glaube bis dahin, daß es uns Kampf genug gekostet hat, es bis auf's Aeußerste kommen zu lassen, daß es aber

so sein mußte, indem wir, in unserer Ohnmacht, zu schwach waren, die Verhältnisse irgend zu ändern."

„Ich will es, meine Mutter!" versicherte Eveline. „Und wenn mir Zweifel kommen, dann will ich beten zum Vater im Himmel, daß er mich erleuchte und es wiederum Frieden in meinem Herzen werde."

Hannah küßte ihre Tochter mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit, um den Ausbruch ihrer Gefühle zu bekämpfen, und diese fragte mit schmeichelndem Tone: „Und jetzt ist es Dir endlich vergönnt, zu meinem Vater zurückzukehren?"

„Wenn mein unseliges Geschick mir auch verbietet, bei ihm zu bleiben," antwortete Hannah, so habe ich es mir doch nicht versagen können, ihn noch einmal zu sehen. Früher habe ich dies mit ängstlicher Scheu vermieden, auch Dein Großvater erklärte sich entschieden dagegen. Wir sind unterdessen in ein reiferes Alter getreten, die Leidenschaft hat sich abgekühlt, die ruhigere Freundschaft hat uns das Wort geredet. Wir wollen uns sehen uns sprechen, und dann auf

immer von einander scheiden. Er bleibe an dem Orte, den Pflicht und Gewohnheit ihm zur Heimath gemacht haben, wir kehren nach den Ufern des Delaware zurück, wo uns ein freundliches Asyl winkt. So, mein theures Kind, war Alles längst vorher besprochen, wir hatten im Voraus berechnet, wie Alles kommen mußte, wir hatten nur Eines vergessen: Dich! — Seit ich Dich gesehen habe, Dich in meinen Armen hielt, und von Deinen Lippen der Muttername mir tief in's Herz drang, weiß ich nicht, wie ich es ertragen soll, mich von Dir zu trennen."

„Müssen wir uns denn trennen?" fragte Eveline schmeichelnd und durch Thränen lächelnd, während sie ihre Arme um den Nacken der Mutter schlang.

„Wird Dein Vater Dich mir lassen wollen?" entgegnete Hannah. „Kann ich, darf ich dies große Opfer von ihm fordern? Und wenn ich so grausam wäre, wenn er mir das Einzige gäbe, was ihn noch an die Erde fesselt . . . wird er es überleben? Still, still, mein Kind! Laß uns nicht an diese trostlose Zukunft denken, die unsere Herzen tief und unheilbar verwunden wird."

Der Ernst des Gesprächs hatte Mutter und Tochter tief ergriffen; sie saßen mit Thränen in den Augen neben einander, sie hatten sich die Hand gereicht und hielten sie krampfhaft umschlossen, aber sie wagten nicht, sich anzusehen, aus Furcht, daß Eine auf der Stirn der Andern eine Wolke des Kummers erblicken möchte, die sie nicht verscheuchen könne.

In diesem peinlichen Augenblicke trat der Doctor ein. Mit einer Verbeugung auf die Damen zuschreitend, und ihre Stimmung richtig beurtheilend, begann er leise, um die Dissonanz weniger grell zu machen, und ging erst später zu einem muntern Allegro über:

„Wie? Thränen? Und wohl nicht einmal erfreuliche? Ich bitte gar schön, meine Damen, mich von dem Anblick derselben zu dispensiren. Thränen sind für mich giftige Thautropfen, dagegen ein Gesicht, das von Freude widerstrahlt, meine Lebenslampe stets mit neuer Nahrung versorgt. Ich bitte deshalb, sobald als möglich diesen Wechsel eintreten zu lassen, und mich auf diese Weise für meine ärztlichen Bemühungen reichlich zu belohnen."

„Dann müßt Ihr erst das Zaubermittel erfinden, das eine trübe Vergangenheit von der Tafel unseres Gedächtnisses löscht!“ antwortete Hannah ernst.

„Es scheint, man hält mich für einen Zauberer,“ scherzte der Doctor, „obgleich ich doch nur ein ganz gewöhnliches Menschenkind bin. Wunderbar, und fast ein Wunder ist aber, was ich zu melden gekommen bin, und irgend ein Dichter, — wenn ich nicht irre, der ruhmreiche Shakspeare in seinem Hamletius, — sagt einmal sehr richtig: Es geschehen Dinge im Himmel und auf Erden, Horatio, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.“

„Wo will das Alles hinaus?“ fragte Hannah, nicht ohne einen leisen Anflug von Ungeduld.

„Ich melde, daß unser Schiff abermals durch die Ankunft eines Passagiers erfreut worden ist, und diese Ankunft des Geehrten ist gewissermaßen ein halbes Wunder, denn man hätte sich eher den Einsturz des Himmels vermuthen können, als seine Gegenwart auf diesem Schiffe.“

„Ich begreife nur nicht, unterbrach ihn Hannah," welches Interesse dieses sogenannte Wunder für uns haben kann."

„Gelte ich so wenig bei den Damen, daß sie zweifeln, wenn ich sage, daß Dies oder Jenes nöthig sei?" fragte der Doctor. „Ich bitte, sich überzeugt zu halten, daß es jedenfalls nöthig war, Sie von der Ankunft des neuen Passagiers zu unterrichten. Hat ein solcher Mensch erst das Verdeck eines Schiffes beschritten und sich nothdürftig eingerichtet, findet er nichts natürlicher, als den Passagieren, die bereits vor ihm am Bord waren, die Aufwartung zu machen, und da jener Herr nun auch auf den Einfall kommen könnte . . ."

„Wir hoffen, daß er uns dieser Ceremonie überheben wird!" entgegnete Hannah rasch.

„Im Gegentheil!" replicirte der Doctor. „Es ist mir vielmehr bekannt, daß er sich schon auf dem Wege hierher befindet."

„Wir können seinen Besuch unter keiner Bedingung annehmen!" rief Eveline hastig und trocknete die Thränen von ihren Wangen. „Es wird sich ein Mittel finden lassen, uns zu ent-

schuldigen, Herr Doctor! Es kann einem so geistreichen Manne nicht schwer werden, es zu finden."

„Gehorsamer Diener," sprach der Doctor, sich verbeugend.

„Unsere Stimmung erlaubt uns nicht . . ."

„Das wäre in jedem andern Falle eine hinlänglich genügende Entschuldigung; diesmal aber reichen wir damit nicht aus. Doch lassen wir das, bis unser Besuch sich wirklich melden läßt, vielleicht denkt er nicht einmal daran, uns mit seiner Gegenwart zu behelligen. Nicht aber kann ich umhin, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß wir uns der Elbe mit reißender Schnelligkeit nähern. Schon haben wir an unserm Backbord die Insel Helgoland, wie lange dauert es, so schauen wir über unserm Steuerbord weg, nach der Insel Neuwerk, dann erreichen wir die Baak von Scharhörn und endlich zeigt sich Curhaven."

„Aber in der That . . ."

„Alles kommt zur rechten Zeit, und ich habe mein Ziel ebenfalls erreicht," sprach der Doctor mit einem Anflug von Ernst. Je näher wir der Elbe kommen, um so wahrscheinlicher wird es,

daß wir mit den Uferbewohnern derselben in Berührung kommen, und es wäre daher nicht unmöglich, daß wir mit diesem oder jenem unserer Freunde zusammenträfen, die wir noch weit entfernt glauben."

„Was sollen alle diese Andeutungen?"

„Fräulein Eveline hat einen Vater, der sie zärtlich liebt, und den sie durch ihr Verschwinden so tief betrübt hat. Ist es etwas so Ungewöhnliches, daß ein verwaister Vater sich aufmacht, um sein Kind zu suchen?"

„Um Gotteswillen! . . ."

„Ja, meine Freunde, dem ist so! Wir empfangen so eben die Nachricht, daß der Hauptmann Waldeck sich aufgemacht hat, um seine Tochter aufzusuchen. Daß er ein kleines unsicheres Fahrzeug bestieg, und sich den Wellen übergab . . ."

„Mein Vater! Mein Vater!" schrie Eveline laut auf. „Er ist hier, verhehlt es mir nicht länger! Er ist hier, um sein schuldiges Kind mit verdienten Vorwürfen zu überhäufen, und es zu bestrafen, für seine Vergehungen!"

„Ja, der Hauptmann Waldeck ist hier, aber nicht um ein ungehorsames Kind zu bestrafen, sondern um einem reuevollen zu vergeben.

„Wo ist er? wo?“ rief Eveline. „Ich will mich zu seinen Füßen stürzen, seine Knie umfassen, und mit meinen Thränen benetzen! Ich beschwöre Euch, laßt mich zu ihm!“

„Nicht jetzt! Nicht in diesem aufgeregten Zustande!“ sprach der Doctor. Man muß alles Aufsehen vermeiden! Soll die ganze Schiffsmannschaft Zeuge einer Scene sein? Sie wissen jetzt, was Ihnen bevorsteht, jetzt beruhigen Sie sich, so viel in Ihren Kräften steht, dann sollen Sie Ihren Vater sehen.“

Hannah war sichtlich erbleicht, als Sie Waldecks Nähe vernahm; sie zitterte heftig, und vermochte kaum, sich aufrecht zu erhalten. Eveline war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um die Bewegungen ihrer Mutter aufmerksam bemerken zu können, aber der Doctor beobachtete sie scharf und als er sie schwanken sah, ergriff er ihren Arm und führte sie hinaus indem er ihr zuflüsterte:

„Ihre Gegenwart wird jetzt für einige Zeit hier überflüssig; folgen Sie mir daher, und lassen wir Vater und Tochter ihre Rechnung allein berichtigen; dann soll er auch von Ihrer Gegenwart unterrichtet werden."

Ohne Widerstreben ließ sich Hannah in die andere Kajüte zu ihrem Vater geleiten, dann kehrte der Doctor zu Eveline zurück und fragte: „Fräulein von Waldeck, sind Sie jetzt in der Stimmung, Ihren Vater gefaßt zu empfangen?"

„Ich bin es!" antwortete diese.

„So sei es denn, in Gottes Namen!" Mit diesen Worten ging er nach der Thür, die dem gewöhnlichen Eingange gegenüber lag und öffnete. Auf der Schwelle desselben erschien Waldeck. Der Doctor zog sich zurück.

Eveline stürzte ihrem Vater mit einem Schmerzensschrei entgegen und sank mit einen Strom von Thränen zu seinen Füßen. Ihre Aufregung, als sie den Vater nun wirklich erblickte und in sein bleiches, von Kummer und Gram gefurchtes Antlitz sah, nahm einen Besorgniß erregenden Character an. Sie brachte keinen Laut

hervor, nur ein leises Schluchzen unterbrach die Stille, und bald sank sie leblos zusammen.

Tieferschüttert hatte Waldeck seine Eveline betrachtet, und aller Zorn, der vielleicht noch seinen Kopf erfüllte, war bei dem Anblick dieser Leidensgestalt verschwunden. Jetzt aber, wo er sie leblos zu seinen Füßen sinken sah, erschrak er furchtbar, und sie mit starken Armen ergreifend, legte er sie auf das unfern stehende Ruhebette. Er betrachtete sie mit lautschlagendem Herzen, und als er sie kalt und leblos vor sich liegen sah, rief er mit herzzerschneidendem Tone: „Eveline! Habe ich Dich nur deshalb wiedergefunden, um Dich auf ewig zu verlieren? Eveline! höre mich doch nur! Ich vergebe Dir Alles, ich will Dir ein sanfter zärtlicher Vater sein! Eveline! Ich habe keine Vorwürfe für Dich! Sei doch nur barmherzig und blicke mich mit Deinen freundlichen Augen an! Umsonst! Umsonst! Sie hört mich nicht!"

So klagte der Vater, und benetzte die Hand der Tochter mit seinen Thränen und bedeckte sie mit seinen Küssen. Endlich kehrte die Besinnung zurück, sie bewegte sich, sie öffnete die Augen,

sie richtete sich auf, und Vater und Tochter lagen einander versöhnt in den Armen.

Nach einer Stunde, als die Gemüther allmählig beruhigt waren und der mächtig aufgeregte Strom der Gefühle besänftigt dahin floß, trat der Doctor ein, und dem Hauptmann die Hand schüttelnd, sprach er: „Sie haben nun Ihren Zweck erreicht. Kein Mensch freut sich Ihres Glückes mehr, als ich, und ich preise das Geschick Ihrer Tochter, die ihre unselige Lage nicht länger ertragen haben würde. Sie fanden sich wieder, um sich nie mehr zu trennen, deß halte ich mich fest überzeugt. Aber für Sie, Herr Hauptmann, sind die Ereignisse des Tages noch nicht vorüber, Ihnen steht noch Wichtiges bevor, und deshalb bitte ich Sie, sich einige Zeit von Ihrer Tochter zu trennen, und mir nach einem anderen Theil des Schiffes zu folgen, wo man Sie ebenfalls erwartet."

„Sie wollen mich schon wieder von meinem Vater trennen?" rief Eveline und umschlang diesen fest. „Das werde ich nicht zugeben."

„Es ist nur für die Dauer einer Stunde," antwortete begütigend der Doctor und suchte sie

von dem Vater zu entfernen. „Entschließen Sie sich, Herr Hauptman, es ist zu Ihrem Heil und zum Heil Ihnen sehr werther Personen."

Waldeck, der sich jetzt der Dame erinnerte, die am Bord dieses Schiffes befindlich sein sollte, und von der man ihm gesagt hatte, daß sie den Namen Hannah Macton führe, raffte sich schnell auf, drückte seine Tochter noch einmal an sein Herz, rief ihr ein „Auf Wiedersehen!" zu und verließ mit dem Doctor die Kajüte.

Als sie den geräumigen Gang erreichten, der beide Kajüten von einander trennt, hielt der Doctor den Hauptmann auf und sagte mit eindringlichem Tone zu ihm: „Noch einmal muß ich Ruhe und Besonnenheit empfehlen! Nur wenn Sie der Scene, die Sie jetzt erwartet, kaltblütig gegenüber treten, können Sie hoffen, zu siegen. Wenn Sie sich der Leidenschaftlichkeit hingeben, müssen Sie untergehen. Bedenken Sie das! Eine Dame, Namens Hannah Macton, erwartet Sie mit ihrem Begleiter, einem schwachen Greise. Ich weiß nicht, in welcher Beziehung Sie zu diesen Personen stehen, ich verlange es auch nicht zu wissen; aber ich ahne, daß Ihnen ein unge-

wöhnliches Ereigniß bevorsteht. Waffnen Sie sich mit Muth und Stärke! Ueberlegen Sie, ob Sie den Kampf, der Sie erwartet, rühmlichst bestehen werden. Dann, wenn Sie sich hiervon überzeugt haben, aber nicht eher, gehen Sie durch jene Thür. Ich überlasse Sie sich selbst; Sie sind ein Mann, handeln Sie als ein solcher!"

Er schüttelte dem Hauptmann die Hand, und stieg die Treppe zum Verdeck hinan. Waldeck stand einen Augenblick sinnend, das Auge am Boden geheftet, da, dann raffte er sich plötzlich auf, that einen tiefen Athemzug und trat in die Kajüte ein.

Bei seinem Eintritt erhob sich Brand von seinem Sitze und ging auf einen Stab gestützt, seinem Sohne entgegen. Er reichte diesem tief bewegt die Hand und sagte mit bebender Stimme: „Mein Sohn! Wir haben uns lange nicht gesehen!"

„Ich rufe den Himmel zum Zeugen auf, daß es nicht meine Schuld ist!" entgegnete Waldeck.

„Das Geschick ist mächtiger, als wir; es ist nicht stets in unserer Macht, ihm Gesetze vor-

zuschreiben; wir müssen uns seinem eisernen Spruche fügen."

„Ein seltsamer Zufall führt uns zusammen; ich muß diesen selig preisen, denn wer weiß, ob ich sonst das Glück gehabt hätte, Sie zu sehen!" sprach Waldeck nicht ohne einige Bitterkeit.

„Ich war auf dem Wege zu Dir!" gab Brand gelassen zur Antwort. „Ich fühlte das Bedürfniß, Dich vor meinem Tode noch einmal in meine Arme zu schließen, mein Herz schlug dem Deinen aus weiter Ferne in glühender Liebe entgegen. Aber jetzt, da ich Dir gegenüberstehe, da wir uns Auge in Auge schauen, und ich Deine ernsten Züge sehe, die kein Zug der Freude bewegt, jetzt habe ich kaum das Herz, meine Arme auszubreiten und Dich zu umfangen."

„Mir ist jede Lüge, jede Verstellung fremd!" entgegnete Waldeck rasch und bestimmt. „Ich kann nicht heucheln! Wie soll ich dem Manne gegenüber treten, der mir grausam das höchste Glück meines Lebens entriß und mich in ein dunkles Chaos stürzte, das ich bisher vergebens aufzuhellen versuchte. Alter Mann! Du nahmst dem Gatten die Gattin, Du nahmst der Mutter

ihr Kind, Du nahmst diesem Kinde eine glückliche Jugend, und bist Ursache, daß ihr Herz in Kummer und Thränen bricht; Du hast mir eine Reihe glücklicher Jahre voll Wonne und Seligkeit gestohlen! Das Alles hast Du gethan, alter Mann! Wie kannst Du erwarten, daß mein Herz Dir in feuriger Liebe entgegen schlagen soll?"

„Ich folgte dem Geschick, mein theurer Sohn!" antwortete Brand erschüttert. „Es war mächtiger, als ich. Es ward mir nicht vergönnt, meinem Herzen zu folgen, es war eine bittere Nothwendigkeit!"

„Und welche Gründe hast Du für ein so gewaltsames, unerhörtes Verfahren?"

„Es sind die gewichtigsten von der Welt und nur aus wahrer Liebe zu Dir, aus Schonung für Dich habe ich sie verschwiegen."

„Ich will diese Schonung nicht! Ich will endlich klar sehen in dieser Nacht des Zweifels! Wenn ich bis jetzt mich meinem unseligen Geschick fügte, so geschah es, weil ich mußte, weil ich Niemand gefunden habe, der mir irgend einen Aufschluß zu geben vermochte. Aber jetzt habe ich ihn gefunden, und so wahr Gott lebt,

ich will nicht weichen, bis ich Alles weiß. Antworte denn. Weshalb hast Du mich von meinem Weibe gerissen, und mein Kind zur mutterlosen Waise gemacht? Antworte schnell, oder ich könnte die Ehrfurcht vergessen, die ich Deinem weißen Haar schuldig bin, und Dich zum Reden zwingen."

„Unsinniger!" unterbrach ihn Brand mit erhabener Stimme. „Du tobst in Deinem Irrwahne dahin, und ich dürfte nur den Mund öffnen, um Dich für immer stumm zu machen! Ich dürfte nur ein Wort sagen, und Du fielst, wie vom Blitz getroffen, wimmernd zu Boden!"

„Sprich es aus, dieses Wort! Schmettre mich zu Boden! Ich will es Dir Dank wissen! Wie furchtbar auch der Schlag sein möge, der mich trifft, er wird milde sein, gegen die tausend Höllenqualen, die ich im Laufe der Jahre erduldet habe! Sprich! Wo ist mein Weib?"

„Hier bin ich, Heinrich!" sprach Hannah eintretend mit stiller Festigkeit, und stellte sich zwischen ihn und den Vater. „Sieh mich fest an, ich bin es wahrhaftig, ein Wesen von Fleisch und Bein!"

„O, all' ihr himmlischen Mächte! Was bedeutet dies?" Er stand starr vor Ueberraschung; er vermochte nicht, sich von der Stelle zu bewegen, seine Zunge war gelähmt, die Lippen bebten aber seine Augen verschlangen die majestätische Gestalt, die so fremd und so bekannt zugleich, plötzlich vor ihm auftauchte, und tausend Erinnerungen in ihm erweckte.

„Was zürnst Du diesem Greise, Heinrich!" sprach sie sanft verweisend. „Er hat seine Pflicht gethan; ich darf sagen, daß es mit blutendem Herzen geschah. Er verdient Dank, daß er nicht grausam genug war, Dir ein Geheimniß anzuvertrauen, das Dich noch weit unglücklicher gemacht haben würde, als Du schon warst!"

„Auch Du, Hannah!" fragte Waldeck zweifelnd. „Auch Du hüllst Dich in den Schleier des Geheimnisses, statt offen und ehrlich mit mir zu sprechen, und mir diese Nacht aufzuhellen? Wie kann ich klar urtheilen, ehe ich genau weiß, woran ich bin? Sei darum barmherzig und rede!"

„O, mein Gott!" rief Hannah. „Jahre lang habe ich diese Stunde ersehnt, Jahre lang mich wieder vor derselben gefürchtet. Der große Au-

genblick ist nun da, und mir gebricht die Fassung, die ich mir so inbrünstig vom Himmel erfleht habe. O, Heinrich! Heinrich! Wenn Du wüßtest! Wie tief betrübt es mich, daß ich Dich mit einem Worte so gränzenlos elend machen soll! Wir sind .... Nein! Ich vermag es nicht! und ehe es diese Lippen verkünden, möge eine ewige Nacht es dem Ohre aller glücklichen Geschöpfe Gottes verhüllen."

„So will ich es denn auch nicht wissen!" sprach Waldeck. „Wozu die Enthüllung eines Geheimnisses, das, wie Du sagst, mich gränzenlos elend machen muß? Ich will nicht mehr daran denken, daß Du ein solches vor mir verbirgst, es ist mir genug, daß ich Dich wieder habe. Vergessen sind die langen Jahre voll Gram und Sorgen, die ich getrennt von Dir im steten Leid hingebracht habe. Jetzt bist Du wieder mein, und bei Gott im Himmel, keine Macht der Erde soll Dich mir wieder entreißen!"

„Heinrich! Du weißt nicht! . ." sagte zögernd Hannah. „Es ist unmöglich!"

„Was ist unmöglich?" entgegnete dieser. „Daß der Gatte seine Gattin liebt? Daß das Weib

zu ihrem Manne zurückkehrt, und durch verdoppelte Liebe ihn schadlos hält für lange Entbehrungen? Sieh, hier breite ich meine Arme Dir entgegen, und . . . ."

„Halt!" rief Brand mit aller Kraft, die ihm zu Gebote stand, „Du wirst sie nicht berühren!"

„Träumst Du, alter Mann!" fragte Waldeck. „Ich will meine wiedergefundene Gattin mit einer Umarmung begrüßen! Darfst Du, darf irgend ein Mensch in der Welt es hindern?"

„Sie ist nicht Deine Gattin!" schrie der Alte.

„Weh mir!" schluchzte Hannah.

„Schwachsinniger Thor!" zürnte Waldeck. „Dein Wort ist nicht mehr blindes Gesetz für mich! Seit Du es verschmähst, im klaren Sonnenlichte des Rechts und der Erkenntniß zu wandeln, und Dich mit der Nacht der Täuschung verhüllst, ist jede Gemeinschaft von früherhin zwischen uns aufgehoben. Hatte ich jemals Verbindlichkeiten gegen Dich, so habe ich sie mit dem durch Dich verlornen Glück meines Lebens theuer bezahlt; jetzt sind wir quitt!"

„Heinrich! Heinrich!" rief warnend Hannah.

„Laß Dich den Wahnsinn des Greises nicht kümmern, meine Theure," bat Waldeck. „Schon winkt uns die befreundete heimathliche Küste! Bald wird auch der Krieg mit seinem Ungemach vorüber gehen und wir werden eines ruhigen stillen Glückes theilhaftig werden. Darum begrüße mich endlich, wie es einer edlen treuen Gattin geziemt und laß die Vergangenheit mit allen ihren traurigen Erinnerungen auf ewig vergessen sein."

Er eilte mit ausgebreiteten Armen zu ihr, sie hatte nicht die Kraft, ihn zurückzuweisen und machte ihrem gepreßten Herzen mit einem Strome von Thränen Luft. Da warf sich ihm Brand entgegen und kreischte mit drohenden Mienen: „Zurück von ihr! Sie ist Deine Schwester!"

„Ihr himmlischen Mächte, was ist dies?" fragte Waldeck und sein Gesicht ward bleich wie Marmor.

„Unser unglückseliges Geheimniß!" schluchzte Hannah und sank vernichtet zusammen.

„Du hast es nun!" sprach Brand. „Ich habe Dir gesagt, Du darfst sie nicht umarmen. Warum hast Du nicht auf meine Worte gehört, und ei-

nen ruhigen Augenblick zur Erklärung abgewartet? Nun steckt der Dolch in Deiner Brust!"

„Und ich will langsam an der Wunde verbluten! Aber wie fasse ich das Unbegreifliche? Sprich, Alter, sprich! Wie konnte so Entsetzliches geschehen?"

„Hannahs Mutter, obgleich einem edlen Gatten vermählt, entbrannte in Liebe zu mir. Ich überraschte ihr schwaches Herz und ehe sie es selbst noch ahnen konnte, ward sie ganz mein! Die Frucht dieser strafbaren Verbindung war Hannah, dieselbe Hannah, mit der Du Dich zu unser aller Unglück vermähltest, von der Dich zu trennen ich für meine Pflicht hielt, und Dir, auf das Bitten Hannahs, nur die fürchterliche Ursache dieser Trennung verhehlte."

„Weiter! Weiter!" rief Waldeck, „es will noch immer nicht tagen in dieser dunklen Nacht!"

„Ich war mit einem Fräulein von Waldeck vermählt; unsere kurze, übereilt geschlossene Ehe, die fast keine Stunde eines ruhigen Glücks aufzuweisen hatte, wurde wieder getrennt; es mußte so kommen! Deine Mutter hat mich mehr gehaßt, als ich es verdiente! Hätte sie mich mit größerer

Freundlichkeit behandelt, — wer weiß, was geschehen wäre! — Sie bestand darauf, das einzige Pfand unserer Ehe, einen Sohn, unter ihrem Namen aufzuziehen, um jedes Andenken an mich zu vertilgen, und ich war leichtsinnig genug, ihr dies zu gestatten. Dieser Sohn bist Du, Heinrich von Waldeck, bist mein Kind, wie es Hannah ist!"

„Nein! das bin ich nicht!" rief Waldeck erregt, und durch seine Adern strömte neues Feuer. „Ich bin nicht Dein Sohn, alter Mann!"

„Willst Du mich verleugnen, Mensch!" antwortete Brand. „Du bist der Sohn des Banquiers Brand und des Fräuleins von Waldeck."

„Ich bin es nicht!" entgegnete fest der Hauptmann, und ein Strahl der Freude leuchtete aus seinen Augen. „O ewige Vorsicht!" fuhr er von lebhafter Rührung ergriffen fort, und sein Herz demüthigte sich vor Gott, „Du bist weise und unerforschlich in Deinen Rathschlüssen und führst am Ende Alles herrlich hinaus! Hier, alter Mann, hier hast Du Beweise, vollgültige Beweise! Lies und überzeuge Dich, daß ich die Wahrheit redete!"

Er breitete sämmtliche Papiere vor ihnen aus, die er vor kurzem von dem Secretair des Commandanten erhalten hatte. Jener Schurke hatte sie nur an sich genommen, um den Hauptmann mittelst derselben zu verderben, und sie gereichten ihm zum höchsten Heil. Alle waren emsig mit der Durchsicht derselben beschäftigt, aber keiner hatte die Ruhe, um das Geschäft zu vollenden, und erst dann erfuhr jeder genau die Lage der Dinge, als Waldeck die Papiere nach sich nahm und ihnen Eines nach dem Andern vorlas.

„Träume ich?" fragte sich Hannah, als Waldeck geendet hatte und die bebende Gattin in seine Arme schloß. „Ist es nicht ein Uebermaaß von Glück und bin ich auch wohl würdig es zu empfangen?"

Brand war verstummt; in dem entferntesten Winkel der Kajüte kniete er hin und war voll Dankbarkeit gegen Gott, der eine so furchtbare Last von seinem Herzen genommen hatte.

Und drei glückliche Menschen fuhren jetzt mit einander über die erregten Fluthen der Elbe.

Siebentes Kapitel.

Jedwede and're Regung ist mir fremd!
Nach Rache nur sehnt sich mein glühend Herz!
Von Enrico.

Die „rasch dahin eilende Stunde" hatte die Anfangs so heftig aufgeregten Gemüther beruhigt und alle drei überlegten nun mit Besonnenheit, was zu thun sei. Vor Allem beschloß man, Eveline zu rufen und eine schwere Last von ihrem Herzen zu nehmen. Sie kam und die Mutter erzählte ihr mit freudeleuchtenden Augen, daß jedes Geheimniß verschwunden und mit diesem auch jedes Hinderniß, ihre Liebe betreffend, gehoben sei: „William wird Dein!" schloß die Mutter

und hauchte einen Kuß auf die Lippen ihrer Tochter, die sich, lebhaft erröthend, zum Vater wendete. Dieser nickte bejahend und lächelte, voll des Glücks, seinem über Alles geliebten Kinde den heißesten Wunsch des Herzens nicht versagen zu dürfen; Eveline aber brach in Thränen aus und lispelte, am Busen der Mutter: „Welche Seligkeit durchströmt mein Herz! Ach, wenn doch er es erführe!"

Man traf zunächst Vorkehrungen, um die dem Lieutenant Tressel so wichtige Nachricht an Bord des Manlius gelangen zu lassen. Waldeck unternahm es, ihn schriftlich davon in Kenntniß zu setzen und ihm mitzutheilen, daß er, wenn die Flottille bei Cuxhaven angelangt sein werde, dieselbe verlassen, und sich mit seiner Familie so schnell als möglich nach seiner Heimath begeben werde. Dieser Brief ward dem Steuermann Wharton eingehändigt und dieser versprach, ihn mit möglichster Eile an Bord des Manlius gelangen zu lassen, zu welchem Behufe er auch sogleich ein diese Fregatte betreffendes Signal auf den Vortopp aufstecken ließ.

Man wollte, um jeder möglichen Mißdeutung zu entgehen, nicht in Europa bleiben, sondern mit dem beginnenden Frühjahr nach Amerika auswandern, wo Brand einige schöne Besitzungen inne hatte. Waldeck sollte sobald als möglich seinen Abschied einreichen, und auch Tressel den Englischen Flottendienst verlassen. Dies war das einzige Opfer, welches man von ihm forderte, denn nimmer hätten Hannah und Waldeck es vermocht, sich von dem über Alles geliebten Kinde zu trennen.

Der Schooner erhielt Befehl, sich der Esperance zu nähern und gleich darauf, wenn die Flotte ihre Anker ausgeworfen habe, ihren Passagier, nebst noch einigen andern, an Bord zu nehmen und nach Glückstadt zurückzuführen.

Waldeck beschloß indessen, da er vermuthete, daß das Einlaufen in diesen Hafen unter den jetzigen Umständen mit einigen Schwierigkeiten verbunden sein möchte, unterhalb desselben, bei St. Margarethen anzulegen und sich dort mit den Seinigen auszuschiffen.

Während die vereinten Glücklichen diese und ähnliche Pläne, ihre nächste Zukunft betreffend,

machten, hatte die Flotte die Rhede von Cuxhaven erreicht und die Schiffe ankerten nun, einen Halbkreis bildend, um die nächste Fluth abzuwarten, vermittelst welcher sie vollends bis an ihren Bestimmungsort gelangen wollten.

Kaum hatten die schweren Eisen sich im weichen Grunde festgesogen, als am Bord des Manlius ein Boot ins Wasser gelassen wurde, und Lieutenant Tressel nach der Esperance hinüber ruderte. Er eilte in die Kajüte hinab, flog seiner Eveline entgegen und sank in ihre offenen Arme, begrüßt von glücklichen Aeltern und durch ihren Segen erfreut. Bald wußte er Alles, was ihm zu wissen nothwendig war, und kehrte zu seiner Pflicht zurück mit frohem Muthe und mit der Aussicht auf eine glückliche Zukunft.

„Mein Sohn!" sagte Waldeck. „Wir müssen jetzt scheiden, aber der Himmel hat uns nicht mit so reichlichen Glücksgaben überschüttet, um sie uns wieder zu entreißen. Du gehst, wohin die Pflicht Dich ruft, an Bord einer Englischen Fregatte, ich begebe mich auf die Wälle einer Dänischen Festung. Mögen wir immerhin uns einander feindlich gegenüber stehen, die Hoffnung,

daß Alles bald ein erfreuliches Ende nehmen werde, soll uns aufrecht halten! Jetzt lebe wohl! Mache es mit dem Abschied kurz, wir werden uns ja, geliebt es Gott, Alle gesund und glücklich wiedersehen."

Er riß sich tiefbewegt aus den Armen des jungen Mannes und führte ihm Eveline zu. Eine lange, stumme Umarmung; dann riß sich William los und eilte aus der Kajüte. Gleich darauf verließ seine Schaluppe die Breitseite der Esperance.

Alles war zur Abfahrt bereit. Ole Bunk hatte seinen Schooner der Esperance so nahe als nur möglich gelegt, um die Einschiffung zu erleichtern. Waldeck mahnte wiederholt zum Aufbruch, aber Hannah konnte nicht scheiden, ohne von Ludson Abschied zu nehmen; sie begab sich in die zweite Kajüte und bat ihn, sie mit seinem Besuche zu erfreuen.

Ludson kam. Die unerwartete Nachricht, daß Waldeck Hannahs Gemahl sei, hatte sich mit Blitzesschnelle am Bord verbreitet; wie hätte sie dem Commandeur fremd bleiben sollen.

„Jetzt siehst Du es ein, Ludson, daß ich nie

die Deine werden konnte," sprach Hannah, freundlich zu ihm gewendet. „Du begreifst auch, daß ich Dir mein Geheimniß nicht anvertrauen konnte, denn wie hätte ich es vermocht, solche Greuel zu enthüllen? Gott ist gnädig gewesen, er hat die Last von uns genommen und uns einem glücklichen Ziel entgegen geführt. Aber ich vergesse nie, wohin mich auch das Schicksal jemals führen wird, Deine treue Anhänglichkeit, Deine uneigennützige, sich selbst aufopfernde Liebe; ich vergesse nie, daß ich in Dir einen Bruder habe, dem ich vertrauen kann, und dem ich des Glückes und der Freude so viel verdanke!"

Ludson ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Brust, aber sein Herz war zu voll, er vermochte seinen Gefühlen keine Worte zu geben.

„Lebe wohl, Ludson mein Bruder! Lebe wohl!" sprach Hannah mit sinkendem Tone.

„Lebe wohl, meine Schwester!" antwortete der tiefbewegte Seemann. „Lebe wohl, auf ewig! Ich weiß, daß wir uns nie wiedersehen!"

„In Gottes Hand liegt unser Schicksal!" sprach Hannah.

„Darauf vertraue ich! Er wird ein Ende machen! Er muß es! Keiner trägt mehr, als seine Kraft gestattet. Laß es gut sein, wir scheiden. Dort werden wir uns wiedersehen. Wer weiß, wie bald!"

Er ging hinaus, ohne sie zum Abschied zu umarmen, ja, ohne noch einmal ihre Hand zu ergreifen und ihr in das thränenumflorte Auge zu schauen. Hannah hatte nicht die Kraft, ihm noch ein letztes Lebewohl nachzurufen; sie stand sinnend da und verlor sich in ein unbestimmtes Träumen, so daß sie fast erschrak, als der Doctor eintrat und sie anredete.

„Meiner Treu, schöne Dame!" begann er muthwillig, „das war eine Miene, wie sie einem Professor der Weltweisheit wohl kleidet, wenn er über die Geheimnisse der Kantschen Philosophie sich den Hirnschädel zerbricht! Bitte Euch um Gottes Willen, was kann Euch möglicherweise so affiziren? Glück und Frieden ist überall, also werden diese schönen Gaben Euch allein nicht fehlen. Der Schooner ist bereit, die Stunde der Einschiffung ist gekommen! Der Wind ist günstig und mit frohem Muthe geht es der Heimath

zu! Bei meiner armen Seele, ich darf es sagen, mein Herz ist leichter, als da ich stromabwärts segelte. Ein solcher Kreuzzug wider Willen regt den Menschen mächtig auf, und macht uns für die spätere Glückseligkeit wieder empfänglich. In sofern wäre ich also meinem preßsüchtigen Steuermann noch Dank schuldig! Ein Griesgram würde sagen: Du bist ein Thor mit Deiner Freude, da rings von allen Seiten Schlachtenruf ertönt! Laßt den Schlachtruf ertönen, so viel er will, er wird bald verhallen; aber in mir braust lebendiger Orgelklang und fast scheint mir's, als ob lustige Trompeten einen Siegesmarsch schmetterten, der in meinen Ohren nachklingen wird, so lange ich nur zu denken und zu empfinden im Stande bin. Aber da stelle ich mich hin, und schwatze nichts als ungewaschenes Zeug, während ich doch melden sollte, daß Euer Gemahl beschäftigt ist, den alten Papa nebst seiner liebenswürdigen Tochter in das Boot zu bringen und er mir aufgetragen hat, dafür zu sorgen, daß Ihr nun nicht länger zögern möchtet."

„Den Arm, Doctor! Ich komme!" sprach Hannah gefaßt, und stieg das Verdeck hinan.

Sie grüßte freundlich Jedermann; Ludson hatte sich entfernt, er wollte nicht Zeuge der Einschiffung sein.

Als Vater Brand, Hannah und Eveline ihre Plätze in der Schaluppe eingenommen hatten, und Waldeck sich anschickte, ihnen zu folgen, lief der Doctor zum Steuermann, der am Fallreep stand, und seine Befehle hinsichtlich der Einschiffung ertheilte.

„Lebt wohl, Herr Wharton! Es ist nun so weit und schwerlich treffen wir wieder zusammen! Es bleibt bei der Abrede, wegen der Erinnerung an unsere alten Tage; ich an den Ufern der Elbe, Ihr an den Ufern des Delaware, des Mississippi oder Gott weiß, welchen Gewässers. Ich will Euren Namen ehren und lieben, und alle Eure Freunde, die zu mir kommen und mir einen Gruß von Euch bringen, will ich mit einem Freudenruf empfangen und sie bei mir aufnehmen, als ob Ihr es selbst wäret. Das ist Alles, was ich Euch versprechen kann, mein wackerer Seemann! Lebt nun wohl! wir sehen uns wieder, hier oder dort!"

Herr Wharton erwiederte nichts, aber er schüttelte die Hand des Doctors mit Herzlichkeit; dann that er einen tiefen Athemzug und erst, als Jener unten angelangt war und die Schaluppe vom Bord abstieß, rief er ihm ein lautes: „Fare well!" nach.

Bald darauf erreichte man das kleine Fahrzeug und Ole Bunk erstaunte nicht wenig über den großen Zuwachs von Fremden, die er in seiner kleinen Kajüte beherbergen sollte. Unverholen sprach er seine Besorgnisse aus.

„Sei Du deshalb außer Sorgen," rief Waldeck munter. Glückliche Menschen sind leicht zufrieden gestellt. Schaffe uns nur bald nach dem Aussendeich vor St. Margarethen, und Du hast Deine Schuldigkeit vollkommen gethan."

Alsobald traf man die nöthigen Vorkehrungen und in kürzerer Zeit, als man geglaubt hatte, waren die sämmtlichen Passagiere untergebracht. Zugleich wurden die Segel gesetzt und der Schooner, ein eifriger Renner, überholte die aussetzende Ebbe und entfernte sich allmälig von der Flotte.

Seitdem Waldeck mit den Seinigen an Bord angekommen war, hatte sich der Secretair verborgen; keiner gewahrte ihn; im untersten Theil des Raumes hatte er sich einen Versteck gesucht und lag nun da mit klopfendem Herzen und voll der unseligsten Angst, man möge ihn entdecken, bevor der Schooner zu St. Margarethen gelandet sei, und ihn unschädlich machen. Aber er fürchtete umsonst, denn, getrieben von dem Wunsche, diesen Kreuzzug nun bald gänzlich beendet zu sehen, hielt Ole Bunk seine Leute in steter Bewegung, so daß diese wenig Zeit hatten, an einen Menschen zu denken, der ihnen, nachdem sie jede Grausamkeit an ihm verübt hatten, längst gleichgültig geworden war.

Theilnahmslos für Alles, was um ihn her vorging, saß Claus von Beyenfleth platt auf dem Deck, mit dem Rücken gegen die Ankerspille gelehnt. Er schien über etwas Wichtiges nachzudenken, denn seine Stirn war gerunzelt, ein Gluthstrahl schoß aus seinen Augen und die Lippen bewegten sich, als wenn er seinen innersten Gedanken unwillkührlich Worte verleihen wollte. Schon eine geraume Zeit stand Waldeck vor ihm

und betrachtete ihn mit großer Theilnahme, ohne daß Jener etwas gewahrte; erst als der Hauptmann ihn anredete und an die Schulter faßte, um ihn aus seinen Träumereien aufzuscheuchen, gewann die regungslose Gestalt Leben und Bewegung, und in einem Augenblicke stand der riesige Seemann hoch aufrecht.

„Was wollt Ihr von mir, Herr!" fragte er düster. „Unsere Fahrt ist beendet."

„Ich komme, Dir zu danken, mein Freund!" erwiederte der Hauptmann, „und wenn es in meiner Macht steht, Dir für Deine Treue zu lohnen. Du hast mir treu und redlich gedient und mir die seltensten, glücklichsten Dienste erwiesen. In der Stunde des Scheidens fühle ich das am lebhaftesten und ich würde mir ein Gewissen daraus machen, hätte ich Dir nicht mein dankbares Herz gezeigt. Gieb mir Deine Hand ..."

Claus zog die seinige zurück: „Faßt mich nicht an, Herr! Ich halte mich für ehrlos, seit mich die Geißel der Engländer berührt hat. Sie haben mich gefloggt, wie einen Dieb! Die Pest über den Diomedes und seinen Commandeur! Sie haben mein Blut in fließendes Feuer verwandelt

und ich ruhe nicht eher, bis sie sich mit demselben verbrannt haben. Dann habe ich meine Ehre wieder, eher nicht!"

„Ermanne Dich, mein Freund!" entgegnete begütigend Waldeck. „Laß ein unglückliches Ereigniß Dich nicht tiefer berühren, als gerecht ist. Du hast keine Entehrung von dem Landesfeinde empfangen, nur der körperliche Schmerz ist es, den Du zu tragen hast, einen andern Schimpf vermag er Dir nicht anzuthun, denn er beschimpft sich selbst, indem er Tugenden zu Verbrechen stempelt und sie demgemäß bestraft. An mir ist es, den Balsam in Deine Wunden zu träufeln und die Narben, die diese zurücklassen, mit meiner Freundschaft zu verhüllen. Hat Dich der Feind entehrt, so will ich Dich wieder erheben und Deine stille Tugend, Deine aufopfernde Freundschaft vor aller Welt verkünden."

„Die Welt weiß nichts von mir und braucht auch nichts von mir zu wissen!" sprach Claus mit rauhem Tone, aber Waldeck ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr mit aller ihm zu Gebote stehenden Freundlichkeit fort:

„Ich wollte, ich könnte Dich bewegen, von jetzt ab dem Seedienste zu entsagen und am Lande zu leben. Du solltest in meinem Hause wohnen, solltest an meinem Tische als ein geehrter Gast stets willkommen sein; ich würde stolz darauf sein, Dir Dein Leben nicht nur sorgenfrei, sondern in jeder Beziehung angenehm zu machen, und Dir auf diese Art beweisen, wie sehr ich Dich achte und liebe, und wie dankbar ich mich Dir verpflichtet fühle. Aber Du bist stolz und hochfahrenden Sinnes, willst auch nicht den geringsten Beweis meiner Freundschaft von mir annehmen, und selbst mein Dank ist Dir zu viel."

„Ihr irrt Euch, Herr!" rief Claus. „Ihr irrt Euch ganz und gar in mir. Als ich es ausschlug, von Euch irgend eine Bezahlung anzunehmen, da war mein Sinn heiter und fröhlich, und ich kannte kein größeres Glück, als eine Anzahl Bretter leidlich zusammen zu kalfatern und damit in die offenbare See hinaus zu schwimmen. Aber seit die Engländer . . . nun, Ihr wißt ja! seit jener unglücklichen Stunde hat sich mein ganzes Naturel verändert; es liegt mir ein Berg von Eisen auf meiner Brust, und ich werde

keinen ruhigen Athemzug thun, bis ich ihn herabgewälzt, ich meine: bis ich mich gerächt habe. Dies muß geschehen und dazu sollt Ihr mir behülflich sein." —

„Willst Du mich zu einem Werkzeug Deiner Rache machen?" fragte Waldeck ernst.

„O nicht doch!" entgegnete Claus. „Ich bin Werkzeugs genug und kann bauen, so viel ich bedarf, wenn ich nur das nöthige Material besitze. In Euer Haus laßt mich nicht ziehen. Es kommt nichts Gutes dabei heraus, denn ich habe keine Ruhe am Lande und Ihr würdet auch nicht allzuviel Freude an mir erleben, denn ich bin zu Zeiten ein etwas unmanierlicher Bursche, wie Zeit und Stunde es so mit sich bringen. Aber wenn Ihr wirklich gewilligt seid, Dies oder Jenes zwischen uns auszugleichen, nun so wäre ich es wohl zufrieden, wenn Ihr es auf ein gut Stück Geld nicht ansehen wollt."

„Kann Dich Geld befriedigen?" fragte Waldeck hastig. „O dann fordere, verlange, was Du willst und ich will Dir geben, was Dir gutdünkt, sobald es meine Mittel nicht übersteigt. Zwar begreife ich nicht, woher diese plötzliche

Sinnesänderung bei Dir entstanden ist ... aber gleichviel! fordere nur, um zu empfangen! Ich bin zu glücklich, als daß ich im Stande wäre, irgend ein Ansuchen, das im Bereiche der Möglichkeit liegt, abzuweisen."

„Nun, Herr! sprach Claus, „da Ihr in der That so sehr großmüthig mit Worten seid, so bezweifle ich nicht, Ihr werdet auch hinsichtlich der guten Werke nicht zurückbleiben; darum will ich Euch meine Wünsche ohne Rückhalt offenbaren. Wir sind nun schon eine feine Weile am Bord dieses Schooners und ich kann sagen, daß mir derselbe so lieb geworden ist, daß ich ihn nur mit schwerem Herzen verlassen würde. Aber nicht als Matrose möchte ich auf demselben bleiben, ich habe Lust ihn zu führen nach eigenem Gutdünken, und würde gewiß nicht Unehre einlegen."

„Ich soll also für Dich den Schooner von dem jetzigen Besitzer kaufen?" fragte Waldeck.

„Das wäre ein gesegneter Gedanke von Euch und würde mit meinen Ansichten vollkommen übereinstimmen," antwortete Claus.

„Wird aber Ole Bunk sein schönes Fahrzeug verkaufen wollen?“ fragte Waldeck.

„Warum denn nicht?“ entgegnete Claus. Die Menschen verkaufen Alles: Schiff, Haus, Hof, Ehre und guten Leumund, wenn sie es gut bezahlt erhalten. Warum soll Ole Bunk eine Ausnahme machen? Ihr müßt es nur einmal versuchen.“

„Es soll geschehen! Ich will Dir den Schooner kaufen, ich versprecht es Dir, ohne daß ich mich vorher nach der Höhe des Kaufpreises erkundige; er wird ja hoffentlich meine Mittel nicht übersteigen. Das sei Dir ein Beweis, wie sehr ich die Dienste zu schätzen weiß, die Du mir geleistet hast. Aber nicht gleich wird sich dies Geschäft machen lassen, denn die Summe, die ich bei mir führe, wird zu einem solchen Kauf nicht ausreichen.“

„Was Ihr nicht habt, das besitzen die Herrschaften, die mit Euch an Bord gekommen sind!“ entgegnete Claus. „Ihr dürft es nur von ihnen borgen, und es ihnen wiedererstatten, sobald Ihr Euer Haus erreicht. Wollt Ihr mir wahrhaft gefällig sein, lieber Herr! so macht es auf diese

Weise; wo nicht, so unterlaßt es; Alles nach Eurem Belieben."

„Ich will diese letzte bittere Aeußerung nicht gehört haben, ich halte sie Deiner gereizten Stimmung zu gute."

„Ihr wißt, ich habe in den Wissenschaften nie sonderlich Fortschritte gemacht, und nur eine Geschichte vom Löwen und der Maus gelernt. Erinnert Ihr Euch dessen? Ich hab's der Maus gut nachgemacht, Herr! und den gefangenen Löwen herausgenagt."

„Ich bin bereit," unterbrach ihn Waldeck. „Sprich nicht weiter, wir wollen sogleich an's Werk gehen."

„Es ist ohnedies keine Minute zu verlieren!"

„Mensch! was brütest Du?" sprach Waldeck. Alle Deine Worte, Deine Reden verrathen eine Leidenschaftlichkeit . . ."

„Sprechen wir nicht davon! Seht, Herr Hauptmann! da kommt der Schiffer, wie gerufen, wir können also, wenn's beliebt, das Geschäft sogleich beginnen."

Ole Bunk war nicht wenig erstaunt über den Antrag, der ihm gemacht wurde; indessen da er

hier seinen Vortheil vor Augen sah, ging er auf die ihm gemachten Anträge ein, und in weniger als einer halben Stunde war der Handel abgeschlossen. Waldeck begab sich in die Kajüte, um die nöthigen Gelder in Bereitschaft zu halten.

Als der Schiffer sich mit Claus allein sah, rief der Erstere: „Also, Herzensjunge! sobald ich das Geld mit meinen Händen greifen kann, bist Du Rheder und Eigenthümer, wie auch Capitain dieses guten Schiffes, und ich bin Dein Passagier. Aber sage mir doch, was konnte Dich zu einem so übereilten Kauf bewegen?"

„Seit ich die Katze der Engländer geschmeckt habe, ist manches anders in mir geworden," sprach der Seemann. Mit dem Hauptmann kann ich nicht darüber reden, er spricht von Völkerrecht und sonstigem Krimskram, wovon ich nichts verstehe. Du aber bist ein schlichter, einfacher Kerl, und wirst die schlichte, einfache Rede eines Mannes verstehen. Sieh Dich um, Ole Bunk! Wie gefallen Dir die Englischen Schiffe, die für unser Auge kaum noch sichtbar auf der Rhede von Curhafen ankern, und nun bald unser armes Glückstadt bedrohen?"

„Sprich mir nicht davon! Ich wollte, der Teufel hätte sie geholt!“

„Ich will dieser Teufel sein!“

„Du?“

„Still! Es ist eine Fahrt auf Leben und Tod, und leicht kann der Schooner darauf gehen. Ich will aber nicht, daß um meiner Einfälle willen ein ehrlicher Mann um seinen Broderwerb kommen soll, darum habe ich Dir erst zu Deinem Gelde verholfen.“

„Du bist ein wackerer Kerl!“

„Nun aber sollst Du mir beistehen; Du bist ein ehrlicher Däne, wie ich, und kannst nicht wollen, daß uns diese Englischen Hunde einen Schimpf anthun?“

„Nein, das sollen sie nicht!“

„Jetzt sprechen wir nicht weiter davon! Wir müssen erst unsere Passagiere los sein, dann soll es losgehen! Dein Leben sichere ich Dir, soviel es in eines Menschen Macht gegeben ist, daß ein Mann das Leben eines andern dem Feinde gegenüber sichern kann; aber beistehen mußt Du mir. Für jetzt genug! Laß Alles zum Ankern

bereit halten! Der Thurm von St. Margarethen wird nicht lange auf sich warten lassen."

Sobald der Pfeil im Angesichte des bezeichneten Ortes vor Anker lag, machten die Passagiere Anstalt, sich an's Land zu begeben. Claus hatte sein verlangtes Geld empfangen, und Ole Bunk erhielt seinen Schooner vollständig ausbezahlt.

Als Waldeck, Hannah, Eveline nnd Brand von dem Schiffer und dem Steuermann Abschied genommen und sich in das Bot verfügten, saß der Secretair unter der vordersten Ducht desselben, so zusammengekauert, daß ihn Niemand entdeckte, und erst, als das Boot eine bedeutende Strecke vom Schooner entfernt war, und sich dem Lande näherte, wagte er es, sich von seinem Versteck aus bemerklich zu machen."

„Aha, Bursche!" sprach Waldeck lächelnd, „Du hast es auch nicht für rathsam gefunden, Deine Gliedmaßen länger am Bord des Pfeils zu belassen?"

Der Secretair wagte es, den Kopf in die Höhe zu heben, und den Hauptmann mit einem Mitleid flehenden Blicke anzusehen. Er legte die

Hand aufs Herz, und neigte sich dann tief, denn noch hielt er sich nicht für sicher, und leicht konnte es ja dem Manne, den er so schwer beleidigt hatte, einfallen, ihn den Bootführern zu überantworten und am Bord des Schooners zurückzusenden."

„Gehen Sie, mein Herr!" rief Waldeck, der seine Gedanken errathen mochte, ihm zu „von mir haben Sie nichts zu befürchten! Ich wüßte keinen Menschen auf dieser Welt, den ich so tief verachtete, und so wenig fürchtete, als Sie. Ihr Gewissen wird Ihnen sagen, wie Sie gegen mich gefehlt haben, und theilweise haben Sie, wenn auch ohne mein Zuthun, Ihre Strafe am Bord des Schooners bereits empfangen. Sie werden jetzt das Land betreten. Möge es zu Ihrem Heil geschehen, und die Epoche eines neuen Lebens für Sie beginnen; wenden Sie dasselbe so an, daß der rechtliche Mann Sie wieder achten kann, dann werden Sie einen großen Theil Ihrer früheren Schandthaten vergessen machen." — Das Boot landete jetzt und die Führer desselben wurden mit einem reichlichen Geschenke entlassen. Kaum hatte der Secretair den festen Boden betreten, als er, gewissermaßen die Sicherheit seiner Füße

prüfend, einige Schritte that, und dann, ohne von seinen Begleitern Abschied zu nehmen, ja ohne sich nur flüchtig nach ihnen umzusehen, mit unbändiger Eile mitten in das Dorf hineineilte.

Vor einem der Dorfkrüge hielt eine kleine Abtheilung Dänischer Dragoner, einen Officier an der Spitze, der hier einen Augenblick gerastet hatte, und zum Weiterreiten sich anschickte, als der Secretair ihrer ansichtig wurde. Athemlos stand dieser still und winkte dem Officier, der verwundert zu ihm heranritt. Sobald der Secretair des Wortes mächtig war, rief er dem Officier zu:

„Mein Herr! Ich kenne Sie! Sie sind der Dragoner-Lieutenant von Möller und gehören zu der Besatzung von Glückstadt. Möchte ich auch von Ihnen erkannt zu werden so glücklich sein."

„Wenn mich mein Auge nicht trügt, sprach der Dragoner-Officier mit lang gedehntem Tone, so sind Sie .... Herr! wie kommen Sie zu diesem Aufzuge? denn je mehr ich Sie ansehe, je weniger darf ich zweifeln, daß Sie der Secretair unseres Commandanten, des Herrn von Czernikoff, sind."

„Ich bin's!“ antwortete dieser.

„Herr! wie kommen Sie zu diesem modischen Kleide, zu diesem verwilderten Ansehen und wie überhaupt in diese Gegend? Wir sind hier auf einem verzweifelt schwierigen Terrain, denn die Schweden sind im Anmarsch und wir haben von Glück zu sagen, wenn wir unbeschädigt die Festung erreichen.“

„Ich begebe mich in Ihren Schutz!“ rief hastig der Secretair.

„Sehr wohl, mein Herr! Aber darf ich mir erlauben zu fragen: wie Sie hierher kommen; ich überlasse Sie sonst Ihrem Schicksale. Sie stehen überhaupt nicht in dem besten Rufe, werden in der Nähe der feindlichen Vorposten angetroffen, und zeigen sich in einem Anzuge, der dem Amte, das Sie bekleiden, sehr wenig entspricht. Antworten Sie indessen schnell, mein Herr! denn meine Zeit ist gemessen.“

Der Secretair erzählte nun in den rührendsten Ausdrücken alle seine Abentheuer, aber nur in einer Form, die ihm zur Ehre gereichen konnte, und das Mittleid des Führers für ihn unfehlbar erwecken mußte. „Hm!“ antwortete der Offi-

cier, als Jener geendet hatte, mit einem Anfluge von Laune, so ganz ungerecht kann ich das Schicksal nicht finden; vieles von dem, was Sie erduldet haben wollen, halte ich für nichts anderes, als für eine redliche Wiedervergeltung. Indessen mag es damit genug sein, und Sie sollen unter meiner Führung wohlbehalten zurückgebracht werden."

„Ehe wir daran denken dürfen, muß ich Ihre Hülfe noch für eine Staatsangelegenheit in Anspruch nehmen," sprach der Secretair. „Und dies so rasch als möglich, da jede Zögerung die Sache schwieriger macht."

„Staatsangelegenheiten?„ lachte der Officier. „Jetzt und unter Ihrer Leitung? Und in diesem Aufzuge? Wollen Sie mich zum Narren haben?"

„Nein, mein Herr!" antwortete der Secretair ernst. „Ich zolle Ihnen jede Achtung, die ich Ihren Verdiensten schuldig bin, aber ich verlange auch von Ihnen mit jeder höhnenden und bittern Bemerkung verschont zu werden. Kennen Sie diese Schrift?"

Sie trägt die Unterschrift des Commandanten."

„Lesen Sie!"

Der Officier las und gab darauf das Schreiben zurück: „Und zur Ausführung dieses Auftrags haben Sie mich ebenfalls ersehen?"

„Ich mache Ihnen denselben zur Pflicht!"

Der Officier biß sich in die Lippen: „Herr! Sie sind mit aller Achtung für Ihr Amt, doch nichts weiter, als ein großer Schurke!"

„Wie, mein Herr!"

„Still! Ich werde dieser Aufforderung Folge leisten; ich muß es thun, obgleich mein Herz bluten wird, denn die Pflicht befiehlt es mir! Aber verdamme mich Gott, Bursche! wenn irgend ein Unheil aus diesem Handstreich entsteht, so sollst Du meinen Pallasch zwischen Deinen Rippen fühlen, so wahr ich Jacob von Möller heiße!"

Er legte die Schrift zusammen und ritt mit gerunzelter Stirn die Dorfstraße entlang, ohne von dem Secretair Notiz zu nehmen, der schweißtriefend neben dem Zuge her rannte.

Unterdessen hatte sich Waldeck mit seinen Begleitern nach dem Predigerhofe begeben, und dort freundliche Aufnahme gefunden, bis es ihm möglich ward, für eine bequeme Reisegelegenheit nach

Glückstadt zu sorgen. Bald war diese gefunden, der Wagen ward gepackt und schon schickte man sich an, die Pfarrwohnung zu verlassen, als Dragoner die Thür besetzten und allen Personen den Austritt weigerten. Der Officier trat vor und näherte sich Waldeck:

„Mein Herr! es thut mir leid, Ihnen ankündigen zu müssen, daß Sie mein Arrestant sind!"

„Wie? Herr Lieutenant!"

„Ich kann nicht anders. Werfen Sie einen Blick in diese Ordre, die ich vor Kurzem von jenem Manne dort empfing." Er zeigte auf den Secretair, der sich in diesem Augenblicke auf der Thürschwelle zeigte.

Waldeck würdigte den Höhnischlächelnden keines Blickes. Eine Wolke des Unmuthes lagerte sich auf seiner Stirn und er konnte einen leisen Seufzer nicht unterdrücken, wenn er bedachte, daß er nun bald der Rache des Commandanten rücksichtslos verfallen sein werde.

Hannah, Eveline und Brand umringten ihn laut weinend, und betheuerten einmal über das andere, sich von ihm nicht trennen zu wollen und er, den dies Unglück zunächst traf, hatte

genug zu trösten, um den Strom ihrer Thränen zu hemmen.

„Ich will Ihnen allen kameradschaftlichen Vorschub leisten, der sich nur irgend mit meiner Pflicht verträgt, Herr Hauptmann!“ sprach Lieutenant Möller. „Steigen Sie in den Wagen und fahren Sie mit den Ihrigen nach Glückstadt; ich werde Sie mit meinen Leuten escortiren; Sie sollen sich hinlänglich frei bewegen dürfen und mir nur Ihr Ehrenwort geben, daß Sie sich mir nicht durch die Flucht entziehen wollen.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr!“ rief Waldeck, dem Officier die Hand schüttelnd, „ich nehme Ihr Anerbieten dankbar an und gebe Ihnen mein Ehrenwort, mich während der Reise, so wie nach unserer Ankunft in Glückstadt, jeder Ihrer Anordnungen zu unterwerfen. Sind Sie mit dieser Erklärung zufrieden?“

„Vollkommen!“

„So lassen Sie uns aufbrechen! Beruhigen Sie sich, mein Vater! Weine nicht, Hannah! Eveline! gutes Kind, trockne Deine Thränen! Die Sache ist nicht so schlimm, als Sie Euch erscheinen mag. Die Verhaftung beruht sicher

auf einem Mißverständnisse, Ihr werdet es sehen!"

So suchte er, obgleich von dem Gegentheil überzeugt, die Seinigen zu trösten, und brachte es durch sein Zureden dahin, daß Sie sich in den Wagen setzten, der von den Dragonern umgeben wurde und sich, soviel die übel zugerichteten Wege es zuließen, mit Schnelligkeit fortbewegte.

Umsonst hatte der Secretair es versucht, sich auf irgend eine Weise diesem Zuge anzuschließen. Der Führer desselben grollte um der Arretirung wegen, die man ihm aufgedrungen hatte, und verweigerte ihm ein Pferd, unter dem Vorwande, es sei keines vorhanden, da es ihm doch leicht geworden seyn würde, ein solches im Dorfe zu requiriren. Der Secretair eilte nun nach dem Kruge zurück, um wegen eines Pferdes mit dem Wirthe zu unterhandeln, aber entsetzt prellte er zurück, als ihm aus der Thür desselben der lange Claus entgegen trat.

„Aha! mein Bursche!" sprach der lange Seemann mit einem Tone, der das Blut zu Eis erstarren machte, „finden wir uns hier?"

„Ich bin in der That überrascht!“ stotterte der Secretair mit allen Zeichen der Angst.

„Glaub's Dir, Brandstifter! Wolltest ein bischen vom Schiffe desertiren, und Dich einmal wieder am Lande umsehen. Nichts da! Taugt nicht für Dich das Land! Du siehst's! Kaum hast Du es betreten und Du hast Unheil die Fülle angerichtet.“

„Ich habe . . . .“ entgegnete Jener, aber die Zunge versagte ihm den Dienst, als er in das Gesicht des Seemanns blickte, das die innerlich tobende Wuth jetzt bis zur Ungestalt verzerrte:

„Hund! Warum hast Du den Hauptmann von Waldeck verrathen? Dir ist mehr als jedem Andern bekannt, welch' ein ehrlicher Mann er ist und wie wenig er es verdient, auf eine so abscheuliche Weise behandelt zu werden. Aber gieb Acht, ich will es Dir eintränken! Einmal bist Du freilich meiner Aufsicht entwischt, allein ich habe Dich jetzt wieder und es soll nicht zum zweiten Male geschehen.

Alles stand auf dem Spiel! Von diesem Augenblicke hing seine Existenz ab. Dies fühlte der Secretair. Er trocknete den Schweiß von

seiner Stirn und stotterte: „Ihr habt kein Recht . . . ."

„Kein Recht?" donnerte Claus ihn an. „Ich will Dir's zeigen! Es hängt am Bord des Schooners längs beiden Reilingen über jeden Coſénagel und besteht in einem wohlgetakelten Tauende. Du sollst Dich von ihrer Güte überzeugen, so lange überhaupt noch Gefühl in Dir ist. Halloh, Bursche, greift mir den Deserteur da!"

Einige Matrosen traten vor und umringten den Secretair, der sich gefoltert von Schmerz und Angst zu den Füßen des Seemanns warf und „Gnade! Gnade!" wimmerte.

„Du sprichst mir von Gnade!" rief dieser hohnlächelnd indem er ihn mit dem Fuße von sich stieß. Die Engländer haben mich zu einem Thier gemacht! Du weißt es ja! Was suchst Du Erbarmen bei einem Thier? Hinweg mit ihm! Packt ihn gut, und sorgt, daß er Euch nicht zum zweiten Male entwische."

Die Matrosen ergriffen mit einem Freudenschrei den halb Ohnmächtigen, und schlepten ihn zum Strande, hier lag das Boot, und in nicht

allzuweiter Entfernung der Schooner. Die Matrosen warfen jetzt den Secretair in das kleine Fahrzeug und folgten ihm mit großer Behendigkeit nach.

Claus setzte ihm den Fuß auf die Brust: „Wach auf, Bursche! Ich will nicht, daß Du bewußtlos zum Teufel fahren sollst! Wach auf, sage ich Dir! Du gehst jetzt Deinem Untergange entgegen!“

Und rasch entfernte sich das Boot vom Ufer.

Achtes Kapitel.

Fahnenträger. Hierher! Hierher! Was zu der Kaufmanns-Innung
Gehört! — —
Zweiter Bürger. . . . . Zum Kröckenthor! —
Auf! Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Bürger!

Eduard Lange's: Magdeburgs Fall.

Wie Gewitterschwüle lag es auf der Stadt. Handel und Verkehr lagen stille und doch war eine unruhige Geschäftigkeit auf den Straßen. Reitende Boten kamen bei dem Commandantenhause an und wurden daselbst wieder abgefertigt die Wachen an den Thoren wurden verstärkt, und Jeder, der herein oder hinaus wollte, sorgfältig geprüft, vorzugsweise hatte man ein scharfes

Auge auf den Hafen und kein Fahrzeug lief ein oder aus, ohne vorher der schärfsten Controlle unterworfen zu werden. Zufuhren von Lebensmitteln kamen herbei, doch nur sparsam und mit Schrecken sah man einer langen Belagerung entgegen. Daß indessen diese nicht zu fürchten sein solle, dafür zu sorgen hatte der Commandant sich gnädigst vorbehalten.

Die Bürger fanden sich nur selten auf dem Markte und den Straßen zusammen; das unfreundliche Wetter und noch mehr die Spione des Commandanten, die sich überall eindrängten, verscheuchten sie in die Häuser. Dagegen sammelten sie sich in ihren vier Pfählen, oder auch in den Wirthsstuben, wo sie keine fremde Gäste duldeten und wo sie sich nicht scheueten, ein freies Wort zu sprechen, indem jeder Gast, der ihnen irgend wie verdächtig schien, sogleich vor die Thür gebracht wurde.

Im Gasthofe „zum goldenen Stern," der in einer kleinen Nebengasse unfern vom Hafen lag, und worin man einen nicht unbedeutenden Wein- und Bierschank hielt, befand sich im Vorderhause ein großes Gastzimmer, worin sich zu allen Ta-

geszeiten Leute aus allen Ständen zusammenfanden, die gerne etwas Neues erfahren mochten und eben nichts Wichtigeres zu thun wußten, als sich von den Ereignissen des Tages zu unterhalten. Auch die Spione des Commandanten schwärmten hier ein und aus, ohne indessen sonderlich vielen Stoff für die Neugier, oder besser Furcht ihres Herrn zusammen zu bringen, denn die Leute waren sehr auf ihrer Hut und sahen sich wohl vor, in wessen Gesellschaft sie sich befanden, wenn sie ihrer Zunge freien Lauf ließen.

Aber in einem Hintergebäude desselben Hauses befand sich ein eben so großes Gastzimmer, und dahin flüchteten sich die Männer, die sich gegenseitig ihre Meinungen und Ansichten mittheilen, die neuesten Ereignisse der Zeit erzählen und überhaupt gerne ein freies Wort reden wollten. Vorsichtig hielt der Wirth dieses Asyl verborgen und nur solche Männer, die er genau kannte, erhielten Zutritt zu demselben; bisjetzt war es noch keinem Unbekannten, vielweniger noch einem designirten Spion des Commandanten gelungen, bis in dies Gemach zu dringen. Eben hatte sich wieder nach einbrechender Däm-

merung eine zahlreiche Gesellschaft eingefunden, das Zimmer war gefüllter, als je, und man sah genau um sich, ob sich auch ein Ungeweihter eingeschlichen hätte; bisjetzt bemerkte Keiner etwas.

Das Feuer im Ofen war sorgsam geschürt, die Pfeifen angebrannt, das verlangte Getränk herbeigebracht, und man setzte sich nun um die langen Tische, das Gespräch alsobald auf die neuesten Vorfälle des Tages leitend. Niemand hatte dabei auf einen Mann geachtet, der vorsichtig eingetreten war, sich in die Gegend des großen Kachelofens begab, und vom Schatten desselben verborgen, dem nun beginnenden Gespräche ein scharfes Ohr lieh.

„Es ist, wie ich Euch sage!" unterbrach ein alter Mann mit kahlem Scheitel und gekrümmten Rücken das Geschwirr von Fragen und Antworten, die hinüber und herüber flogen, und leitete alsobald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

„Was sagt Ihr denn, Vater Witt! was sagt Ihr denn?" fragten Mehrere.

„Wir sind dabei, Großes zu erleben!" fuhr der Alte mit seiner helltönenden Stimme fort. „Es hat mir von feindlichen Schiffen und feind-

lichen Truppen geträumt, und wir werden Beides vor unserm Hafen und vor unsern Thoren sehen."

„Und das Alles habt Ihr geträumt, Vater Witt?" fragte vorschnell und spöttelnd ein junger Bürger.

„Hab's geträumt, mein Sohn!" fuhr der alte Mann fort, ohne seinen Gleichmuth zu verlieren, „und mußte auch ferner noch erblicken, wie die feindlichen Soldaten jeden jungen Naseweis niederschossen, und wie die fremden Matrosen jedes vorschnelle Großmaul, das keinen Respect vor dem Alter hat, an ihren Naaen aufhingen; es war ein bedenklicher Traum."

Alle lachten und der Bürger suchte seine Verlegenheit zu verbergen, indem er ein Liedchen vor sich hinpfiff.

Die Stimme eines kräftigen Hufschmieds, der sich mit seinem Nachbar, einem vierschrötigen Bäcker, lebhaft unterhielt, übertönte das Gelächter: „Es ist nicht möglich!"

„Gewiß und wahrhaftig ist es möglich!" betheuerte der Bäcker. „Mein Jacob, der seit gestern von der Wanderung zurück ist, hat nur mit

genauer Noth hierher kommen können; er hat sich überall bei den Schweden vorüber schleichen müssen, und ist ihren Spürnasen nur mit genauer Noth entgangen."

„Wie wir den Spürnasen des Commandanten bis zu dieser Stunde!" lachte Einer.

„So hätte dann ja Vater Witt Recht!" sprach der Hufschmidt erstaunt. „Sollte es nicht denken!"

„Ich habe immer Recht, wenn mir etwas im Schlafe erscheint," antwortete der Alte. „Meine Träume kommen stets aus. Das ist schon von meiner frühesten Jugend an so mit mir gewesen."

„Und wißt Ihr noch etwas Neues, Nachbarn?" sprach geheimnißvoll ein Anderer, der das bescheidene Handwerk der Nadel und Scheere trieb. „Ich sprach heute Abend, ehe ich hier herging, einen Schiffer, der heute von der Oost herauf gekommen ist. Unten auf der Elbe ist der Teufel los, eine ganze Flotte von Englischen Schiffen hat sich von Curhafen aus in Bewegung gesetzt, und mit der nächsten Fluth werden sie vor Glückstadt ankern."

„So hätte denn ja Vater Witt noch ein Mal Recht!“ sprach erstaunt der Hufschmied.

„Ich habe immer Recht, wenn mir etwas im Schlafe erscheint,“ antwortete der Alte mit denselben Worten, wie vorhin. „Meine Träume kommen stets aus, das ist schon von meiner frühesten Jugend an so mit mir gewesen.“

„Wenn das wirklich der Fall ist, wie ich es denn gar nicht bezweifeln will,“ sprach der Bäcker und ließ seine gewichtige Hand auf die Schulter des jungen, naseweisen Bürgers fallen,“ so sehe ich Euch entweder erschießen oder hängen; eines ist so unangenehm, als das Andere.“

Abermals erhob sich ein lautes Gelächter; der junge Bursche sprang ärgerlich auf, und zog sich in eine Ecke des Zimmers zurück.

„Ich kann auch meinen Theil zur Unterhaltung beisteuern!“ rief ein Anderer: „Ich weiß, daß heute wenigstens drei reitende Boten bei dem Commandanten angekommen sind.“

„Da weißt Du etwas Rechtes!“ erscholl die Antwort vom untern Ende des Tisches herauf: „Ich weiß nicht allein von der Ankunft dieser drei Boten, sondern weiß auch, daß sie sammt

und sonders wieder abgeritten sind und noch einer darüber."

„Was mögen die Kerls gebracht haben?" fragten Mehrere neugierig. „Was hilft's am Ende, zu wissen, wie viele solcher Burschen hier aus- und einreiten, wenn man nicht zugleich erfahren kann, was sie bringen; das ist doch eigentlich die Hauptsache. Wer das noch spitz kriegen könnte!"

„Nun, wer weiß!" sprach ein pfiffiger Advocaten-Schreiber. „Es kommt nur darauf an, daß man gut zu rathen, oder wie mein Prinzipal zu sagen beliebt, gut zu combiniren versteht."

„Und wie versteht Ihr das?" fragte der Bürger.

„Wollen sehen!" fuhr der Schreiber fort. „Erstens: von woher sind die Reiter gekommen und nach welcher Richtung sind sie abgegangen? Ich weiß es, denn ich habe mit scharfen Blicken geprüft. Sie gingen nach dem Schwedischen Hauptquartier und kamen auch von dort. Zweitens: Wer waren jene Reiter? Ich weiß es, denn ich habe sie mir genau betrachtet: lauter Schwedische Physiognomien. Was wollten jene Reiter? Ich weiß es, denn ein kluges Advoca-

ten-Auge lieſt verſiegelte Depeſchen und holt ſich mit geringer Mühe die verborgenſten Geheimniſſe aus dem Kopfe der Spione heraus. Alſo was wollen jene Reiter? Da ſteckt's, Ihr Herren! Eine Belagerung koſtet Zeit und Mühe, das wiſſen die Schweden und Engländer, und wollen es ſich deshalb gern etwas bequemer machen. Eine Belagerung aushalten, denkt unſer Commandant, iſt ein mißliches Ding; es koſtet das Blut der Soldaten und den ſauren Schweiß der Bürger; dem Commandanten aber bringt es im glücklichſten Fall nichts weiter ein, als einen Orden und ein Belobigungsſchreiben. Unſer Commandant iſt ein gutmüthiger Mann, und will die Kanzlei und die Ordenskammer in Kopenhagen um ſeinetwillen nicht bemühen, deshalb ſchlägt er einen andern Weg ein und unterhandelt mit den Feinden, weil es nicht darauf ankommt, ob dieſen etwas mehr Mühe und Arbeit aufgepackt wird."

„Ihr meint alſo?" unterbrachen ihn Mehrere haſtig.

„Ich meine," ſchloß der Schreiber, „daß unſer Commandant bei manchen andern Gewerben auch noch das eines Schloſſers betreibt, und den

Schweden und Engländern um gutes Geld einige sauber gearbeitete Schlüssel verkauft. Ihr werdet sehen, es ist nachher bloßer Zufall, wenn die vertrackten Dinger unsere Thore schließen."

Alles belachte diesen lustigen Einfall des Schreibers, aber bald kehrte der Ernst in dem Kreise wieder, der in der bedenklichen Krise, worin sich die Stadt befand, so natürlich erschien.

„Es wäre ein beispielloser Verrath an König und Vaterland, wenn dem wirklich so sein sollte," sprach ein reputirlicher Bürger. „Mein innerstes Gefühl sträubt sich, es anzuerkennen und ich glaube noch immer, daß wir uns in einer unseligen Täuschung befinden."

„Geduldet Euch nur eine kurze Zeit, und Ihr werdet Euch bald von dem Grund aller jener Schändlichkeiten überzeugen," ward ihm zur Antwort. „Man muß sich in dieser Zeit des Unglücks an Alles gewöhnen, und nichts unbeachtet am Wege liegen lassen. Ich bin schon so weit gekommen, daß ich nichts Böses von Menschen mehr erzählen höre, ohne daran zu glauben, wie an das Evangelium! Betrug und Ränkespinnereien sind an der Tagesordnung! Liebe und

Freundschaft? Treu und Glauben? Pah! nichts als Seifenblasen, die in allerlei bunten Farben sich zeigen; ein allerliebstes Blendwerk, das verschwindet, sobald Ihr mit den Händen darnach greift."

„Welche düstere Lebensansichten tragt Ihr zur Schau!" sprach der Erste wieder. „Ich wollte ja Gott noch heute um eine selige Auflösung bitten, wenn ich das Leben von dieser Seite ansehen müßte. Nein, liebe Herren! in meinem Hause und in meinem Herzen walten andere Rücksichten ob, und ich darf Euch gestehen, daß ich nicht die Hälfte, ja nicht ein Viertheil von all' dem Bösen glaube, womit man jetzt die Leute zu verwirren strebt. Wahr ist es, unser Commandant ist kein Mann nach dem Herzen Gottes, der stets nur auf der geraden Bahn der Pflicht wandelt, sondern oft rechts und links abschweift, mehr als er jemals vertheidigen kann, aber für so verderbt, wie Ihr ihn schildert, kann ich ihn nicht halten, auf die Gefahr hin, von Euch Allen hier verkannt zu werden."

„Könnt Ihr nicht?" antwortete sein Nachbar. „Ich wünsche, daß Ihr das niemals bereuen mögt.

und daß Euch die Augen erst dann aufgehen, wenn es zu spät ist. Herr von Czernikoff sollte wünschen, nur Leute Euresgleichen in Glückstadt zu haben, er könnte dann noch ungescheuter und ungestrafter sein Wesen hier treiben."

„Man hat mich vorhin nicht ausreden lassen," nahm der Advocatenschreiber wieder das Wort. „Ich habe noch sagen wollen, daß der gesegnete Tag, an welchem jenes große und wichtige Geschäft abgeschlossen wurde, schon vorüber ist, und daß es hier in unserer Stadt geschah."

„Wäre der Teufel!"

„Und zwar im Commandantur-Gebäude ist es geschehen. Ich befand mich gerade am selbigen Tage in Auftrag meines Herrn dort, der dem Commandanten einige städtische Papiere durch mich zustellen ließ. Während ich noch auf eine Bescheinigung wegen der richtigen Ablieferung warte, überschreitet ein Bauer die Schwelle des Hauses und fragt ziemlich barsch nach dem Commandanten. Ich ziehe mich in eine Ecke zurück und beschaue mir den Bauern nach meiner gewöhnlichen Art, und sehe einen großen Mann, der sich stattlich aufrecht trägt, mit blitzen-

den Augen und mit so feinen Händen, wie sie sich für einen Bauersmann gar nicht schicken. Auch schien ihn der Bauernkittel gewaltig zu geniren, und die Peitsche, die er in Händen hielt, führte er gerade so, als ob es ein Commandostab sei. Hui! dachte ich, das ist mir ein seltsamer Bauer, dem mußt Du genauer nachspüren, und seht nur, es bedurfte nichts als einiger kleinen Experimente, um herauszubringen, daß dieser Bauer der Befehlshaber der Schwedischen Truppen, General Boje sei, der sich hierher bemüht habe, um den Handel mit den Schlüsseln sobald als thunlich aufs Reine zu bringen."

„Teufelskerl und kein Ende! Wie habt Ihr denn das nun an's Tageslicht gebracht?"

„Auf welche Weise? Meiner Seele, auf die leichteste Art von der Welt. Ich machte mich an den Secretair des Commandanten, Ludwig, oder wie er sich gern nennen hört, Monsieur Louis. Er war eine kurze Zeit in Paris, wirft seit jener Zeit immer mit französischen Brocken um sich und bildet sich ein, es an Schlauheit dem schlauesten Pariser Gauner zuvor zu thun, aber im Grunde ist es doch ein dummer Teufel, den

zu überlisten zu den größten Bagatellen gehört; ich spreche aus Erfahrung. Ach, Ihr Herren! es ist doch nichts langweiliger und unersprießlicher, als einen Dummkopf vor sich zu haben, der sich abmüht, ein Spitzbube zu sein."

Diesmal lachte Niemand, denn es wollte den Bürgern fast scheinen, als ob der Schreiber, der sich erst seit Kurzem hier eingefunden hatte, wenn auch kein Dummkopf, doch ein Spitzbube sei, dessen Nähe Gefahr bringe, deswegen zogen sie sich soviel als möglich von ihm zurück; er aber schien das nicht zu bemerken, sondern rauchte unbefangen seine Pfeife weiter.

„Ja, dieser Secretair!" begann ein Anderer, „der hat auch keinen besondern Dank um die Einwohnerschaft von Glückstaot verdient; manchen Possen hat er uns gespielt, und es hat uns noch immer nicht gelingen wollen, ihm ein Bein zu stellen. Aber ist es denn wahr, daß der Kerl seit Kurzem seinem Herrn davon gelaufen ist, wie in der Stadt das Gerede geht? Uns könnte es ganz recht sein; aber es wäre wieder ein Beweis, wie viel auf ein Freundschaftsbündniß mit Leuten solcher Art zu rechnen ist."

„Man weiß es nicht genau!“ antwortete der Schreiber, der stillschweigend annahm, diese letztere Frage sei an ihn gerichtet gewesen. „Viele behaupten, er habe dem Hauptmann von Waldeck . . . Ihr kennt doch vor allen Dingen die Urlaubsgeschichte des Hauptmanns?“

„Ja, ja!“ riefen Alle, wie aus Einem Munde, denn die Geschichte des Hauptmanns hatte sich durch die ganze Stadt verbreitet, und Waldeck, der sich der allgemeinsten Achtung erfreute, fand überall die regste Theilnahme.

„Nun also denn weiter! Er soll den Hauptmann von Waldeck nicht haben leiden können und ihm schon lange den Untergang geschworen haben. Auch ist es der Wille des Commandanten gar nicht gewesen, daß der Hauptmann sich hat von Glückstadt entfernen sollen, sondern hat ihm nur die Erlaubniß gegeben, um ihn bei dieser Gelegenheit aus dem Wege räumen zu können. So ist nun der Hauptmann gegangen, aber der Secretair ist ihm mit einem Verhaftsbefehl auf dem Fuße gefolgt. Letzterer aber hat sich seitdem nicht wieder im Commandantur-Gebäude blicken lassen, ist auch überhaupt nicht wieder ein-

passirt; es muß also mit der Arrestation bisjetzt noch nicht ganz nach seinem Willen gegangen sein. Sonst weiß ich nichts von dem Kerl, als daß er in der Gegend des Hafens zuletzt gesehen worden ist."

„Abscheulich! Entsetzlich!" riefen Mehrere aus, die diese Exclamationen auf die Handlungsweise des Commandanten beziehen wollten.

„Abscheulich und entsetzlich genug mag es sein!" fuhr der Schreiber in seiner angenommenen Weise fort, „aber am Ende sind wir noch nicht. Der Commandant hat den Hauptmann von allen Seiten umgarnt, und wenn dieser einfältig oder ehrlich genug ist, sich hier wieder sehen zu lassen, ist er unbedingt verloren!"

„Wie so das? Wie so das?"

„Als der Hauptmann in der Angst seines Herzens um Urlaub bat, legte ihm Herr von Czernikoff eine Schrift vor, wodurch der Hauptmann sich verpflichtete, sich gleich nach dem Aufruf des Commandanten zu stellen, widrigenfalls er die Strafe eines Deserteurs erdulden müsse. Der Herr von Waldeck hat in jenem Augenblick wohl kaum gewußt, was er unterschrieb, sonst

hätte er die Schlinge, die ihm gelegt wurde, entdecken müssen. Aber der Commandant braucht jetzt nur den Hauptmann vorladen zu lassen und wenn dieser nicht sogleich erscheint, ist er verurtheilt; dann ist er ihn vom Halse los, wie man zu sagen pflegt."

„Das ist ja ein fürchterlicher Mensch, wenn sich das Alles so verhält," sagte ein Mann am untern Ende des Tisches leise zu seinem Nachbar. „Das muß wahr sein, heute erfährt man die Menge Neues; nun giebt es zu Hause etwas zu erzählen."

„Sich so verhält! Sich so verhält!" rief ein Anderer, der den ersten Theil dieser Aeußerung gehört hatte. „Warum soll sich das nicht so verhalten? Antwort! Warum nicht? Es giebt mehr Spitzbuben in der Welt, als ehrliche Leute darin hausen, und unser Commandant, den der Teufel holen möge, hat bei seinen Lebszeiten mehr Schandthaten gethan, als wir Tage im Jahre zählen."

Der Fremde, der unbemerkt den Platz im Schatten des großen Kachelofens eingenommen hatte, und sich während des Gesprächs, das die

Bürger mit einander führten, nur mit Mühe verborgen hielt, erhob sich jetzt plötzlich und trat vor den Mann hin, der die letztere Aeußerung über seine Person gewagt hatte.

„Wie darfst Du es wagen, Schurke! auf eine so ehrenrührige Weise von Deinem Herrn und Gebieter zu reden? Kennst Du den Commandanten?"

Der Angeredete war so erschreckt, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte, aber rings um die Tafel erhob sich ein Geflüster und man vernahm einzelne abgerissene Ausrufungen: „Er ist es! — Es ist Herr von Czernikoff! — Wo Teufel mag er hergekommen sein? — Der Commandant! — Ach, wie wird es uns gehen!"

„Ja, ich bin es!" rief Herr von Czernikoff, und alsobald trat wieder eine Todtenstille ein. Die Bürger waren nicht so sehr eingeschüchtert, als vielmehr voll Staunen über das Unerwartete, und darum blickten sie Alle zu dem Zürnenden auf, der eine donnernde Strafpredigt über sie verhängte. „Und daß Ihr es wißt," schloß er endlich: Eure hochverrätherischen Versammlungen an diesem Orte sind mir schon lange kein Ge-

heimniß mehr; auch Eure Namen sind aufgezeichnet, und Ihr werdet der schweren Strafe nicht entgehen. Aber ehe ich diese über Euch verhängte, wollte ich Euch auf der That ertappen, und Ihr seht, es ist mir gelungen! Bleibt jetzt hier, so lange es Euch gefällt; lästert, soviel in Euren Kräften steht, thut Alles, wozu Euch Euer verrätherisches Herz treibt, ich werde auch das Meinige thun, und Euch zusammenschießen lassen, wie ein Rudel Schwarzwild, wenn mir die Laune dazu anwandelt. Gebt Raum!"

Er schritt dem Ausgange zu und verschwand durch die Thür; keiner der Anwesenden wagte es, ihn aufzuhalten, obgleich sie wissen mußten, daß es nur zu ihrem Verderben gereichen konnte, wenn der Commandant entkam. Erst als Herr von Czernikoff eine geraume Weile fort war und sich schon in völliger Sicherheit befand, kehrte wieder Leben und Bewegung, aber nun auch in um so verstärkterem Maaße in die Versammlung zurück. Einige hatten sich in der Verwirrung aufgemacht und die Straße gewonnen, denn sie vermutheten nicht anders, als daß der Commandant sogleich mit einer Abtheilung Soldaten wiederkehren und

sie sammt und sonders niederschießen werde; Andere, noch Furchtsamere wagten diese Flucht nicht, sondern zogen sich in die entferntesten Winkel des Zimmers zurück, denn sie setzten voraus, das ganze Haus sei bereits mit Soldaten umstellt und Jeder, der sich blicken lasse, werde als ein Racheopfer des erzürnten Commandanten fallen. Die Muthigsten dagegen drängten sich in großer Aufregung auf einen Haufen zusammen, in dessen Mitte der Advocaten-Schreiber auf einem Tische stand und mit aufreizenden Reden die erhitzten Gemüther vollends entflammte.

„Er hat Recht! Er hat Recht!" riefen Einige. „So, oder so! Es ist Alles Eins!"

„Es ist auch Eins!" schrie jetzt der Schreiber wieder, „denn wenn man nur unter zwei Dingen wählen darf, von denen das Eine möglicherweise zu einem guten Ende führt, das Andere aber jedenfalls uns geradezu dem Teufel in den Rachen wirft, so sieht jeder Vernünftige ein, daß von einer Wahl nicht so eigentlich die Rede sein kann. Aber Euch muß man erst mit dem Messer an der Kehle kitzeln, ehe Ihr Euch zu irgend einer That entschließt; nur dann, wenn

Euch der Strick schon um den Hals gethan ist, werdet Ihr reden wollen, aber dann ist es zu spät, denn der Henker braucht die Schlinge nur zuzuziehen, um Euch das Reden auf immer zu verbieten."

„Du lügst, Dintenkleckser!" schrie der Hufschmied erbost. „Du lügst, oder Du sprichst nur von Dir selber, der Du mit großen Worten um Dich wirfst, und Dich erschreckt in ein Mauseloch verkriechst, wenn ein blind geladenes Gewehr abgefeuert wird."

„Das steht noch erst zu erwarten, Meister!" entgegnete der Schreiber mit einem zweideutigen Lächeln. „Ich für mein Theil bin bereit, mich jedem muthvollen Unternehmen der Bürger anzuschließen."

„Was soll das heißen: muthvolle Unternehmung!" fragten Mehrere.

„Das soll heißen, daß wir's nicht leiden wollen, wenn der Commandant den Schweden die Thore und den Engländern den Hafen öffnet!" antwortete der Schreiber; „daß wir, da er nun doch einmal unser Vorgesetzter ist, ihm deshalb ehrerbietige und bestimmte Vorstellungen

machen, wenn er sich aber dessenungeachtet dazu verleiten ließe, uns diesem Vorhaben mit Gewalt widersetzen."

„Ja, Gewalt! Gewalt!" rief der Hufschmied und schwang seine Flasche um den Kopf, als sei er gleich zum Einhauen bereit. „Aber an welchem Ende und mit wem fangen wir an? Jedes Ding muß doch gewissermaßen Art und Schick haben."

„Von oben herunter! Von oben herunter!" schrie ein Anderer dazwischen. „Wir machen Alles nieder, was nicht gut Dänisch ist. Wir wollen zeigen, daß wir unsern König lieb haben, ihn gegen seinen verrätherischen Commandanten schützen und seine Festung retten wollen."

Dies Wort zündete und ward von der Versammlung mit so tumultuarischem Beifallsruf aufgenommen, daß der Schreiber solchen nur mit Mühe nach einer Pause zu beschwichtigen im Stande war: „Alles gut das, meine Herren! Aber wir dürfen das Wichtigste nicht vergessen!"

„Das wollen wir auch nicht!" brüllte der Haufen und der Hufschmied setzte hinzu: „Das Wichtigste ist jetzt das D'reinschlagen!"

„Nein, das ist es nicht! Das Wichtigste sind Leute, die zum Dareinschlagen zu gebrauchen sind. Seht Euch doch gefälligst einmal um, ob dies kleine Häuflein genügt, um mit Erfolg einen Handstreich zu unternehmen?"

Die Wortführer blickten umher, die große Stube war beinahe leer, nur eine geringe Anzahl von Männern war noch zurück geblieben; der Muth der Enthusiasten ward durch diesen Anblick nicht wenig gelähmt.

„Laßt Euch das nicht anfechten," sprach ermuthigend der Schreiber; „aber laßt es Euch eine Warnung sein, nicht blindlings in das Verderben zu rennen! Gehen wir still und ruhig nach Hause und werbe jeder unter seinen Freunden, so viel er nur irgend im Stande ist; ich für mein Theil werde auch nicht müssig sein und, was gilt die Wette? ehe wir es uns versehen, haben wir eine Macht auf den Beinen, mittelst der wir wohl im Stande sind, dem Commandanten das Gleichgewicht zu halten, um so mehr, als die Garnison nur sehr geringe ist und die Soldaten, sobald sie erfahren, wovon die Rede ist, und daß der Commandant beabsichtigt, sie an Schweden

und England zu verrathen, zum großen Theil auf unsere Seite treten werden; darauf könnt Ihr Euch verlassen!"

Diese letzte Aeußerung hatte den vollkommenen Beifall der Anwesenden und sie beschlossen deshalb, heute noch als ruhige Bürger nach Hause zu gehen, um morgen mit desto größerem Erfolge gegen die öffentliche Macht auftreten zu können. Zu diesem Ende schickten sie sich an, den Gasthof so geräuschlos, als nur irgend möglich, zu verlassen und drängten sich, den Schreiber an ihrer Spitze, dem Ausgange zu, als der Wirth bleich und athemlos hereinstürzte, und mit gedämpfter Stimme ihnen zurief: „Nicht weiter, um Gotteswillen!"

„Was giebt es denn?"

„Ich dachte es wohl, daß der ungebetene Besuch von vorhin uns Unglück bringen würde. Wir hätten den Kerl nur gleich todtschlagen sollen! So, oder so! Es ist Alles Eins!"

„Versteht einer von Euch, was der Kerl will? Entweder ist er besoffen, oder er ras't im Fieber! Macht Platz, damit wir unsere Wege gehen können!"

„Nicht weiter! Bleibt doch, in's Himmels Namen!"

„Warum denn? Rede jetzt, oder uns geht die Geduld aus, weshalb sollen wir nicht aus dem Zimmer."

„Weil der Commandant Wort gehalten hat. Er hat Soldaten geschickt, die die Hausthür besetzt halten; ein Theil derselben bivouakirt auf der Diehle und arretirt ohne Unterschied Jeden, der ihm in den Wurf kommt."

Alle verstummten! Der Muth der Befreiungsmänner war unter Null gesunken, als sie sich so unvorbereitet der bewaffneten Macht gegenüber sahen. Keiner wagte ein Wort hervorzubringen, und nur hier und dort vernahm man einen leisen unterdrückten Fluch.

„Es ist eine Teufelsgeschichte!" nahm endlich der Schmied das Wort. „Ich hätte es mir gefallen lassen, am hellen Tage anzugreifen und Hiebe auszutheilen, rechts und links. Aber so bei Nachtzeit auf das Militair einzurennen, ohne zu wissen, wieviel derselben man vor sich hat, und ohne mit einer Waffe versehen zu sein, ist doch eine schlimme Geschichte."

Diese Aeußerung des Muthvollsten in der ganzen Schaar, war nicht dazu geeignet, die Andern besonders aufzurichten, und von allen Seiten sprach sich der Wunsch aus, sich der Gewalt der Soldaten zu entziehen.

„Deshalb kam ich ja eben zu Euch!“ sprach der Wirth. „Die Soldaten halten das Vorderhaus besetzt, also müßt Ihr ihnen nicht den Gefallen thun, und ihnen gerade in die Arme laufen. Springt aus jenem Fenster, Ihr gelangt von dort aus in den Hof, an dessem Ende eine kleine Pforte in der Planke ist, durch welche Ihr in in einen Gang kommt, und dann alsobald in Sicherheit seid. Ihr kennt sammt und sonders die Localität und werdet Euch schon finden; hier ist der Schlüssel zur Pforte! Unterdessen will ich die Lichter auslöschen, als ob hier weiter nichts vorgefallen wäre.“

Der Wirth machte sich sogleich an sein Geschäft, während die Conspiranten aus dem Fenster schlüpften, und auf einen Haufen gedrängt, der Pforte zueilten. Der Vorderste schloß auf, und Alle, bis auf den Schreiber, schlüpften hinaus. Kaum aber waren sie jenseits derselben, als sie

von den dort aufgestellten Soldaten ergriffen und nach kurzem Widerstande bewältigt wurden. Man führte sie fort und ermunterte die minder Willigen mit Kolbenstößen, den Marsch mit möglichster Schnelle fortzusetzen.

Als sie sich eine ziemliche Strecke entfernt hatten und die Straße nun in der That gesäubert war, schlüpfte auch der Schreiber durch die Pforte, und ging unangefochten seines Weges, indem er vor sich hinbrummte: „Ich dachte es wohl! Der Wirth ist ein Spitzbube! hätte ich den Großmüthigen gespielt, und hätte sie gewarnt, wäre das Volk in's Haus gedrungen und hätte uns sammt und sonders bewältigt. Jetzt büßen sie für ihre Unvorsichtigkeit, während ich mich ruhig in mein Federbett begebe und ausschlafe."

Neuntes Kapitel.

Herrmann. Wach' auf, Jammermann!
Moor. Bist du es, Herrmann, mein Rabe?
Herrmann. Bin's, Herrmann dein Rabe! Fürchte dich nicht!
Die Räuber.

Das Gerücht von der Gefangennehmung mehrerer Bürger, die ihre Ansichten über das höchst tadelswerthe Verfahren des Commandanten öffentlich auszusprechen den Muth gehabt hatten, durchflog die Stadt, und der Schreiber trug, als er am andern Morgen ausgeschlafen hatte, nicht wenig zur Verbreitung desselben bei. Die Stimmung der Bürger wurde nur noch niedergeschlagener, und überall sah man mißvergnügte

Gesichter, die durch die Straßen schlichen, und sich gegenseitig betrübt, oder gar mißtrauisch anblickten.

Ein trüber, nebliger Morgen brach an, und schwere Wolkenmassen zogen sich über Glückstadt zusammen. Schon lange hatte man eines erheiternden Sonnenblickes entbehrt und düster, wie die Stimmung der Gemüther, war auch das Wetter.

Unter Trommelschlag ward ein neuer Befehl des Commandanten verkündigt; nirgends sollten mehr als drei Bürger zusammenstehen, geschähe es aber dennoch, und sie zerstreuten sich nicht auf den ersten Ruf der Patrouille, so habe diese Ordre, sofort scharf zu schießen. Dieser Befehl ward an allen Straßenecken angeschlagen, und zu gleicher Zeit setzten sich mehrere Patrouillen Infanterie und Kavallerie in Bewegung.

Gleich nachdem dies geschehen war, vernahm man überall die Nachricht von dem Herannahen der Englischen Flotte. Alles drängte sich nach dem Hafen und den übrigen Gegenden der Stadt, von wo aus man die Elbe erblicken konnte. Aber der Nebel lagerte so fest auf dem

Spiegel des Stroms, daß die Aussicht sehr beschränkt war, und man deshalb um so ungewisser und beängstigender auf die graue Wand blickte, die von dem Morgenwind erschüttert, sich leise hin- und herbewegte.

Da vernahm man plötzlich von der Elbe her Kanonendonner, und bald darauf traten die Schiffe, welche die Englische Escadre bildeten, und deren Umrisse in dieser ungewissen Beleuchtung nur noch riesenhafter erschienen, aus dem Nebel hervor. Voran segelte die Esperance, dann folgte der Manlius, diesem der Diomedes und darauf die übrigen, welche alle in gehöriger Entfernung von einander ankerten und die Stadt von der Wasserseite völlig einschlossen.

„So ist nun das Unglück gewiß," sagte ein ehrbarer Bürger im Vorübergehen zu einem Nachbar, „und gerne würde ich die Drangsale einer Belagerung erdulden, wenn wir nur nicht dazu verdammt sind, Zeuge einer schimpflichen Uebergabe zu sein. Es wäre himmelschreiend!"

„Und doch wird es dahin kommen," gab ihm der Andere zur Antwort; „man darf ja nicht reden, wie einem um's Herz ist, denn die Hal-

tungsfeste lauern in jedem Winkel und suchen sich an dem friedlichen Bürger zu reiben, aber der Erfolg wird es lehren! Gott besser's!"

Sie gingen vorüber. Allmählich kamen Andere, und diesen folgten Neue, die sammt und sonders das alte Klagelied, nur mit anderen Worten und verschiedenen Variationen wiederholten. Es sammelte sich im Laufe der nächsten Stunde eine große Menschenmenge längs der Hafenseite, die es zwar um des Verbotes willen nicht wagte, sich in Gruppen zusammenzustellen, die aber sich durch Blicke und Zeichen mit einander unterhielt und ängstlich auf die feindlichen Schiffe blickte, die die Festung von der Wasserseite her immer enger und enger einschlossen und alle Anstalten zu einer förmlichen Belagerung trafen.

Während bei diesem Anblick der Schrecken und die Angst der Bürger und vornehmlich der Weiber und Kinder von Minute zu Minute stieg, und Gram und Sorge aus jeder Miene sprach, erscholl plötzlich das Geläut von allen Thürmen und von der Landseite her vernahm man fernen Kanonendonner. Die Bürger, entsetzt von dem

Anblick der Flotte und in eine gewisse Lethargie versunken, fuhren aus ihrem Brüten auf und sahen mit angstvollen Gebehrden einander an.

„Habt Ihr es gehört, Nachbar?"

„Wohl habe ich es vernommen, Gevatter! es ist wirkliches Kanonenfeuer."

„Von der Landseite her scheint es zu kommen!"

„Von woher denn auch sonst? Die Schiffe liegen mäuschenstill und lassen sich nichts merken!"

„Welch neues Unglück mag im Anzuge sein? Gott schütze unsere arme Stadt!"

„Ja, und schlage unsern Commandanten zehntausend Klafter tief in die Erde hinein!"

„Wenn ich nur wüßte, was es zu bedeuten hätte?"

„Das werden wir ja bald erfahren! Wir wollen Nachfrage deshalb halten."

Und allmählig verschwand die Volksmasse vom Hafendamme, nur einzelne Gaffer blieben zurück und die Menge begab sich, wenn auch vereinzelt, nach den höher gelegenen Theilen der Stadt, von wo aus man eine Strecke weit in das Land hinein schauen konnte.

Da stürzte ihnen ein ehrenwerther und wohlbekannter Bürger entgegen und rief: „Kinder! die Schweden marschiren auf Glückstadt, General Boje führt sie an! Wir haben keine hinreichende Besatzung auf den Wällen, darum laßt uns selbst Hand mit anlegen, oder wir müssen dem Erbfeind des Landes die Thore öffnen und uns von ihm tyranniſiren lassen!"

„Ja, das wollen wir! Gebt uns Waffen, wir wollen diese Schweden zu Boden schlagen! Tod und Verderben den Schweden!"

„Besonnen, Freunde, besonnen!" rief eine Stimme dazwiſchen. „Laßt Euch nicht vom blinden Eifer hinreißen. Erst wenn Ihr einen sichern Rückhalt habt, könnt Ihr es getrosten Muthes wagen, Euch dem Feinde mit den Waffen in der Hand entgegen zu stellen."

„Ja, einen Rückhalt! wo nehmen wir den her, und was meint Ihr mit einem Rückhalt?"

„Ich meine einen Mann, der sich Eurer annimmt, der es gut mit uns meint und zugleich die Macht und das Geschick dazu hat; ich meine einen Mann, der ein Freund der Bürger ist und das Kriegshandwerk versteht!"

*

„Ja, wo finden wir einen solchen Mann?"

„Der Hauptmann Waldeck war ein solcher!"

„Das ist wahr, der Hauptmann Waldeck war ein Bürgerfreund von jeher! Laßt uns zu ihm gehen und ihn bitten, daß er sich an unsere Spitze stelle! Vorwärts, nach dem Hause Waldecks!"

„Vorwärts! vorwärts!" brüllte jetzt ein ganzer Haufen, der sich um die Sprechenden gebildet hatte, und drängte diese unter heftigem Toben und Schreien immer weiter vor, bis sie die Wohnung des Hauptmanns erreichten, deren Thüren und Fenster dicht verschlossen waren. Hier gelang es endlich dem einen der Sprecher, sich wieder Gehör zu verschaffen.

„Was wollt Ihr nun hier? Was wollt Ihr vor diesem Hause?"

„Wir wollen den Hauptmann von Waldeck auffordern, unser Anführer zu werden!"

„Ihr thörigten, leichtvergeßlichen Menschen! Wißt Ihr denn nicht, daß der Hauptmann Waldeck, trotz seiner Liebe zu dem Bürgerstande Eurer Aufforderung nicht Folge leisten kann? Wißt Ihr denn nicht, daß der Commandant ihn von

Haus und Hof vertrieben hat und er jetzt, der Himmel weiß, wo, herumirrt?"

„Ja, das ist wahr!" riefen mehrere Stimmen. „Wir wissen Alles! Der arme Hauptmann! Tod und Verderben dem Commandanten! Tod und Verdammniß dem Russischen Hunde, der sich in eine Dänische Uniform hineingelogen hat!"

„Nieder mit ihm! Nieder mit ihm!" brüllte der ganze Haufen, und stob dann nach allen Richtungen hin auseinander, denn von der nächsten Straße her war eine zahlreiche Kavallerie-Patrouille mit blanken Säbeln und geladenen Karabinern im Anzuge.

Trommelschlag erscholl an allen Ecken und erregte die Aufmerksamkeit auf's Neue. Ein neues Placat verkündigte einen abermaligen Befehl des Commandanten. Er lautete:

„Nachdem Heinrich von Waldeck, Hauptmann im Leibregimente Königin, von dem unterzeichneten Commandanten der hiesigen Festung einen Urlaub unter der Bedingung erhalten hat, daß er, er möge sich befinden, wo es immer sei, dem Rufe des Commandanten folgen und sich augenblicklich zu Glückstadt stellen

wolle, diesem Angelöbniß aber nicht Folge geleistet hat, indem er drei nacheinander an ihn ergangener Aufforderungen ungeachtet, sich nicht wieder eingefunden, auch sich ergeben hat, daß der besagte Heinrich von Waldeck der feindlichen Flotte entgegen geeilt ist, und sich mit derselben in vielfachen Rapport gesetzt hat, als erklärt der unterzeichnete Commandant den Heinrich von Waldeck für einen böswilligen Deserteur und Spion, und als solchen aller seiner Würden und Güter verlustig und des Todes schuldig, welchen Letztern er nach einem kurzen Standrecht erdulden soll, sobald er sich je wieder auf Königlich Dänischem Grund und Boden betreten läßt."

Diese Bekanntmachung regte die Gemüther noch mehr auf. Der Hauptmann war allgemein geehrt und geliebt; die Ursache seiner schnellen Abreise war genugsam bekannt, und um so mehr fühlte sich die Bürgerschaft durch das grausame Verfahren aufgeregt; man eilte in Schaaren nach der Commandantur und forderte mit lauter Stimme den Widerruf dieses abscheulichen Befehls.

Herr von Czernikoff befand sich in seinem Cabinet, sah die Saat, welche er mit vollen Händen ausgesäet hatte, üppig wuchern und emporschießen und lachte höhnisch in sich hinein. Dann fiel sein Blick auf den Platz, den früher sein Secretair eingenommen hatte und er murmelte vor sich hin: „Und auch Dich wäre ich nun los! Du warst mir von jeher im Wege! Jetzt hast Du ohne mein Zuthun Deinen Platz geräumt, und ich habe keinen Mitwisser meiner Geheimnisse mehr!"

Da erscholl das Geschrei der vor seinem Hause versammelten Menge zu ihm herauf, und gleich allen Tyrannen und Bösewichtern vor dem Rauschen eines Blattes erschreckend, zog er hastig die Klingel. Ein Adjutant trat ein.

„Was giebt es draußen?"

„Ein Haufen von Bürgern, in deren Mitte man sehr ehrenwerthe, in der ganzen Stadt wohlgelittene Leute erblickt, wünscht mit Ihnen, Herr Graf! zu reden."

„Mit mir? So, so! Und meine Officiere gestatten eine solche Zusammenrottirung? Sie dulden, daß der Pöbel ungestraft in den Straßen

und selbst vor meinem Hause lärmen darf? Ist es nicht verboten, sich zusammenzurottiren und haben meine Truppen nicht den Befehl, die Widerspenstigen niederzuschießen? Warum gehorcht man mir nicht? Muß ich selbst mich an die Spitze der Soldaten stellen und „Feuer!" kommandiren? Schnell hinunter, Herr Adjutant, und folgen Sie augenblicklich meiner Ordre!"

Der Adjutant zögerte: „Der Beweggrund, der die Leute hierherführt, ist so eigenthümlicher Art, daß ich . . ."

„Ihr Beweggrund ist Aufruhr! Empörung! eine offen erklärte Unzufriedenheit mit den Maaßregeln, die ich im Interesse der Dänischen Krone ergreife! Sie wollen Verstärkung der Garnison, Zufuhr von Lebensmitteln, bessere Befestigung der Aussenwerke und sonstige, im Bereiche der Unmöglichkeit liegende Dinge! Ist es nicht so, Herr Adjutant?"

„Nein, Herr General! Der Grund ist ein anderer, ein ganz anderer!"

„Nun, und welcher?"

„Es ist ein rein menschlicher, der den Herzen der Bürger zur höchsten Ehre gereicht!"

„In der That, Sie machen mich neugierig! Nun?"

„Sie verlangen einstimmig den Widerruf jenes grausamen Befehls, der ihren Liebling, den Hauptmann Waldeck für einen Deserteur erklärt und ihn zum Tode verurtheilt!"

„So?"

„Und sie bestehen mit der größten Beharrlichkeit darauf, diesen ihren Entschluß vor Ihr Ohr zu bringen."

„Hm! und vermuthlich haben Sie sich entschlossen, der Wortführer jener Rebellen zu sein?

„Herr General! Ja, ich mag es nicht leugnen, daß ich es nicht abzulehnen wagte, Sie mit einem Wunsche der Bürger bekannt zu machen, den die Menschlichkeit ihnen eingeflößt hat."

„So? Nun, so ziemt es mir, den Volks-Deputirten mit einem Bescheide zu entlassen. Gehen Sie hinab zu den Rebellen und sagen Sie Ihnen von meinetwegen, sie sollten sich zurückziehen, augenblicklich, ohne Clausel und Vorbehalt, und ohne nur im Geringsten zu murren; in meinen Beschlüssen ändere ich nichts! Zehn Minuten gestatte ich Bedenkzeit, dann lasse

ich Kanonen auffahren und Alle ohne Unterschied mit Kartätschen niederschmettern. Sie kennen mich, ich halte Wort. — Schnell, Herr Adjutant! bringen Sie Ihren Committenten diese Nachricht, und dann melden Sie sich zum Arrest auf der nächsten Wache."

Bestürzt zog sich der Adjutant zurück und begab sich unter die Menge. Diese brach in einen lauten Schrei des Unwillens aus, und zerstreute sich erst dann, als die Kanonen wirklich aufgefahren wurden und die Kanoniere Miene machten, Feuer zu geben. Durch alle Gassen hin tobte das Volk und versammelte sich wieder am obern Ende der Stadt, wo man jetzt den Donner der Kanonen lebhafter vernahm, als vorher.

Da öffnete sich das sorgfältig verschlossen gehaltene Thor und ein Zug Dragoner ritt ein, dem ein Reisewagen folgte; Dragoner machten den Schluß.

„Gebt Acht! da haben sie wieder einen gefangen!" schrie Einer über die Straße hin.

„Gott tröste den armen Teufel, der darinnen sitzt!" antwortete ein Anderer. „Er ist verloren, wenn er in die Hände unseres Commandanten fällt."

Der Wagen hatte auf der Landstraße Schaden genommen und konnte sich deshalb nur langsam fortbewegen. Die Bürger drängten sich an die Dragoner und Fragen und Antworten flogen hin und her.

„Was ist das für eine Kanonade, Kinder?"

„Die Schweden sind's! Nur mit genauer Noth sind wir ihrem Vortrab entwischt und ehe es Abend wird, haben wir sie vor den Thoren."

„Gott schütze uns! So sind wir denn nun von der Land- und Wasserseite zugleich bedrängt!"

„Sie sollen schon vor unsern Hieben weichen!"

„Ja, wenn's von Euch abhinge! Wen habt Ihr denn da in dem Wagen?"

„Wer wird's sein! ein Deserteur!"

„Wahrhaftig! Einen wirklichen Deserteur, der seine Fahne verläßt und es mit dem Feinde hält?"

„Gerade einen solchen! Gnade ihm Gott!"

„Das ist nicht wahr!" erscholl plötzlich eine kräftige Stimme. Die Vorhänge des Wagens flogen auseinander, und Hauptmann Waldeck zeigte sich der überraschten Menge: „Ich bin kein Deserteur, meine Freunde! Ich war ein

betrübter Vater, der ausging, sein verlornes Kind zu suchen! Wer von Euch verlöre ein Kind und ginge nicht bis an's Ende der Welt, um es aufzufinden?"

„Er hat Recht!" rief die Menge. „Hoch lebe der Hauptmann!"

„Ich danke Euch, meine Freunde!" sprach Waldeck gerührt. „Als ich mein Kind wieder gefunden hatte, machte ich mich gleich hierher auf den Weg. Es hätte nicht dieser Begleitung bedurft, um mich an den Ort zurückzuführen, wohin Pflicht und Ehre mich rufen. Lange lebe der König!"

„Friedrich der Sechste hoch!" riefen Alle mit lautem Jubel, und die Dragoner am stärksten; zugleich setzte sich der Zug stärker in Bewegung und begab sich nach dem Hause des Hauptmanns, das, nachdem dieser und seine Begleitung dasselbe betreten hatten, sogleich mit Wache besetzt wurde, worauf man dem Commandanten die Anzeige von dem Einbringen des desertirten Hauptmanns machte. Der General gab Ordre, den Gefangenen von den Seinigen zu trennen, ihn auf das Sorgfältigste zu bewachen und das Kriegsgericht auf den folgenden Morgen zusammen zu berufen.

Letzteres hatte der Commandant selbst designirt, es bestand aus seinen Creaturen. Das Loos des Hauptmanns war entschieden.

Trotz der geschärften Befehle strömte das Volk, wenn auch nur einzeln doch ohne Aufhören vor dem Hause des Hauptmanns auf und ab und begleitete ihn mit lautem Klagegeschrei und ermunternden Ausrufungen, als man ihn fast gewaltsam von den Seinigen getrennt und in das gemeine Soldaten-Gefängniß brachte, das sich in dem Souterrain des Commandantur-Gebäudes befand. Czernikoff stand am Fenster, als Waldeck über die Schwelle schritt.

Da sprengte eine kleine Abtheilung Husaren heran, an ihrer Spitze der Unterofficier Bernhard, der sich für einen großen Verehrer des Hauptmanns zu erkennen gegeben hatte. Er sah die Bürger vor dem Gefängnisse des Hauptmanns stehen und rief, seinen Husaren „Halt!" kommandirend, dem Volke mit lauter Stimme zu, sich sofort zu zerstreuen. Aber er sprach zu tauben Ohren und erhielt entweder gar keine Antwort, oder höhnische Herausforderungen. Das Volk stand wie eine Mauer und sah dem Angriffe entgegen.

Umsonst suchte Bernhard mit Güte und Freundlichkeit die Leute zum Weichen zu bringen, man antwortete ihm nur mit Drohungen und Hohngelächter. Da wallte das Soldatenblut in ihm auf, und er schrie mit einer Donnerstimme: „Pallasch heraus!“

In diesem Augenblick riß der Commandant das Fenster auf, und schrie mit zornglühendem Gesicht herab: „Haut ein auf die Bestien! Haut ein!“

Bernhard sah zum Fenster hinauf und schwang den Säbel; dann flog sein Auge über die Bürger hin, die den Angriff ruhig erwarteten, er hielt inne, sann einen Augenblick nach, dann warf er den Säbel in die Scheide und rief zu dem Commandanten gewendet: „Soll mich der Teufel holen, wenn ich auf friedliche Bürger einhaue, wenn der Feind vor den Thoren steht! Linksum! Marsch!“

Und die Husaren warfen die Pferde herum und sprengten die Straße hinab, gefolgt von dem Jubelrufe der Bürger, die sich nun nach und nach von selbst zerstreuten, als sie sahen, daß sie des Hauptmanns doch nicht ansichtig wurden.

Der Commandant aber eilte, vor Wuth zitternd, vom Fenster weg, und befahl, daß man sogleich sich des rebellischen Bernhard bemächtigen und ihn füseliren sollte.

Unterdessen brach die Nacht herein, und alsobald sah man an den am Horizont blinkenden Wachtfeuern, daß die Schweden ihre Positionen völlig eingenommen hatten. Um zehn Uhr Abends hoben sich aus der Mitte ihres Lagers mehrere Raketen hoch in die Luft, und stiegen zu einer fast unglaublichen Höhe. Von der Englischen Flotte wurde das Signal mit einem lauten Jubel begrüßt, und von den Hauptschiffen zur Stelle erwiedert. Das war das Zeichen zum vereinten Angriff auf das bedrängte Glückstadt. Sogleich begannen die Schweden die Kanonade und von den Schiffen ward die Stadt mit Bomben beworfen. Es war eine Todtenstille in den Straßen, vor die Fenster stellte man Licht, aber die Bewohner der Häuser hatten sich bis in die innersten Gemächer zurückgezogen. Auf den Wällen bewegte sich das Militair, nur schwach sich vertheidigend, denn die Hülfsmittel waren geringe

und den gewaltigen Kräften der Angreifenden keineswegs gewächsen.

Während nun die ganze Stadt unter der Last der Belagerung seufzte und die einzelnen Minuten zählte, mit Sehnsucht den neuen Morgen herbeiwünschend, herrschte in dem Hause des Kaufherrn Lorenz Petersen, das dem Commandantur-Gebäude zunächst lag, eine Thätigkeit ganz eigenthümlicher Art. Der Herr des Hauses war mit seinen drei rüstigen Söhnen in den Keller hinabgestiegen, und als diese den Vater mit Erstaunen um die Seltsamkeit dieses Beginnens fragten, stellte er sich vor ihnen hin und sagte mit ernstem Tone:

„Achtung! Sagt mir, Jungens! habt Ihr Kunde genommen von den Schicksalen des Hauptmanns Waldeck?"

„Ja, mein Vater!"

„Seid Ihr, gleich mir, von der Redlichkeit und Unschuld dieses Mannes überzeugt?"

„Wir sind's!"

„Das Kriegsgericht versammelt sich morgen mit dem frühesten und wird ihn, auf Befehl des

Commandanten, schuldig finden; dann ist die Kugel sein Loos. Wollt Ihr dies verhindern?"

„Wir wollen's!" riefen Alle drei und reichten sich untereinander die Hände, und der Aelteste fuhr fort: „Wir danken Dir, mein Vater, daß Du uns Gelegenheit giebst, eine gute That zu thun! Wie aber sollen wir es anfangen?"

„Hört mich an: Dies Haus, welches wir bewohnen, ist bereits im Besitz meines Großvaters gewesen. Kurz vorher, ehe es diesem zufiel, ist es ein Theil des großen Gebäudes gewesen, das jetzt der Commandant bewohnt, und dies Waarenlager hat mit den großen Souterrains der Commandantur in Verbindung gestanden. Wie und auf welche Weise? Selbst habe ich deshalb nie Nachforschungen angestellt, doch habe ich immer gehört, es sei eine geheime Thür in unserem Erdgeschoß, die dahin führe. Was deines Amtes nicht ist, dachte ich, wenn mir dergleichen erzählt wurde, da laß du deinen Vorwitz, und habe mich niemals um diese Thür bekümmert, denn was hatte ich möglicherweise in den Souterrains der Commandantur zu suchen, wo nur Diebe und sonstiges Gesindel aufbewahrt wurden?

Jetzt ist das aber ein Anderes, und da ich unsern Leuten ein so wichtiges Geheimniß, wenn es wirklich vorhanden sein sollte, nicht anvertrauen darf, so frage ich Euch hiermit noch einmal, ob Ihr Euer Leben für das Leben eines rechtlichen Mannes auf's Spiel setzen wollt?"

„Ja, wir wollen's!" riefen alle drei, den Vater umarmend.

„Brave Jungen! Gott lohnt es Euch! Vorwärts!"

Sie begannen nun, sämmtliche Waarenvorräthe von der Seite des Lagers wegzuräumen, wo dasselbe an die Souterrains der Commandantur stieß. Man arbeitete mit großer Emsigkeit und so geräuschlos, als es irgend möglich war. Bald hatten sie die nackte Wand vor sich. Man untersuchte dieselbe von allen Seiten auf das Sorgfältigste, aber nirgends ließ sich ein Merkmal sehen, wodurch man auf einen Verbindungsweg hätte schließen können, und schon wollte man die fernere Untersuchung als völlig nutzlos aufgeben, als der jüngste Sohn über einen etwas vom Fußboden hervorragenden Gegenstand stolperte und fiel. Man forschte weiter nach und

entdeckte einen völlig verrosteten eisernen Riegel. Sogleich fanden sich die schon halb Ermüdeten auf's Neue ermuntert, sie räumten den Sand und Schutt, der hier den Fußboden bedeckte, aus dem Wege und entdeckten jetzt eine Luke, die den Eingang in einen zweiten Keller zu sichern schien. Sogleich traf man Anstalten, den Riegel zu sprengen, und als dieses mit unsäglicher Mühe vollbracht war, wurde unter gleichen Anstalten die Luke geöffnet. Eine feuchte Luft stieg empor, aber muthig und entschlossen stieg der Vater mit seinen vier Söhnen hinab und man gewahrte einen schmalen Gang, der nach der Richtung der Gefängnisse hinführte.

„Jetzt haben wir gewonnenes Spiel!" sprach der Vater zu seinen Söhnen gewendet. „Finden wir nun unsern Mann, so müssen wir, wenn unser Werk gelingen soll, noch eine Vorsicht anwenden. Waldeck ist Officier, und im Bewußtsein einer gerechten Sache, also wird er nicht fliehen wollen; das merkt Euch und laßt uns unsere Sachen klug anfangen."

Nach dieser Ermahnung wandte sich der Vater um, und schritt in dem engen und finstern

Gange, gefolgt von seinen Söhnen, langsam vorwärts, bis er das Ende desselben und zugleich eine Thür erreichte, die abermals mit einem starken Riegel versehen war.

Während dessen saß Waldeck, in Betrübniß versenkt, in seinem Kerker. Tiefe Nacht umgab ihn, und auch in seinem Innern war es finster und traurig. Er gedachte seiner kaum wiedergefundenen Gattin und seiner Tochter, von denen man ihn so grausam getrennt hatte, dachte an die schöne Zukunft, die sie sich so reizend ausgemalt hatten, und an das Schicksal, welches mit dem ersten Morgenstrahl seiner wartete. Da schien es ihm, als raßle etwas in seiner Nähe. „Wohlan denn!" sprach er mühsam gefaßt vor sich hin. „Meine Stunde ist gekommen, hier in diesem feuchten Kerker weiß man nicht, ob es Tag oder Nacht ist. Es sei, ich bin bereit!"

Das Geräusch ward immer hörbarer, Waldeck hatte sich erhoben und wartete der Eintretenden, da sprang hinter ihm eine Thür auf. Erschreckt wandte er sich um, aber der helle Fackelschein, der durch dieselbe drang, blendete ihn so sehr, daß er nur schwach und undeutlich einige Män-

nergestalten gewahrte, und dann vor Schmerz die Augen schließen mußte.

„Ist es schon so weit?“ fragte der Hauptmann.

„Ja!“ entgegnete eine dumpfe Stimme. „Bist Du bereit?“

„Ich bin's!“ antwortete der Hauptmann entschlossen, der noch immer die Hand vor die Augen hielt, um den Fackelschein von ihnen abzuwehren.

„So folge mir!“ entgegnete Jener und ergriff seine Hand.

Man ging. Der Hauptmann achtete nicht darauf, wohin man ihn führte. Er dachte nur an Weib und Kind und an den unendlichen Schmerz der Trennung.

Es war Herr Lorenz Petersen gewesen, dem sein Wagstück glücklich gelungen war. Als man das Gefängniß verließ, ward die Thür wiederum sorgfältig von außen verriegelt. Als man endlich das Waarenlager wieder erreicht hatte, ward auch die zweite Thür sorgfältig verwahrt, und nun wandte sich der Vater zu seinen Söhnen: „Jungens! ich danke Euch nicht! Was Ihr ge-

than, belohnt sich selbst! Macht Euch nun an die Arbeit und bringt alle Fässer, Kisten und Ballen wieder in die vorige Ordnung; dann legt Euch auf's Ohr und schlaft und ich weiß, die feindlichen Kanonen werden Euch nicht sonderlich incommodiren; unterdessen führe ich unsern Gast an einen Ort, wo er es bequemer haben wird, als hier."

Jetzt kehrte Waldecks Besonnenheit völlig zurück; er hatte sich von seinen Traumgestalten gewaltsam losgerissen und schaute verwundert um sich: „Wo bin ich?"

„Nur noch einen Augenblick!" sprach Lorenz Petersen, und führte ihn eine Treppe hinan. Man gelangte auf den Hausflur und von diesem in ein Zimmer, das mäßig erhellt war.

„Setzen Sie sich, Herr Hauptmann!" sprach der Hausherr, indem er seinem Gast einen Stuhl bot und einen Tisch, mit Erfrischungen besetzt, vor ihn hinschob. Mechanisch griff der Hauptmann nach einem Glase Wein, um sich zu stärken, und fragte dann mit lebhaftem Erstaunen:

„Was ist mit mir vorgegangen? Wo bin ich?"

„In Sicherheit!“ antwortete Lorenz Petersen und erzählte ihm nun, wie man seine Rettung begonnen und vollendet habe. „Sie müssen schon verzeihen, Herr Hauptmann! daß wir kurzen Prozeß mit ihnen machten; wir hielten es aber für nothwendig, denn wenn wir Sie zur Flucht aufgefordert hätten, würden Sie aus allzugroßer Gewissenhaftigkeit uns vielleicht nicht einmal gefolgt sein. Jetzt aber biete ich Ihrem Eigensinn Trotz, und sollten Sie dennoch Miene machen, sich vor einen ungerechten Richter stellen zu wollen, so habe ich für Latten gesorgt, die wohl stark genug sind, Sie zu halten.“

Und mit diesen Worten klatschte er in die Hände, die Thüre des Nebenzimmers sprang auf und der tief erschütterte Waldeck lag in den Armen seiner Gattin und seiner Tochter.

„Wie soll ich Dir danken?“ sprach Waldeck, nachdem der erste Rausch der Freude verflogen war; „meinem Retter! meinem Freunde!“

„Dank?“ fragte Petersen. „Hm! bin ich kein Mensch? Bin ich nicht ein Däne, ein echter Däne, der es gut mit seinem Könige und seinem Lande meint? Soll ich nicht meinem

Könige einen braven Officier erhalten, wenn mir die Gelegenheit geboten wird? Ist's ein Verdienst, das Leben eines Menschen zu retten, wenn man nur die Hand ausstrecken darf? Keine Stunde währt es und die Wache dringt in Euren Kerker, um Euch zum Blutgerichte fortzuschleppen. Was werden die Kerle für Augen machen, wenn sie das leere Nest finden, und welche Donnerwetter wird es auf der Commandantur setzen, wenn sie Euch nun nicht mitbringen! Angestoßen, Herr Hauptmann! Es lebe der König!"

Mit stiller Begeisterung griffen beide Männer nach dem Glase und leerten es auf das Wohl eines Königs, dem das Glück seiner Unterthanen stets über Alles heilig war, dann aber zog sich Lorenz Petersen still zurück, und ließ den Hauptmann in dem Kreise seiner Angehörigen.

Zehntes Kapitel.

So ist nun dieser stürmenvolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet!
Demetrius.

Der Angriff der Schweden dauerte fort, aber er geschah mit so wenig Energie, daß man nicht wußte, ob die Mittel derselben in der That so gering seien, oder ob sie Ursache hatten, ihre Kräfte noch zu schonen. Auch von Seiten der Engländer wurde der Angriff nur mäßig fortgesetzt und ruhte bei Tage fast gänzlich, während bei Nachtzeit die Bomben und glühenden Kugeln wie Meteore durch den rabenschwarzen Himmel flogen. Die Fregatte Diomedes, unter den Be-

fehlen Sir Websters, hatte die Anker gelichtet und die ganze Flotte umkreiset, gleichsam als wolle sie die Lage derselben genau inspiziren, dann aber segelte sie eine Strecke stromabwärts und legte sich außer dem Bereich der Batterien vor Anker, daß es fast das Ansehen hatte, als wolle sie diesen ausweichen, in der That aber geschah es, weil man, eines leichteren Sieges gewiß, die vorhandenen Schiffe nicht unnöthig aussetzen und nach und nach aus der Schußlinie zurückziehen wollte.

Auf dem Quarterdeck des Manlius stand der Commandeur desselben, Capitain Windham, und beobachtete das Manöver des Diomedes. „Es ist eine Schande," brummte er vor sich hin, „und eines braven Officiers ganz unwürdig, mit so vielen Mitteln ins Gefecht zu gehen, und dann durch gemeinen Verrath zu siegen. Hole der Teufel alle diplomatischen Unterhandlungen!"

Sein Blick fiel während dieses Selbstgesprächs auf Sir William Tressel, der in Gedanken versenkt über den Reiling weg nach Glückstadt schaute. Das Gesicht des Capitains heiterte sich

auf, und mit wenigen Schritten stand er seinem Liebling zur Seite:

„Nun, William! Was brütest Du? Aha! nun weiß ich! Du sinnst über einen Angriffsplan und simulirst, wie wir die Festung am Besten in unsere Hände bekommen! Das wird Dir nicht schwer werden, Du weißt hier Bescheid und kannst leicht einen Plan ersinnen, wonach die Festung sich uns unfehlbar ergeben muß. Frisch auf denn, mein Sohn! welches Project hast Du zum Besten unserer glorreichen Seemacht entworfen?"

„Keinen Spott!" bat Tressel. „Wissen Sie denn nicht, welche Gefühle in meinem Herzen leben? Was jene Stadt umschließt, und wie ich zittere, daß meine Lieben . . ."

„Ja, ja!" unterbrach ihn Windham. „Ich weiß Alles. Armer Junge! Es ist eine närrische Situation für einen Liebhaber, eine Stadt beschießen zu müssen, worin Geliebte und Schwiegereltern hausen. Nun, Dir zum Troste sei es gesagt, daß das Schießen nicht sonderlich lange mehr dauern wird. Der Pulvervorrath in Großbrittannien ist nur geringe und eine umsichtige

Verwaltung sorgt schon, daß die mühsam erworbenen Vorräthe nicht muthwillig vergeudet werden. Die Pest über alle Unterhändler und Intriguanten! Habe ich mich doch selbst zu einer solchen Rolle hergeben müssen, und zwar mit jenem Amerikaner, der ein verdammt schlauer Bursche ist. Sieh nur, wie das Fahrzeug auf dem Wasser liegt! Es sind doch schöne Schiffe in der Flottille, aber unter uns sei es gesagt, mit diesem hält keines der unsern den Vergleich aus."

„Es ist in der That ein herrliches Fahrzeug!" entgegnete Tressel, „und mir besonders theuer, denn es hat eine Zeit lang Alles beherbergt, was mir das Heiligste auf Erden ist."

„Alles mir wohlbekannte Dinge, mein Sohn!" unterbrach ihn Capitain Windham. „Weißt Du, was mir jetzt einfällt? Die Esperance und der Diomedes liegen sich mit ihren Breitseiten einander zugewendet, wenn die sich jetzt die glatte Lage geben würden! Donnerwetter, wie würden die Splittern umherfliegen! Ich wäre in der That neugierig, zu sehen, wer als Sieger aus diesem Treffen hervorginge."

„Aber, Capitain Windham . . .“ unterbrach Treſſel ſeinen Befehlshaber.

„Ja ſo! Ich weiß, daß Du Dich ſeit einiger Zeit gerne mit nichts Anderem, als mit Deinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigſt. Ernſthaft denn: Du willſt, wenn unſere jetzige Sendung vorüber iſt, aus dem Flottendienſt treten?“

„Das iſt mein feſter Entſchluß!“

„Willſt England, ja Europa, verlaſſen und mit den Deinigen nach Amerika ziehen?“

Treſſel nickte mit dem Kopfe.

„Ich ſollte doch billig auch gefragt werden. Habe ich nicht Vaterſtelle bei Dir vertreten? Habe ich Dich nicht erzogen, Dich zu einem Manne gemacht? Glaubſt Du, es ſei mir gleichgültig, Dich eine Laufbahn verlaſſen zu ſehen, die Du mit ſo großen Erwartungen betreten haſt? Junge! bei meiner armen Seele, es wird mir ſchwer, meine Einwilligung zu einem ſolchen Plan zu geben; aber Du haſt geſchworen, es betreffe das ganze Glück Deines Lebens und ich füge mich, wenn auch mit Gift und Galle im Herzen.“

Treffel blickte seinen väterlichen Freund mit leuchtenden Augen an.

„Aber Eines mußt Du mir versprechen!" begann Windham nach einer Pause. „Eines fordere ich noch von Dir, Du mußt es mir auf Ehre und Gewissen geloben!"

„Befiehl, mein Vater!" sprach Treffel.

Du sollst niemals die Waffen gegen Dein Vaterland ziehen! Sollst niemals in die Dienste eines fremden Herrn treten, nachdem Du die Großbrittannische Flotte verlassen hast! Wenn Du jemals hiergegen fehlen könntest! Wenn Du die Waffen gegen Dein Vaterland zu führen im Stande wärst . . . ich würde Dich aus tiefster Seele verachten!"

„Ich schwöre!" entgegnete Treffel feierlich.

„Nun ist's gut! Wir sprechen von diesem Gegenstande nicht weiter; ich habe Dein Wort, und es ist keine Ursache vorhanden, diesem zu mißtrauen. Mein Segen wird Dich geleiten! Ich hoffe, daß Du in dem fernen Lande glücklich sein, und dort manchmal der Heimath und Deines alten Freundes gedenken mögest. Laß dies für den nahen Abschied genug sein, und

komm nicht wieder auf diesen Gegenstand zurück. — Habt wohl Acht, Lieutenant Tressel!" setzte er nach einer Pause hinzu, und eilte in die Kajüte hinab, um die tiefe Rührung niederzukämpfen, die in ihm aufstieg.

Mit dem frischen Nordwest, der eben jetzt die Fluthen der Elbe kräuselte, schoß der Schooner, „der Pfeil," heran und hielt gerade auf den Diomedes ab. Ole Bunk stand mit Claus von Beyenfleth vorne bei der Spille, und Beide schienen mit einander in ein ernstes Gespräch vertieft zu sein.

„Herzensjunge! ich sage Dir, Herzensjunge! laß es bleiben!" sprach Ole Bunk. „Hast nun ein so schönes Schiff, hast gute Freunde, die Dir wohlwollen und wohl thun können, und kannst zu Ansehen und zu Ehren kommen. Warum willst Du Dich nun in eine so offenkundige Gefahr begeben?"

„Ich muß! Willst Du die Schläge von mir nehmen, die ich am Bord jenes Schiffes empfangen habe? Ich bin ausgepeitscht worden, wie ein gemeiner Spitzbube; bin von dem Umgange aller rechtlichen Menschen ausgestoßen, und dar-

um will ich nichts mehr mit der Welt zu schaffen haben, denn ich fühle es, Ole Bunk, es wird mir erst wieder wohl, wenn ich tief unten auf dem Grunde des Meeres oder dieses Stromes liege. Das ist ein großer, weitläufiger Seemanns-Kirchhof und ich liege da mit vielen tausend guten Kameraden in guter Ruhe zusammen."

„Du willst durchaus sterben?" fragte der Schiffer, und konnte eine wehmüthige Anwandlung nicht unterdrücken.

„Ich will! Aber ich will nicht scheiden, ohne mich zu rächen, und meine Rache soll Nutzen bringen, soviel dies in meinen schwachen Kräften steht. Gieb wohl Acht, Ole Bunk! Wir sehen uns nun bald nicht mehr; Deine und Deiner Mannschaft Güter sind am Lande geborgen, der Schooner wird bei dieser Fahrt wohl darauf gehen, doch ist er Dir bezahlt worden und Du verlierst nichts mit ihm; Du verläßt also mit der großen Schaluppe, die wir im Schlepptau führen, dies Fahrzeug, sobald es Dir rathsam scheint, und gehst mit Deinen Leuten, wohin es Dir beliebt. Jetzt aber befiehlst Du dem Mann

am Steuer bei Leib und Leben, daß er seinen Posten nicht verlassen soll, es mag sich ereignen, was da will; dann aber begieb Dich unter Deck mit allen Deinen Leuten, ich will einen Augenblick allein sein und Du darfst nicht wissen, was hier vorgehen soll."

Ole Bunk befolgte ohne Widerrede die Bitte des Freundes, gab dem Manne am Steuer die gemessensten Befehle und ging dann mit allen seinen Leuten unter Deck. Sobald sich Claus allein sah (denn der Mann am Steuer gilt für eine wesenlose Maschine), nahm er das Ende einer neuen Trasse, stieg damit in das Want hinauf und kletterte bis nach dem äußersten Ende der Fockraa; hier zog er das Ende des Taues durch einen Block und stieg dann mit demselben wieder auf's Verdeck hinab. Nun schlug er eine Schlinge in sein Tau und hing diese gelassen über den nächsten Koſénagel. Als er dies Geschäft beendet hatte, riß er die Luke auf, welche in den Raum führt, und schrie den Leuten zu:

„Raum ahoi! Schickt mir den Französischen Beutelschneider herauf! Rasch!"

„Allstunds!“ gaben ihm die Matrosen zur Antwort, und sogleich ward dieser mit Schlägen und Stößen auf das Verdeck geworfen. Vor Angst und Schmerz winselnd, kroch er zu Claus heran, und fragte mit ungewisser Stimme:

„Was befehlt Ihr, das ich thun soll?“

„Du sollst nichts thun!“ entgegnete dieser mit eisiger Kälte.

„Man sagte mir doch so. Ich werde denn warten, bis Ihr mich etwas thun heißet.“

„Ich werde Dir nichts thun heißen,“ sprach Claus; „ich werde etwas mit Dir thun!“

„Und was wird dies sein, wenn ich darnach fragen darf?“

„Ich werde Dich hängen!“

„Allmächtiger Gott!“ rief der Secretair und stand aufrecht, die Hände zitternd nach dem riesigen Seemanne ausstreckend, der wie ein zürnender Racheengel vor ihm stand. „Ihr werdet es nicht thun! Ihr werdet Mitleiden mit mir haben!“

„Das werde ich nicht! Ich hänge Dich auf!“ entgegnete Claus eisern.

„Ach Gott! Ach Gott! Erbarme Du Dich meiner!“ winselte der Secretair. „Ist denn kein Mensch in der Nähe, den mein Flehen rührt? Höhnt mich! Zertretet mich! Peitscht mich! Nur laßt mir mein Leben! Womit habe ich denn eine so gräßliche Strafe verdient?“

„Womit?“ fragte Claus mit einer Stimme, die sein Blut zu Eis gerinnen machte. „Blicke auf und siehe jene arme Stadt, die Dir Schutz und Unterhalt gewährt hat; bedenke wie viele unglückliche Menschen dort leben, die Du, in Gemeinschaft mit Deinem Herrn, bis aufs Blut gepeinigt hast, und daß Ihr es seid, die das Verderben, das sie jetzt bedroht, auf sie herabgerufen habt. Deinen Herrn habe ich jetzt nicht hier, ich übergebe ihn einem höhern Richter, aber Du bist in meiner Gewalt und sollst jetzt, dem gemeinsten Diebe gleich, von der Hand eines Ehrlosen sterben!“

„Erbarmen! Erbarmen!“ winselte der Secretair.

„Nichts da!“ sprach Claus und griff nach der Schlinge.

„O Gott in Deiner Höh!“ rief Jener mit allen Zeichen der Todesangst und ein kalter Schweiß trat ihm vor die Stirn. „Soll ich mich denn nicht wenigstens mit dem Herrn meinem Gott versöhnen?“

„Versöhnen? Warum? Gott hat in seiner Herrlichkeit nie etwas von einem solchen niederträchtigen Schurken gewußt, und Du brauchst auch jetzt ihn mit Deinem sündigen Gewäsch nicht zu incommodiren. Da es aber einmal Sitte ist, dem armen Sünder in seiner Todesstunde eine Bitte zu gewähren, so magst auch Du ein Gebet herplärren! Aber mach' es kurz!“

Der Secretair kniete nieder, aber ohne zu wissen, was er that, oder thun sollte, er hatte dies Mittel mechanisch ergriffen, um Zeit zu gewinnen und versank nun in einen Zustand völliger Bewußtlosigkeit. Ruhig hielt Claus einige Minuten neben ihm aus, dann warf er ihm die Schlinge über den Kopf und zog sie leise an, ohne daß Jener es merkte.

„Oho“ brummte der riesige Seemann, „so stirbt es sich nicht. „Das wäre zu leicht, zu sanft! Du sollst mir bei vollem Bewußtsein zum Teufel

fahren." Rasch hatte er einen Eimer mit Wasser ergriffen und goß ihn über den Kopf des armen Sünders. Erschreckt fuhr dieser auf, fühlte die Schlinge um den Hals und stieß ein furchtbares Geschrei aus, aber in demselben Augenblick zog Claus dieselbe zu, palmte das Tau ein, und der Secretair hing entseelt an der Nock der Fockraa. Gelassen machte der Seemann jetzt das Tau fest, und wandte sich zu dem Mann am Steuer, der die Bewegungen des Seemanns erst in dem entscheidenden Augenblick gewahrte und vor Entsetzen das Schiff fast durch den Wind gehen ließ.

„Acht auf Euer Ruder, Mann!" herrschte Claus „und bekümmert Euch nicht um Dinge, die Euch nichts angehen!" — Dann ging er zum Eingang in den Raum und rief hinab: „Alle Mannschaft auf's Deck!"

Sogleich folgten alle seinem Ruf und brachen in einen Ruf des Erstaunens aus, als sie den Leichnam an der Nock der Fockraa hängen sahen.

„Ich konnte es nicht hindern," schrie der Mann am Steuer. Das Schiff wäre in Grund und Boden gegangen, hätte ich die Ruderpinne fahren

lassen und dann war es ohnehin zu spät, als ich es sah."

„Herzensjunge! was hast Du gemacht?" fragte Ole Bunk erschüttert. „Er war zwar ein Taugenichts sein Leben lang und ein Brandstifter obenein, aber Du warst ihm nicht zum Richter bestellt!"

„Die zu seinen Richtern bestellt waren, haben ihm nichts gethan, darum habe ich das Amt derselben verwaltet, als ein Mann, der auf Erden nichts zu weiter gewinnen oder zu verlieren hat," antwortete Claus. „Nunmehr genug hiervon, und reden wir von etwas Anderem. Wir nahen uns jetzt der Englischen Fregatte Diomedes, derselben, deren Commandeur mich so zart und zuvorkommend behandelt hat, daß ich meinen Geist darüber aufgeben muß. Haltet mir scharf auf sie ab."

Während der Schooner sich dem Diomedes immer mehr näherte, hatte man von dem Verdeck desselben die Ankunft des Fahrzeuges wohl bemerkt. Capitain Webster und sein Lieutenant Splitter, die auf dem Quarterdeck auf- und ab-

gingen, theilten sich ihre desfallsigen Bemerkungen mit.

„In der That, Sir!“ bemerkte der Lieutenant mit großer Höflichkeit, „es ist derselbe Schooner, der uns bereits in der Nordsee so vieles zu schaffen machte! Was kann seine Absicht sein?“

Er sah dabei den Capitain an und dieser entgegnete:

„In Wahrheit, ich kann es nicht ermitteln. Doch sind wir nicht umsonst hierher committirt worden; wir sollen, während die Schiffe dort in Schlachtlinie liegen und die Festung beschießen, unserer Ordre gemäß, den Strom inspiziren, und also gehört auch jener Schooner unter meine Botmäßigkeit.“

„Zuverlässig!“ betheuerte der Lieutenant mit einer Verbeugung, „und man darf zugleich sagen, daß er sich uns auf eine verdächtige Weise nähert.“

„Sendet ihm einen Schuß, Lieutenant Splitter!“ befahl der Capitain.

Der Lieutenant befolgte den Befehl des Capitains; der Schuß hallte über den Strom hin,

und die Kugel flog durch das Spiehrenwerk des Schooners. Augenblicklich fielen die Segel desselben auf das Verdeck herab, und sein Anker sank in die Tiefe.

„Er ist wenigstens sehr folgsam," bemerkte der Lieutenant, als er nach dem Quarterdeck zurückkehrte.

„Das ist er!" antwortete Sir Webster mit großer Selbstzufriedenheit. — „Aber, Lieutenant Splitter, was ist das, dort an der Fockraa des Schooners? Bei der Wohlfahrt der Englischen Flotte, es ist ein Leichnam, der dort hängt!"

„Gewiß, es ist ein Leichnam!" rief Lieutenant Splitter erbleichend. „Wir sind dazu ausersehen, abermals ein Verbrechen an's Licht zu ziehen, das von diesem Schooner ausgeht! Wäre es nicht unmaaßgeblich besser, wir schössen ihn sogleich in Grund und Boden? Er zeigt ohnedies die Dänische Flagge an seinem Vortopp."

Während der Lieutenant diese und ähnliche Vorschläge machte, rang sich von der Seite des Schooners ein kleines Fahrzeug los, das von dem Manne, der darin saß, mittelst zweier leichter Ruder, sehr rasch fortbewegt wurde, und

den Raum, der sich zwischen ihm und der Fregatte befand, mit jeder Secunde beträchtlich verkürzte. Auch gewahrte man, daß die Mannschaft des Schooners sich auf einen Haufen zusammendrängte, und sich alle erfinnliche Mühe gab, den Davoneilenden mittelst Winken und Rufen zur Umkehr zu bewegen; als sie aber sah, daß dies unnütz war, zerstreute sie sich mit einem lauten Schrei nach allen Richtungen hin.

„Daß ist eine kuriose Geschichte, Lieutenant Splitter!" sprach Capitain Webster mit wachsendem Erstaunen. „Jener Mann dort im Boote scheint große Eile zu haben, sich an unsern Bord zu begeben, wie auch die Mannschaft des Schoo- ihn daran zu hindern scheint. Er steht in unserm Schutz!" fügte er sich brüstend hinzu, „und wenn er das Verdeck betreten hat, führt ihn sogleich zu mir!"

Dieser Befehl wurde buchstäblich vollzogen, und nach zehn Minuten sah sich der Capitain dem von Schweiß triefenden Ruderer gegenüberstehen. „Ei! Ei!" rief er, sein Gedächtniß mächtig anstrengend, „ist das nicht der Mann, den ich vor einigen Tagen habe floggen lassen?"

„Lassen wir das," entgegnete Claus finster. „Die Wunden sind geheilt, und die Ursache, weshalb ich sie empfangen, ist vergessen. Wir haben es jetzt mit wichtigeren Dingen zu thun! Werft einen Blick auf jenen Schooner, Herr!"

„Und zu was Ende?"

„Es ist ein Mord- und Raubnest!" erwiederte Claus. „Die Bewohner desselben sind aller Laster Freund; sie halten es mit Jedermann, nur nicht mit ehrlichen Leuten; jede Sünde ist dort heimisch, und das Wahrzeichen des letzten Verbrechens seht Ihr noch an der Rock der Fockraa hängen."

„Wir haben es mit Schaudern gesehen! Aber wenn nichts als Räuber und Mörder auf jenem Schiffe hausen, für was sollen wir denn Dich halten?"

„Ich habe nur gezwungen dort ausgehalten," entgegnete Claus. „Als ich an Bord kam, habe ich das Treiben jener Bösewichter nicht gekannt, und als ich es entdeckte, war es zu spät, ihnen zu entkommen. Als sie aber heute, um eines geringen Versehens willen, einen armen Teufel aufhingen, den sie erst kürzlich gepreßt hatten,

und der nicht an ihrem Verbrechen Theil nehmen wollte, da schwor ich es mir, ihnen dies einzutränken und habe es auf frischer That gethan. Ich stand am Steuer, während sie mit ihrer Unthat beschäftigt waren, und hielt, ohne daß sie nur von ihrer Lasterthat erfüllt es merkten, auf Euch ab, um in Eure Nähe zu kommen. Als nun der Schuß fiel, den Ihr uns sandtet, verloren sie alle den Kopf, sie drehten bei und ließen den Anker fallen. Diesen Augenblick benutzte ich und entwich!"

„Hollah!" rief Lieutenant Splitter, der den Schooner während dieser Erzählung nicht aus den Augen gelassen hatte, „da ziehen sie hin, die Spitzbuben!"

Alle sahen hin und erblickten nun eine Schaluppe, die mit der größten Eile dem Lande zuruderte, und worin sich Ole Bunk mit allen seinen Leuten befand.

„Es müßte eine Wollust sein, diesem Volke nachzusetzen, wenn uns der Dienst hier nicht festhielte und ich so viele Leute vom Bord senden dürfte!" sprach der Capitain. „So mögen sie zum Teufel fahren, sie werden ihrem Galgen nicht entlaufen. Was wird nun aber mit Dir,

Bursche? Hast Du Lust, Englische Dienste zu nehmen?"

„Das heißt, freiwillig," ergänzte Lieutenant Splitter. „Du wirst sonst gepreßt."

„Davon läßt sich nachher sprechen," entgegnete Claus, „denn Ihr habt mich nun einmal in Eurer Gewalt. Aber was für Euch am wichtigsten ist, ist jener Schooner, der sich jetzt ganz allein überlassen da liegt. Glaubt Ihr denn, daß jene Menschen dort umsonst geraubt und geplündert haben? Sein Rumpf steckt voll Kostbarkeiten, und wenn Ihr auch ein vornehmer Königlicher Officier seid, so werdet Ihr Euch doch gewiß herablassen, eine so werthvolle Ladung dem Verderben und dem Untergange zu entziehen."

Diese Rede fiel nicht in taube Ohren. Nach einer kurzen Berathung des Capitains mit seinem ersten Lieutenant wurde eine Schaluppe über Bord gelassen und gehörig bemannt; diese begab sich nach dem Schooner, kappte dessen Anker und bugsirte ihn der Fregatte zur Seite. Als dieser so nahe war, daß man von dem Verdeck derselben das kleine Fahrzeug springend erreichen konnte, war Claus einer der Ersten, der zu den

Engländern hinabsprang, um ihnen den Ort zu zeigen, wo die Reichthümer der Piraten verborgen wären. Kaum aber hatte er einen Theil derselben in der Kajüte, den andern in das Kabelgat gesendet, als er selbst in den Raum entschlüpfte, aus welchem er nach zehn Minuten zurückkehrte und kühn das Quarterdeck der Fregatte erklomm. Hier stürzte er sich auf den Capitain, der erstaunt zurückwich, und fragte mit lauter Stimme:

„Capitain Webster! Du hast einen ehrlichen Seemann floggen lassen und ihn dadurch für zeitlebens beschimpft! Du hast Dich dazu brauchen lassen, mein armes Dänisches Land mit Krieg zu überziehen, und Diejenigen wie Hunde zu behandeln, die Dir niemals etwas zu Leide gethan haben; welcher Lohn gebührt Dir dafür?"

„Hier ist ein Verrückter!" schrie Webster.

„Hier ist kein Verrückter!" rief Claus und schwang sich in das Want des Besanmastes. „Aber in St. Margarethen empfingen wir eine Ladung Pulver, um sie der Festung zuzuführen. Dorthin kommt sie zu spät, aber hier ist sie noch zu gebrauchen. Ich habe deshalb in der Nähe

der Pulvertonnen Feuer angelegt, und ehe die nächste Minute zu Ende geht, fliegen wir mit einander in die Luft!"

Erstarrt standen Capitain Webster und seine Officiere; erstarrt standen die Matrosen, die auf den Wink der Letztern herbei geeilt waren, um Claus gefangen zu nehmen. Aber bald rief der Trieb der Selbsterhaltung das entschwundene Leben zurück, und die Besatzung der Fregatte sprengte nach allen Richtungen hin, um sich von dem verderbenschwangeren Schooner zu befreien.

„Zu spät! zu spät!" jubelte Claus, als er sah, daß eine dicke Rauchwolke aus dem Raume des Schooners hervordrang. „Glückstadt! Beyenfleth! lebt wohl! Ich habe für Eure Rettung gethan, was mir möglich war! Lange lebe mein König! Gott erbarme sich meiner Seele!"

Und in demselben Augenblick vernahm man ein furchtbares Gekrach, als ob die Erde bis in ihre Grundvesten erschüttert würde; der Schooner und die Fregatte borsten auseinander, und die ganze Atmosphäre war mit erstickendem Pulverdampfe angefüllt. Als der frisch wehende Nordwestwind diesen zerstreut hatte, war von bei-

den Schiffen nicht die geringste Spur mehr zu entdecken.

Langsam verzog sich die Rauchwolke und auch das Verdeck der Esperance ward sichtbar. Es war mit Trümmern bedeckt. Wharton fuhr aus der Betäubung auf, in welche er durch das Unerwartete versetzt worden war. „Was war das?" fragte er.

„Der Diomedes ist in die Luft geflogen!" antwortete der Hochbootsmann, der unfern von ihm stand.

Beide vernahmen in nicht weiter Entfernung ein dumpfes Aechzen; sie eilten nach der Gegend hin, woher es kam, und erblickten Capitain Ludson mit blutendem Kopfe am Boden. Mit einem Angstrufe sprangen sie ihm bei und richteten ihn auf. Das Blut floß in Strömen. Eine der weit umherfliegenden Trümmer, der obere Theil einer zerrissenen Bramstenge, ward ihm gegen den Kopf geschleudert und verwundete ihn tödtlich.

„Verdammt der Doctor, der uns entwischte!" sprach Wharton, der sich vergebens bemühte, das Blut zu stillen und die Wunde zu verbinden.

„Laßt es gut sein, mein Freund!“ sprach Ludson schwach. „Meine Wunde heilt nicht wieder. Ich fühle es, mein Tagewerk ist zu Ende. Wohl mir, es war nicht ganz ruhm- und zwecklos.“

Wharton war tiefgerührt; eine Thräne trat in sein Auge, er drückte die Hand des Capitains an seine Lippen.

„Lebe wohl, Wharton!“ sprach Ludson, immer schwächer werdend. „Ich scheide in Frieden! Mit meinem letzten Athemzuge heilt auch die Wunde meines Herzens, die bis dahin fortblutete und empfindlich schmerzte. Ich scheide von Hannah Macton! Wenn Du ihr in diesem Leben noch einmal begegnen solltest, bringe ihr meinen letzten Gruß und sage ihr, daß ich bis zu meinem letzten Athemzuge ihr unwandelbar treu blieb. — Aus unserem Kreuzzuge in den Indischen Gewässern wird nun wohl nichts werden. — Die Espérance ist mein wohlerworbenes Eigenthum — sie hinterbleibt Dir als Verlassenschaft, ist der Lohn für Deine treuen Dienste — halte sie gut. — Den Leuten mein letztes Lebewohl! — ich habe brave Burschen com-

mandirt. — Adieu Wharton! — Adieu — Hannah!"

Er war nicht mehr. Tief erschüttert sank Wharton bei der Leiche nieder und befahl dann, den Anker zu lichten und stromaufwärts zu segeln, um irgendwo einen ruhigen Begräbnißplatz zu finden.

Kaum hatte die Esperance die Flottenlinie umkreiset und steuerte die Elbe weiter aufwärts, als auf den Festungswerken der Stadt die weiße Fahne sichtbar wurde und diese sich, von der Land- und Wasserseite zugleich, dem Feinde öffnete. Czernikoff capitulirte.

Die Stadt war furchtbar aufgeregt. Jedes Wort, das gesprochen wurde, war ein Fluch auf das Haupt des Commandanten, hätten die Bürger es vermocht, sie würden ihn wie ein wildes Thier zerrissen haben.

Glückstadt war binnen Kurzem von Feinden überschwemmt. Während im Hafen Böte auf Böte landeten, die sämmtlich mit Englischen Marinesoldaten wohlbemannt waren, zogen die Schweden, unter dem Commando des Generals Boje mit klingendem Spiele und fliegenden Fah-

nen durch das offene Thor, und waren in wenigen Augenblicken Herren der Stadt.

Da fuhr vor dem Commandantur-Hause ein Reisewagen vor; er war ganz verschlossen und mit einem Detaschement feindlicher Reiter umgeben. Dies Ereigniß zog die neugierige Menge herbei.

„Gebt Acht!" rief Einer, „in diesem Kasten will der Hund entfliehen, der uns an die Engländer und Schweden verkauft hat. Sollen wir ihn ohne Abschied ziehen lassen?"

„Er soll sich nicht im Auslande darüber beklagen, daß wir Geizhälse sind!" sprach ein Anderer. „Ich habe es ihm lange gedacht!"

„Lange geborgt, ist nicht geschenkt!" rief ein Dritter. „Und was man geborgt erhielt, muß man wiedergeben. Wir wollen unsern Russen wie einen ehrlichen Mann behandeln."

Diese und ähnliche drohende Reden, deren eigentlicher Sinn wohl Niemandem unverständlich blieb, wurden von der Menge geführt, die sich immer mehr verdichtete, und den Reisewagen wie einen Knäuel umschloß.

Zu derselben Zeit sammelten sich in dem Saale des Commandantur-Gebäudes die commandirenden Officiere des Englischen Geschwaders bei dem Schwedischen General Boje, um mit ihm gemeinschaftlich das fernere Schicksal der Festung zu bestimmen. Da trat Herr von Czernikoff ein und näherte sich dem Kreise; aber Jene wendeten sich von ihm ab, und General Boje rief mit einem markirten Tone zu ihm hinüber:

„Wir sind fertig, Herr von Czernikoff!" und sich zu einem ihm nahe stehenden Schwedischen Officier wendend, fuhr er fort: „Lieutenant Lundström! begleiten Sie jenen Herrn und sorgen Sie dafür, daß er unangefochten aus der Stadt entkommt."

Bleich wie der Tod, keines Wortes mächtig, wandte Czernikoff sich um; er ging mit seinem Begleiter aus dem Saale und erschien auf der Schwelle des Hauses. Hier empfing ihn ein lauter, lange nachhallender Schrei des Unwillens, und ein Hagel von Steinen flog ihm entgegen. Er sank ohnmächtig in die Arme seines Begleiters. Nur mit Mühe gelang es den umsichtigen Anordnun-

gen des Schwedischen Officiers, die Angriffe des Pöbels ohne Blutvergießen zurückzuweisen, und den ihm anvertrauten Mann in den Wagen zu bringen, der alsobald von Schwedischer Reiterei umzingelt und bis an das Thor geleitet wurde, stets verfolgt von dem wüthenden Pöbel, der unaufhörlich Spottlieder sang, und Steine gegen die Reiter und den Wagen schleuderte.

Zu derselben Zeit hielt Waldeck sammt all' den Seinigen, Sir Treffel nicht ausgenommen, einen freudigen Einzug in sein Haus, das er vor Kurzem in so trauriger Stimmung verlassen hatte.

Der Winter war vorüber, und die ersten Spuren eines segenreichen Lenzes wurden sichtbar. Da löste die Amerikanische Fregatte „Esperance," die den Winter in Hamburg zugebracht hatte, ihre Taue von den Pfählen des Rummelhafens und segelte die Elbe hinunter, bis Glückstadt. Hier warf sie den Anker aus und zeigte ein

Signal auf ihrem großen Topp. Eine halbe Stunde später schifften sich im Hafen mehrere Personen ein, um sich an Bord der Fregatte zu begeben. Es waren Sir William Tressel mit seiner jungen Gattin Eveline, Hannah, Waldeck und Vater Brand.

Schon war die Schaluppe im Abstoßen begriffen, als der Doctor sich eiligen Schrittes nahete, und sich zu ihnen setzte:

„Ich kann Euch nicht ohne Abschied verlassen! Mein Herz sehnt sich darnach, alle die Menschen, womit mich der Zufall in eine zwar nur kurze, aber seltsame Berührung gebracht hat, noch ein Mal zu sehen; noch ein Mal mein Auge an dem Schiffe zu weiden, das mir zu meinem ersten und einzigen Seezuge diente. — Stoßt ab, Leute!"

Als sie auf die Höhe kamen, rief Waldeck:

„Auf dieser Stelle flog der Diomedes in die Luft! Gepriesen sei die Heldenthat meines Freundes Claus! Ehre seinem Andenken!"

„Es war ein absonderlicher Bursche!" brummte der Doctor vor sich hin.

Man legte am Bord an, aber der Doctor weigerte sich, das Verdeck zu besteigen. Er nahm einen kurzen, aber stürmischen Abschied von Allen, ließ die Augen über die Breitseiten des Schiffes hingleiten und befahl dann, abzustoßen. Als sein Boot sich wendete, wurde der Anker der Esperance schon aufgewunden; ihr jetziger Befehlshaber, Herr Wharton, und Waldeck winkten dem Doctor einen Abschied zu, und Hannah stand mit nassen Augen auf der Stelle, wo Ludson seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte.

Weiter vom Schiffe entfernt, ließ der Doctor inne halten und richtete sein Auge fest auf die Fregatte, die jetzt ihre Segel setzte und mit der Schnelle des Blitzes davon fuhr; er folgte ihrem Laufe mit gepreßtem Herzen und erst, als sie völlig am fernen Horizont verschwunden war, gab er seinen Leuten in hoher Bewegung einen stummen Wink, nach dem Hafen zurückzukehren.

LEIH-BIBLIOTHEK
A. GAEBLER
ZU ALTENBERG

Erklärung

der schwierigsten in diesem Werke vorkommenden technischen Ausdrücke:

Abtrifft. Die durch eine Strömung oder sonstige Ursachen hervorgebrachte Abweichung des Schiffes von dem rechten Steuer-Course.

Anker. Bedarf keiner Erklärung. Ankerhand, Ankerstock, Ankerstroppe, Ankerring u. s. w. sind einzelne Theile desselben.

Aufgeien. Die Segel vermittelst der Geitaue zusammenziehen, damit sie außer Kraft kommen.

Baake. Wahrzeichen, am Lande aufgestellt, um den Seefahrern die Lage der Küste, Untiefen u. s. w. anzudeuten. Feuerbaake, Wasserbaake ꝛc.

Backbord, der. Die linke Seite des Schiffes.

Backbrassen. Die Segel gegen den Wind ziehen, wodurch ein Stillstand des Schiffes hervorgebracht wird. Das Schiff liegt back, d. h. seine Segel sind sämmtlich gegen den Wind gezogen.

Back, die. 1. Der vordere Theil des Verdeckes, vornehmlich auf Kriegsschiffen so genannt; er ist dort mit schweren Kanonen besetzt (siehe Schanze). 2. Hölzerne oder metallene Schüssel, worin den Matrosen das Essen aufgetragen wird; so Erbsenback, Fleischback, Brodback ꝛc. 3. Tischgesellschaft; die einer Back zugewiesenen Matrosen, auch Backsgenossen oder Backsmaaten.

Backstag. Starke Taue, die von den Spitzen der Masten und Stengen auf das Verdeck laufen, und zur Unterstützung der Wanten dienen, d. h. um diesen mehr Haltung zu geben (siehe Pardune).

Backstagwind. Ein Wind, der in der Richtung der Backstage d. h. in einer schrägen Richtung kommt und deshalb für den besten gehalten wird, weil nun alle Segel ohne Ausnahme ziehen können.

Besanmast, ist der hintere Mast in einem dreimastigen Schiffe. Eine Brigg kennt ihn natürlich nicht; diese hat nur den großen Mast und den Fockmast.

Bestecpunkt. Der Punkt in der Seecharte, wo sich das Schiff nach der Schiffsrechnung (Besteck) befindet.

Block. Ein geglättetes Holz mit einer oder mehreren beweglichen Scheiben darin, durch welche man Taue zieht, und auf diese Weise die Flaschenzüge (schiffsmäßig Takeln genannt) bildet.

Boje. Eine Tonne, unten spitz und oben breit oder auch an beiden Enden spitz zulaufend; wird mit einem Taue (Bojereep genannt) an den Anker befestigt, wenn dieser in die Tiefe hinabgelassen wird. Das Tau muß so lang sein, wie die Tiefe des Wassers, der Boje oder Ankerboje treibt nun oben, und man weiß stets, auf welcher Stelle der Anker liegt.

Bootsmann, der. Erster Schiffs-Unterofficier. Takelage und Kabelgat (siehe dieses) stehen unter seiner Aufsicht.

Brack, nennt man das süße Flußwasser, wenn es sich mit dem Seewasser zu mischen beginnt, und deshalb bereits salzig oder brack schmekt.

Bramstenge. (siehe Stenge).

Brassen, die. Stricke womit man die Raaen an den Wind und wieder von diesem abzieht, je nachdem derselbe günstig oder ungünstig wird.

Brassen (Zeitwort). Das eben angedeutete Manöver verrichten.

Bug. Die äußere Wölbung des Vorderschiffes.

Bugspriet. Ein über den Bug hinausragender, in fast horizontaler Richtung liegender Mast, (siehe Klüverbaum).

Bullerei. Die Vorrathskammer auf den Schiffen, die gewöhnlich unter der Aufsicht des zweiten Steuermanns steht.

Bumboot. Kleine Böte, worin Lebensmittel feilgeboten werden.

Bûe. Plötzlicher unvorhergesehener Windstoß.

Cofénagel. Hölzerne Nägel, die auf dem Deck angebracht sind, um die laufenden Taue daran zu befestigen. Marryat sagt von einem eifrigen Seemann: „Er war zur Zeit der Noth im Stande, sich einen Backenzahn auszureißen, um einen Cofénagel daraus zu machen."

Combûse. Schiffsküche.

Cours. Richtung in welcher gesteuert wird.

Duchten. Die Bänke in den Schaluppen sowohl, als auch in den andern Böten. Es giebt feste, oder sogenannte Segelduchten, durch welche die Masten gehen; die losen Duchten kann man nach Bedürfniß einlegen und ausheben.

Dollen. Pflöcke, deren man zwei nebeneinander in den Hackbord eines Bootes steckt, und den Riemen zwischen dieselben legt. Man verhindert dadurch, daß diese bei'm Rudern hin- und herfliegen.

Dweil. Ein Stock, in Form eines Besenstiels, an dessen unterm Ende sich ein Wulst von wollenem Zeuge befindet. Man bedient sich derselben zum Abtrocknen der Kajüte und des Verdecks.

Etmal. In der Schiffsrechnung ein Zeitraum von vier und zwanzig Stunden.

Ever. Eine Art schnellsegelnder Flußfahrzeuge, die vorzugsweise auf der Elbe heimisch sind.

Fallreep, nennt man die rechts und links in der Mitte der das Verdeck einfassenden Gallerie (Reiling) befindlichen Einschnitte, über welche die Schiffstreppen hinabgelassen werden.

Fangleine. Die Leine, womit das Boot, die Schaluppe, oder Jolle an das Schiff, oder an's Land befestigt wird.

Fockmast. Der vorderste Mast im Schiffe.

Gaffel. Eine bewegliche Stange am hintern Mast, woran das obere Ende der sogenannten Besane befestigt ist, auf einer Brigg nennt man dies Segel Briggsegel.

Gallerie. Siehe Heck.

Gangspille. Eine zwischen dem großen Mast und dem Quarterdeck aufrechtstehende Winde, die zu verschiedenen Verrichtungen gebraucht wird. Auf derselben steht gewöhnlich das Taubenhaus.

Geitaue, die, womit man die Segel aufgeiet oder zusammenziehet, damit sie außer Kraft gesetzt werden.

Gig. Ein langes und schmales Ruderboot. Die Heimath desselben ist England.

Glasen. Stundengläser, wornach man gewöhnlich die Zeit unterwegs berechnet. Zur Zeit der beginnenden Schiffswache wird ein Vierstundenglas umgekehrt, mit ihm zugleich ein Halbstundenglas, welches wieder umgedreht wird, sobald es ausgelaufen ist. Hierüber zu wachen, ist die Pflicht des Mannes am Steuerruder, denn die Gläser stehen bei der Lampe im Nachthause. Wenn das Halbstundenglas ausgelaufen ist, ruft der Mann am Steuer: Ein Glas! Zwei Glasen u. s. f. und ihm wird durch eine gleichlautende Anzahl von Schlägen an der Schiffsglocke geantwortet. Bis acht Glasen zählt man nur, denn aus acht Glasen oder vier vollen Stunden besteht eine Schiffswache; dann zählt man wieder von vorne.

Gösch. Eine der Staatsflaggen. Sie wird am Vortopp aufgezogen.

Hals. Am Fock- und großen Segel das äußerste untere Ende, woran die Schoote sitzt; aber nur dasjenige Ende, welches sich im Luf befindet wird der Hals genannt. Das Schiff liegt über Backbords- oder Steuerbords-Halsen, d. h. der Luf ist entweder am Backbord oder am Steuerbord. An dem Segeltheil im Lee ist die Schoote. Bei allen Schrägsegeln ist der Hals das unterste Ende des Theils, der sich am Mast befindet, während die Schoote am Außenende sitzt.

Halsen (Zeitwort). Das Schiff vor dem Winde herum über einen andern Bug legen. Ein Nothbefehl, wenn es die rechte Wendung versagt.

Handspake. Ein Hebebaum, womit man die Ankerwinde dreht.

Heck. Gleichbedeutend mit Spiegel. Eigentlich der obere Theil desselben, der mit einer Gallerie umgeben ist.

Heckjolle oder:

Heckhanger. Eine kleine Schaluppe, welche in zwei Winden quer vor dem Heck hängt.

Jagetrosse. Eine Art Kabeltau (s. d.) aber weit leichter wie dieses. Man bedient sich desselben, wenn das Schiff durch Menschenhände von einem Liegeplatz nach dem andern gezogen werden soll.

Jolle. Ein kleines Bot, ähnlich dem Heckhanger.

Jollboys, nennt man die Matrosen, die es rudern.

Kabelgarn. Die einzelnen Fäden, woraus die Anker- und Kabeltaue bestehen. Man bedient sich derselben (die man aus abgelegten Kabeln gewinnt) zu Bindfaden.

Kabelgat, das. Ort, wo die Ankertaue und alle zur Takelung eines Schiffes nöthigen Taue und sonstigen Gegenstände aufbewahrt werden.

Kabeltau. Ein ziemlich langes, schweres und starkes Tau, welches zum Befestigen der Schiffe dient, wenn diese an Quai's, Molen, Pfählen ꝛc. liegen. Es muß übrigens noch bei manchen andern Gelegenheiten aushelfen.

Kajüte, die. Wohnzimmer des Capitains und der Passagiere.

Kajütsgang. Der Platz vor der Kajüte. Von diesem aus zur Linken hat man den Eingang in die Steuermannskammer, auch führt von hieraus die Treppe auf das Verdeck.

Kajütskappe. Ueberwölbter Raum desjenigen Theils des Verdeckes, von welchem man in die Kajüte hinabsteigt.

Kajüts-Wächter. Aufwärter des Capitains.

Kielwasser. Die Furche, welche das Schiff bei'm Segeln im Wasser hinter sich zurückläßt.

Kimmung. Der äußerste Horizont.

Klüberbaum. Eine zur Verlängerung des Bugspriets dienende Stange; das Segel daran heißt Klüber.

Klüse. Großer, zirkelrunder Einschnitt im Vorderschiff, einige Zoll über dem Verdeck, durch welchen das Ankertau gezogen wird, wenn der Anker über Bord ge-

lassen werden soll. Es wird dann durch die Ankerwinde gehalten, damit es nicht ganz ausläuft. Zwei Klüsen befinden sich am Backbord und zwei am Steuerbord

Koje. Wandbetten. Die einzigen Betten, welche außer den Hängematten am Bord existiren. Eigentliche Bettstellen sind am Schiffe ein Unding.

Krahnbalken. Ein in schräger Richtung über das Schiff hinausragender Balken, an dessen Aussenenden sich Drehscheiben befinden. Zwei solcher Krahnbalken sind rechts und links vom Bugspriet, um die aufgewundenen Anker mittelst ihrer Hülfe vollends auf's Verdeck zu bringen. Zwei andere schauen über die Gallerie weg, und in ihnen hängt die Heckjolle.

Kreuzraa. (Siehe Raa.)

Kuff. Ein anderthalbmastiges Schiff, Holländischer Bauart, mit zirkelrundem Spiegel und Bug.

Laviren. Gegen den contrairen Wind ankreuzen.

Lee, der. Diejenige Seite des Schiffes, welche bei'm Segeln unterhalb des Windes liegt, so wie alles, was sich in ihrem Gesichtskreis befindet. Wenn der Wind gerade von hinten kommt, giebt es weder Luf noch Lee.

Lenzen. Bei starkem Sturme vor dem Winde hinsegeln.

Loggbuch. Das Schiffs-Tagebuch.

Logge. Instrument, womit man den Lauf des Schiffes mißt.

Logis. Die Volkskajüte. (Das g wird deutsch gesprochen.)

Lootse. Ein der Küsten und Flußbette kundiger Mann, der die aus der See kommenden Schiffe in den Hafen einlootset. (Siehe darüber ausführlich Smidt's Hamburger Bilder, Band 1.)

Lootsen-Galiot. Ein in der Nähe der Elbmündung liegendes Fahrzeug, das den in See gehenden Schiffen den Lootsen abnimmt, und diese beherbergt, bis sie wieder nach ihren Wohnörtern zurückkehren können. Auch empfangen die aus der See zurückkommenden Schiffe hier einen Elblootsen.

Luf, der. Diejenige Seite des Schiffes, von welcher, bei'm Segeln, der Wind herkommt, und alles was sich in ihrem Gesichtskreise befindet.

Mars oder Mastkorb. Ein Gerüst, das dort angebracht ist, wo der Hauptmast aufhört und die beweglichen Aufsätze (Stengen) anfangen. So heißt dies Gerüst aber nur da, wo der Mast sich von der ersten Stenge trennt; weiter oben, wo die Stenge sich von der Bramstenge trent, heißt es Sahling und zwar Bramsahling und Ober-Bramsahling.

Nachthaus. Ein Kasten, der vor dem Steuerruder steht, in welchem sich die Compasse befinden Er wird des Nachts von einer Lampe mit mehreren hellbrennenden Flammen erleuchtet.

Nock. Die äußersten Enden der Raae.

Orloggschiff oder Kriegsschiff. Zu Orlogg fahren d. h. auf einem Kriegsschiffe dienen.

Pardune. Gleichbedeutend mit Backstag.

Peilen. Gleichbedeutend mit visiren. Man peilt eine Landspitze, um genauer zu wissen, in welcher Richtung man sich befindet; man peilt die Sonne bei'm Auf- und Untergange, um die Mißweisung des Compasses, (Nordwestering oder Nordostering) d. h. die Abweichung der Magnetnadel zu finden.

Persennings. Große Stücke Segeltuch, die so lange getheert werden, bis sie wasserdicht sind. Man breitet sie über die Schiffsluken, um das Eindringen des Wassers zu verhüten.

Pinne, auch Ruderpinne. Siehe: Steuerpinne. Sonst sagt der Seemann auch Pinne für Stifte. Es ergiebt sich gewiß aus dem Sinne, wenn diese letztere Bedeutung gemeint ist.

Prangen. Bei schwerem Wetter vor dem Winde hinsegeln. Erhöhte Potenz von Lenzen; eine Fahrt auf Leben und Tod.

Preien. Unterwegs ein Schiff anrufen.

Quarterdeck. Der hintere Theil des Verdeckes; der vornehmste Ort am Bord, der von der Schiffsaristokratie sehr heilig gehalten wird.

Raa. Segelstangen, woran man das Segel befestigt; die Raaen hängen an den Masten in den Brassen und Toppnannten (s. d.) in horizontaler Lage. Die Marsraa am Besanmast heißt Kreuzraa.

Rack. Die starken Taue, womit die Mitte der Raa am Mast befestigt ist. Es gleicht einem Ringe.

Racktaille. Kleine Flaschenzüge, womit man die Racks nach Bedürfniß fester anziehen oder lösen kann.

Reff. Stück eines Segels, um welches dasselbe bei zunehmendem Winde gekürzt wird.

Reffen, oder einreffen. Das Kürzen der Segel bei herannahendem Sturme. Jedes Hauptsegel hat zwei bis drei Reffe. Die Haupt-Unterfegel (das große Segel und die Fock) haben in der Regel nur eines.

Reiling. Die Gallerie, welche rings um das Verdeck läuft. Ist diese Gallerie mit Brettern ganz und gar ausgefüllt und mehr ein Zaun als eine halb offene Einfriedigung, so nennt man sie auch Schanzkleidung.

Remsen, Durchremsen. Jemand tüchtig durchprügeln.

Riemen. Ruderstangen.

Rüst. Rechts und links von jedem Maste an der Außenseite des Schiffes angebrachte Vorkehrungen, worin die Wanten und Backstage befestigt sind. — Dies Wort wird auch für Schlafen, Nachtruhe gebraucht. „Gute Rüst!" sagt der Seemann zu einem Kameraden, der im Begriff ist, seine Koje aufzusuchen.

Sahling. Siehe Mars.

Schaluppe. Ein größeres Boot, das besonders der Capitain benutzt, um darin an's Land und an Bord zu fahren; es ist immer in einem sehr eleganten Zustande.

Schanze, die. Der hinterste Theil des Verdeckes, vornehmlich auf Kriegsschiffen so genannt; er ist dort mit schweren Kanonen besetzt. (siehe Back.)

Schanzkleidung. (siehe Reiling.)

Schauermann. (Schiffstagelöhner.)

Schooten. Die Taue, womit die untern Enden der Segel angezogen oder abgeviert werden. Sie sind

an den beiden äußersten untern Spitzen derselben im sogenannten Schoothorn befestigt.

Segel. Statt jedes Segel unter eine besondere Rubrik zu bringen, will ich sie hier unter dem Collectiv-Namen aufzählen, und beginne vom Vordertheil. Das Bugspriet zählt nur Schrägsegel, den Klüber und das Vorstagsegel; große Schiffe haben auch noch einen Außen- oder fliegenden Klüber. Am Fock- oder Vordermast von unten nach oben kommt die Fock, auf kleineren Schiffen Breitfock genannt, das Vormarssegel (die Marssegel heißen auch Toppsegel), das Vorbramsegel, Voroberbramsegel. Zwischen dem Fockmast und dem großen Mast befinden sich zwei Schrägsegel: das große Stagsegel und der Flieger; größere Schiffe haben auch noch einen zweiten Flieger. Am großen Mast ist zunächst das große Segel, dann das große Marssegel u. s. w. wie am Fockmast. Zwischen dem großen Mast und dem Besanmast ist nur ein Schrägsegel: das Hinter-Stagsegel. Am Besanmast heißt das Marssegel: Kreuzsegel, dem folgt das Kreuzbramsegel ꝛc. Am Haupttheil des Besanmastes ist, statt des Quersegels, hinten über das Schiff wegragend, ein großes Schrägsegel, Besane oder Mesane genannt, deren unterstes Ende an den Besanbaum, deren oberes Ende an der Gaffel befestigt ist. Auf einer Brigg heißt dies Segel Briggsegel. — Außer diesen Segeln giebt es auch noch Beisatz- oder sogenannte Leesegel, die man bei schönem Wetter führt. Zu dem Ende werden die Raaen durch Hinausschieben der darauf angebrachten Stangen, (die man Spiehren nennt) verlängert.

Segelkammer. Bedarf eigentlich keiner Erklärung; es ist ein großer Verschlag, in welchem die Reserve-Segel aufbewahrt werden

Speigaten. Auf beiden Seiten des Mitteldecks befindliche Abzugskanäle, durch die das Wasser, welches sich auf dem Verdeck befindet, wieder abläuft.

Spiehren. Leichte Stangen, die sich auf den Vor- und Groß-Marsraaen befinden, um diese durch Hinausschieben zu verlängern, wenn Leesegel gesetzt werden sollen. (Siehe Segel)

Spille. Ankerwinde. Wird auch Bratspill genannt.

Stag. Ein Tau, welches wie die Backstage, zur Unterstützung der Masten dient, sie laufen von hinten nach vorn, also in entgegengesetzter Richtung, wie die Backstage. Es sind auch Segel daran angebracht, und diese nennt man Stagsegel; z. B. Vorstagsegel, Hinterstagsegel.

Stanner. Name einer Staatsflagge, die ganz spitz ausläuft und die Form eines langgestreckten Dreiecks hat.

Stenge. Erster Aufsatz auf den Mast. Am Vormaste Vorstenge, am großen Maste große Stenge, am Besanmaste Kreuzstenge. Der zweite Aufsatz heißt Bramstenge, dann folgt die Oberbramstenge.

Steuer oder Steuerruder, womit das Schiff gesteuert, d. h. gelenkt wird. Es befindet sich am Hintertheil des Schiffes und ragt mit seinem obersten Ende zwei Fuß über das Verdeck.

Steuerpinne oder Steuerbaum, auch Ruderpinne. Der Balken, welcher als Handhabe des Steuers dient.

Steuertaille. Ein leichter Flaschenzug, welcher an der Pinne des Steuers befestigt ist, und sowohl am Steuer- als am Backbord ausläuft. Man hat dadurch das Steuer mehr in seiner Gewalt.

Steuerbord, der. Die rechte Seite des Schiffes.

Steward (sprich Stuart). Ein Aufwärter höheren Ranges, eine Art Tafeldecker, den nur vornehme Capitaine führen.

Stilltje. Ausdruck für Windstille.

Stückpforte. Einschnitte in die Seitenwand des Schiffes, durch welche die Mündungen der Geschütze schauen.

Swayen. Das Umdrehen der Schiffe, welches durch den Wechsel der Ebbe und Fluth veranlaßt wird. Das Schiff schwayet vor der Fluth, oder der Ebbe.

Takel. Großer Flaschenzug, womit man schwere Lasten hebt. Sie haben verschiedene Namen, je nach ihrer Bestimmung: Gientakel, Zuckertakel, Weintakel u.

ſ. w. Vor Topp und Takel ſegeln, heißt: bei ſchwerem Sturme ohne Segel dahinfliegen.

Talreeptroſſe. Eine Art getheertes Tauwerk, das vorzugsweiſe zur mittelſtarken Takelage gebraucht wird.

Tjalk. Ein Seefahrzeug mittlerer Größe, von Holländiſcher Bauart.

Topp. Die obere Spitze des Maſtes.

Toppgaſten. Diejenigen Matroſen, die beſonders bei den Oberſegeln und der obern Takelage beſchäftigt werden. Solche ſtrenge Eintheilung der verſchiedenen Dienſtarbeiten findet aber nur auf Kriegsſchiffen ſtatt; zur Kauffahrtei macht Jeder, was ihm vorkommt.

Toppnannten. Diejenigen Stricke, welche an den äußerſten Enden der Raa, dicht bei den Braſſen, angebracht ſind, um dieſelben in eine mehr oder weniger horizontale Lage bringen zu können.

Troſſe. Eine wohlzuſammengelegte und feſtgebundene Rolle neuen Tauwerks, die man in beliebiger Anzahl als Reſerve mit zur See nimmt.

Verklicker. Eine kleine, auf einer drei Fuß hohen Stange befindliche Windfahne, die man bei dunkler Nacht, wenn der Mann am Steuer die Windfahne am Topp nicht ſehen kann, in der Nähe des Steuernden auf dem Reiling befeſtigt, damit er genau ſehe, aus welcher Richtung der Wind kommt. Bildlich heißt am Bord Verklicker: ein Klätſcher. Das Wort iſt Niederländiſchen Urſprungs.

Verteuen. In einem Hafen das Schiff, vermittelſt Wurfanker, Jagetroſſen u. ſ. w. von einem Orte zum andern bringen.

Want, das. Die Strickleitern, welche von beiden Seiten des Verdecks zu den Maſtſpitzen hinaufführen. Die kleinen dünnen Taue, aus welchen die Strickleitern beſtehen, nennt man Webeleinen.

Wenden. Bezeichnung des Manövers, durch welches man während des Lavirens das Schiff von einem Bug über den andern legt. Man ſagt: das Schiff liegt über

Steuerbords- oder Backbords-Halsen, je nachdem der Backbord oder der Steuerbord die Lufseite ist.

Wimpel. Eine Windfahne, meistens aber nur zum Staat. Auf Kriegsschiffen ist er ein besonderes Zeichen der Majestät; Kauffahrer dürfen ihn nur bis zu einer gewissen Länge, und in Gegenwart der Kriegsschiffe nie führen.

Ende des dritten und letzten Theils.

Gedruckt bei C. Fränckel in Oldenburg.